



Ludwig
Holberg

Niels
Klim

Ludwig Holberg

Niels Klims unterirdische Reise

Mit einer ganz neuen Erdbeschreibung
und einem ausführlichen Bericht über
die bisher ganz und gar unbekannte
Fünfte Monarchie

Aus der Bibliothek des Herrn B. Abelin

Anfangs lateinisch herausgegeben,
jetzt aber ins Deutsche übersetzt

Die Erstausgabe erschien 1741 unter dem Titel

Nicolai Klimii

Iter Subterraneum

novam telluris theoriam

ac historiam quintae monarchiae

adhuc nobis incognitae exhibens

e bibliotheca B. Abelini

Überarbeitet von Günter Jürgensmeier

VORREDE

*Peter und Andreas Klim,
Thomas Klims Söhne, Klims des Großen Enkel,
vermelden dem günstigsten Leser ihren Gruß*

Es ist uns zu Ohren gekommen, dass einige ungläubige Menschen die Wahrheit dieser Geschichte in Zweifel ziehen, und deshalb von demjenigen, der diese unterirdische Reise herausgegeben hat, überall schlecht gesprochen wird. Wir haben es deshalb für ratsam gehalten, diese neue Auflage mit dem Zeugnis einiger Landsleute zu versehen, damit man beizeiten dem Gerede der Leute vorbeugen kann. Gegen die Zeugen, die wir anführen, wird nichts einzuwenden sein, denn sie haben zur Zeit unseres Helden gelebt, und alle sind sie Männer von Treu und Glauben, die der Welt keine Märchen aufzunötigen oder den Schatten für das Ding selbst zu halten pflegen. Wenn wir nun so gültige Zeugnisse dargelegt und die eigenhändigen Bekräftigungen dieser Herren vorgezeigt haben, werden unsere Kritiker wohl schweigen oder ihren Unglauben gestehen und ihre mit Vermessenheit gefällten Urtheile verwerfen müssen.

Das Zeugnis, das wir neulich erhielten, lautet Wort für Wort so:

Auf Begehren der hochedlen jungen Herren Peter und Andreas Klim bezeugen wir Unterzeichnenden, dass man unter den Büchern des weithin berühmten Niels Klim eine Handschrift mit dem Titel *Unterirdische Reise* gefunden hat; beigefügt war noch eine unterirdische Sprachlehre sowie ein aus zwei Sprachen, nämlich dem Dänischen und dem Quamitischen, angefertigtes Wörterbuch. Vergleicht man die lateinische Übersetzung des berühmten Abelin, die in aller Händen ist, mit dieser neuen, dann sieht man, dass auf keinerlei Art von der

Urschrift abgewichen wurde. Zu mehrerer Bekräftigung haben wir unsere Petschafte hier abgedruckt.

Adrian Petersen

Jens Thorlaksen

Svend Klak

Jochum Brandar

Jens Gad – für mich und meinen Bruder

Hieronymus Gibs, Schotus

Wir hoffen also, dass durch diesen urkundlichen Beweis alle Zweifel beseitigt sind; sollten aber unsere Kritiker ungeachtet so vieler Zeugen dennoch ungläubig bleiben, so wollen wir uns bemühen, ihren Unglauben mit anderen Waffen zu bestreiten.

Man weiß, dass in dem Teil von Norwegen, der Finnmarken genannt wird, Leute zu finden sind, die in der Geheimlehre, in die andere Völker bisher nur wenig Einsicht haben, so weit gekommen sind, dass sie Wetter und Wind stillen, sich in Wölfe verwandeln, verschiedene in unserem Teil der Welt unbekannte Sprachen sprechen und binnen einer Stunde über die ganze Erdkugel, vom Nord- zum Südpol fahren können. Hierher kam neulich ein Finnnappe namens Peyvis, der auf Befehl der Behörden so bewundernswürdige Proben seiner Kunst und Wissenschaft zeigte, dass alle Zuschauer der Meinung waren, er verdiene mit größter Billigkeit einen Doktorhut. Da wir zur selben Zeit eine scharfe Beurteilung der Klimschen unterirdischen Reise erhielten, in der ein Kritiker sich untersteht, sie unter die Ammenmärchen zu rechnen, so wurde besagtem Peyvis befohlen, alle seine Künste zu brauchen und eine unterirdische Reise zu versuchen, weil es darauf ankam, die Ehre und das Ansehen Klims zu verantworten. Er gehorchte, versprach, sein Bestes zu tun, und prahlte dabei in dänischer Sprache von seiner Kunst, ungefähr mit diesen Worten:

Alles, was man in der Welt sieht, steht mir zu Diensten;
wenn ich es verlange, muss aller Saft der blühenden

Wiesen verschwinden, und wenn ich es wieder anders haben will, müssen sie ihr Wachstum zeigen, ja die Spitzen der Berge und Felsen sind gezwungen, Quellen zu geben. Vor mir muss die salzige See ihre Wellen brechen und das Wetter nebst den Flüssen sind genötigt, mir zu gehorchen.

Die Anwesenden entsetzten sich alle über ein so prächtiges Versprechen; sobald er dies aber gesagt hatte, machte er sich ohne Verzug zur Reise fertig. Er kleidete sich aus, und als er seine Kleider von sich gelegt hatte, wurde er in einen Adler verwandelt und fuhr in die Luft, was erstaunlich anzusehen war. Nachdem er einen ganzen Monat abwesend gewesen, kam unser Gelehrter in der Dämmerung, kurz bevor man Licht anzündete, an einem Freitag zur Tür des Rathauses. Er war matt, verschwitzt und stöhnte wie ein Pferd, das einen steilen Hügel besteigen soll, denn seine Kräfte waren ausgezehrt und der Schweiß rann ihm in Strömen an den Backen herunter. Nachdem man ihn etwas zu sich selber hatte kommen lassen und ihm einen Schluck Brantwein zur Erfrischung gegeben hatte, erzählte er von seinen Reisen und erklärte deutlich und ausführlich alles, was sich auf seiner Reise durch die Luft und durch die unterirdischen Länder zugetragen hatte. Er erzählte, dass nach einigen neuerlichen Schlachten, in denen die Klimsche Partei immer die Oberhand behielt, die Regierung wieder an den Sohn unseres Niels gekommen sei, der dann lange unter der Aufsicht seiner Mutter die Regierung geführt, die er aber nun selber mit großem Ruhm, und zwar unter dem Namen Niels II., verwalte, wie er denn auch, sowohl wegen seines Alters als auch seiner großen Taten, in großem Ansehen stehe. Alles, was dieser gelehrte Mann Stück für Stück berichtete, wurde sogleich niedergeschrieben und dieser Bericht wird reichlich Stoff für die Zeitbücher geben, die von den gelehrten Männern in Bergen unter dem Titel *Fortsetzung der Geschichte der Fünften Monarchie* herausgegeben werden soll. Zugleich mit

diesen Zeitbüchern soll eine quamitische Sprachlehre erscheinen, die zwar vorläufig keinen Wert hat, aber den Nachkommen sehr nützlich sein wird, denn da unser Vaterland (ohne es zu rühmen) einen ziemlichen Vorrat an solchen Leuten hat, die die Veränderung lieben, so werden sie alle ihre freien Stunden benutzen, um Tag und Nacht mit Fleiß daran zu arbeiten, mit den Quamiten Verbindung aufzunehmen, ja sie werden nicht ruhen, bis sie eine Maschine erfunden haben, mit der sie sicher und ohne schwarze Kunst in die unterirdischen Lande segeln können. Geht nun, ihr Ungläubigen, und lernt, vorsichtiger mit wichtigen Dingen zu verfahren.

Geht, ihr, die ihr eurem Mund den Zügel so gelassen, und bittet, dass man es euch vergeben wolle. Ja geht nachdem hin und hängt euch entweder selbst oder enthaltet euch der Urteile, damit der gelehrten Welt wegen so törichter und unbilliger Beurteilungen kein Tort geschieht.

Ende der Verantwortungsschrift

So weit gehen die Worte dieser jungen Herren, die diese Verantwortungsrede für zulänglich genug halten und glauben, dass kein anderes Schild nötig sei, die Pfeile zurückzutreiben, die einige Kritiker gegen sie abgeschossen haben.

NIELS KLIMS UNTERIRDISCHE REISE

1. KAPITEL

Des Verfassers Hinabfahrt in die untersten Orte der Erde

Nachdem ich im Jahr 1664 auf der Hohen Schule in Kopenhagen beide Examina ausgestanden und mir sowohl von der philosophischen als auch von der theologischen Fakultät, meiner Gelehrsamkeit und meines Wohlverhaltens wegen, glaubwürdige Zeugnisse erteilt worden waren, machte ich mich zur Rückreise in mein Vaterland bereit, und stieg, zwar mit Zeugnissen von beiden Fakultäten, aber mit wenig Geld versehen, auf ein Schiff, das mich nach Bergen in Norwegen segeln sollte. Ich teilte also das Schicksal anderer norwegischer Studiosi, die gewöhnlich ohne Geld von der Hohen Schule in ihr Vaterland zurückkehren. Wir hatten guten Wind und nach einer Schifffahrt von 6 Tagen liefen wir glücklich in den Hafen von Bergen ein. Ich kam also zwar gelehrter, aber nicht reicher in mein Vaterland zurück, und da mir Freunde und Verwandte aus Gutwilligkeit den nötigen Unterhalt reichten, lebte ich zwar auf ihre Kosten, doch nicht faul und nachlässig: Denn ich durchkroch und durchsuchte alle Winkel meines Vaterlands, um die Naturlehre, in der ich unterrichtet worden war, mit neuen Entdeckungen zu erläutern und die Beschaffenheit sowohl des flachen Landes als auch der Berge und was sie wohl in sich verborgen hielten, zu erfahren suchte. Kein Fels war so hoch, dass ich nicht auf ihn kletterte, und keine Höhle so tief und grausam, dass ich mich nicht doch hineinwagte, um zu sehen, ob ich vielleicht etwas Besonderes entdecken könnte, oder jedenfalls etwas, was einer physikalischen Untersuchung wert wäre. Denn es gibt viele Dinge in unserem Vaterland, die wir weder sehen noch hören, und die doch genauso wie in Frankreich, Italien, Deutschland oder in anderen Ländern mit mancherlei Seltenheiten angefüllt sind. Unter anderen Dingen, die mir besonders merkwürdig schienen, gab es auf dem Gipfel eines hohen Berges, den die

Eingeborenen des Landes Floejen nennen, eine Höhle, die eine große jähe Kluft zum Eingang hatte. Und da diese Höhle durch ihre Öffnung zu gewissen Zeiten eine gelinde und nicht unangenehme Luft von sich blies, und zwar so, dass es schien, als wenn sie gleichsam durch häufiges Schlucken den Rachen bald auf, bald aber wieder zu täte, so hielten mich die Gelehrten in Bergen, vor allem der berühmte Abelin und der Konrektor der Schule dort, Magister Eduard, der in der Stern- und Naturlehre besonders erfahren war, des Öfteren an, die Beschaffenheit der Höhle genauer zu untersuchen, da sie es selber ihres Alters wegen nicht konnten. Nachdem ich nun auf diese Weise, obwohl ich schon selbst Lust dazu verspürte, noch mehr angereizt wurde, so nahm ich mir vor, mich in diese Höhle hinunter zu begeben, und ließ dies meine guten Freunde wissen. Aber mein Vorhaben gefiel ihnen nicht, sie sagten vielmehr, das wäre die Unternehmung eines verwegenen und närrischen Menschen. Dennoch konnten sie meine Neugier durch ihre Ermahnungen keineswegs schwächen, viel weniger unterdrücken. Ja, was meine Begierde hätte dämpfen sollen, das flammte den verderbten Sinn nur von neuem an. Denn die heftige Begierde, merkwürdige Dinge in der Natur zu entdecken, trieb mich an, keine Gefahr zu scheuen, und da ich überdies zu Hause nicht viel zu beißen und zu brocken hatte, so frischte auch das mein ohnehin darauf begieriges Gemüt noch immer mehr an. Mein Vermögen war erschöpft und es schien mir allzu hart und beschwerlich, noch länger auf anderer Leute Kosten in meinem Vaterland zu leben, da mir klar wurde, dass mir alle Hoffnung, emporzukommen, abgeschnitten, und ich sozusagen zu einem beständigen Bettlerleben verdammt war, ja dass mir der Weg, etwa zu einer Ehrenstelle zu gelangen, verschlossen bleiben würde, wenn ich mich nicht durch ein besonders kühnes Unterfangen hervortäte. Nachdem ich mir nochmals fest vorgenommen hatte, auf meinem Vorsatz zu beharren, und alle nötigen Anstalten getroffen hatte, ging ich an einem Donnerstag, als der Himmel heiter und hell war, kurz nach der Morgendämmerung aus der Stadt, da-

mit ich nach vollbrachtem Unternehmen noch bei Tag wieder in die Stadt zurückkehren könnte, denn ich konnte natürlich nicht vorhersehen, dass ich wie ein neuer Phaeton in die Tiefe fahren und durch einen langen Weg in der Luft in eine andere Welt versetzt werden würde, aus der ich nicht eher, als bis ich 10 Jahre darin herumgeirrt sein würde, wieder in mein Vaterland zu meinen früheren Freunden zurückkommen sollte.

Es geschah dies Unternehmen im Jahr 1665, als Johannes Munthe und Laurentius Severin Bürgermeister, Christiern Berthold und Laurentius Scandius Ratsherren waren. Ich nahm mir vier Tagelöhner mit, die für mich Stricke und Hacken trugen, die für das Hinablassen in die Höhle erforderlich waren. Wir gingen geradewegs auf Sandwik los, von wo man den Berg am bequemsten ersteigen konnte. Als wir auf den Gipfel des Berges kamen und an dem Ort angelangt waren, wo die unglückliche Höhle sich auftat, setzten wir uns dort ein wenig nieder, um ein Frühstück einzunehmen, weil wir von der Reise ziemlich erschöpft waren. Damals aber begann mein Herz rechtschaffen zu pochen, weil ich mein bevorstehendes Unglück ahnte: Ich wandte mich deshalb an meine Gefährten und fragte sie: »Nun, wer will sich zuerst hinunterlassen?« Da mir aber keiner antwortete, wurde meine etwas gedämpfte Neugierde wieder aufs Neue rege. Ich befahl, mich an einem Seil festzumachen, und nachdem ich mich zu meiner Reise gesammelt hatte, befahl ich Gott meine Seele. Meine Gefährten aber wies ich an, wie sie sich zu verhalten hatten, wenn sie mich in die Höhle hinabließen. Sie sollten nämlich das Seil so lange laufen lassen, bis sie mich rufen hörten. Dann sollten sie anhalten, und wenn ich immer noch rief, sollten sie mich wieder aus der Höhle herausziehen. Ich selbst nahm eine Hacke in die Hand, die ich dazu benutzen wollte, Hindernisse, die mir beim Hinabgleiten in die Quere kommen könnten, aus dem Weg zu räumen. Aber ich war kaum 10 oder 12 Ellen hinunter, da riss das Seil, an dem ich festgemacht war. Dieses Unglück schloss ich aus dem Geschrei und Geheul der Tagelöhner, das aber bald

verschwand. Denn ich fuhr mit einer wundersamen Geschwindigkeit hinab wie ein zweiter Pluto, nur dass ich statt des Zep- ters eine Hacke in der Hand hatte. Nachdem ich ungefähr eine Viertelstunde, so viel ich in meiner Bestürzung vermuten konnte, in tiefster Finsternis und beständiger Nacht zugebracht hatte, schimmerte endlich ein schwaches Licht wie in der Däm- erung; kurz darauf aber erblickte ich einen heiteren und hellen Himmel. Ich dachte daher anfangs, obzwar ganz töricht, dass ich entweder durch den Zurückprall der unterirdischen Luft oder durch die Gewalt eines Gegenwinds zurückgeworfen worden sei und dass die Höhle durch den Zurückprall der in ihr ent- haltenen Luft mich wieder auf die Erde ausgespien hätte. Aber weder die Sonne, die ich damals sah, noch der Himmel, noch die übrigen Gestirne kamen mir bekannt vor, da sie inzwischen viel kleiner waren als diejenigen, die wir von unserer Erde se- hen. Ich glaubte deshalb, das Gebäude dieses neuen Himmels bestehe entweder bloß in meiner Einbildung, die mir durch den Schwindel verursacht worden, oder ich bildete mir ein, ich wäre gestorben und in die Wohnungen der Seligen versetzt wor- den. Diese letzte Meinung verwarf ich deshalb wieder, da ich gewahr wurde, dass ich noch mit meiner Hacke bewaffnet war und einen langen Schweif von dem zerrissenen Seil hinter mir herschleppte, und ich wusste wohl, dass man weder Seil noch Hacke benötigt, wenn man ins Paradies eingehen will. Zugleich vermutete ich, dass mein Aufzug den Einwohnern des Himmels keineswegs gefallen würde, da es schien, als wollte ich nach Art der Titane den Olymp mit Gewalt stürmen und die Götter von dannen treiben. Endlich aber, nachdem ich die Sache genauer überlegte, urteilte ich, ich müsse in den unterirdischen Himmel versetzt worden sein, und diejenigen hätten tatsächlich recht, die behaupten, die Erde sei inwendig hohl und innerhalb ihrer Schale seien noch eine andere kleinere Erde und ein anderer Himmel, an dem sich eine kleine Sonne, Gestirne und Planeten befänden. Der Ausgang hat gelehrt, dass ich das rechte Fleck- chen getroffen hatte.

Die Heftigkeit, mit der ich bisher in die Tiefe gefahren, hatte lange Zeit gedauert, bis ich nun endlich merkte, dass sie etwas nachließ, und zwar um so mehr, je näher ich dem Planeten oder jenem gewissen Himmelskörper kam, der mir auf meiner Hinabfahrt als erstes begegnete. Dieser Planet wurde vor meinen Augen nach und nach immer größer, sodass ich schließlich, obzwar durch einen ziemlich dicken Dunstkreis, der ihn umgab, Berge, Täler und Meere ohne Schwierigkeit unterscheiden konnte. Ich befand mich hier zwischen Himmel und Erde etwa wie ein Vogel, der ganz niedrig am Ufer des Meeres oder um fischreiche Weiher umherfliegt.

Denn ich wurde gewahr, dass ich nicht nur in der Höhe in einer himmlischen Luft herumschwamm, sondern dass auch mein Weg, der bisher senkrecht hinabgegangen war, sich nun in einen Wirbel veränderte. Mir standen daher alle Haare zu Berge, denn ich fürchtete, ich könnte vielleicht gar in einen Planeten, oder wenigstens in einen Trabanten des nächsten Planeten verwandelt und also ewig in einem Wirbel herumgedreht werden. Doch da ich mir bei mir selbst überlegte, dass meinem Ansehen durch diese Verwandlung wenig abgehen würde, und dass es zum wenigstens ebenso viel zu bedeuten hätte, ein Himmelskörper oder der Trabant eines Planeten zu sein, wie einen armen Menschen darzustellen, der sich der Weltweisheit befleißigt, da fasste ich mir wieder ein Herz, zumal ich spürte, dass mich in dieser reinen und himmlischen Luft, in der ich herumschwamm, weder hungerte noch dürstete. Da mir aber gleichwohl einfiel, dass ich in meiner Tasche ein Brötchen hatte (in Bergen nennt man es *Bolken* und das sind ovale oder länglich-runde Brötchen), beschloss ich, es hervorzuholen und zu versuchen, wie es mir in meinem jetzigen Zustand schmecken würde. Aber als ich den ersten Bissen hineintat, empfand ich, dass mir vor aller irdischen Speise ekelte. Daher warf ich es als eine gänzlich unnütze Sache weg. Aber o Wunder! Das Weggeworfene blieb nicht nur in der Luft schweben, sondern fing an, sich in einem kleinen Kreis um mich herumzubewegen. Und

hier wurden mir die wahren Gesetze der Bewegung bekannt. Dass nämlich alle Körper, die im Gleichgewicht stehen, eine kreisförmige Bewegung bekommen. Und jetzt fing ich an, vor Hochmut fast aufzuschwellen, nachdem ich mich kurz vorher noch als einen Spott des Glücks beweint hatte, denn jetzt sah ich mich nicht nur als einen bloßen Planeten an, sondern als einen Irrstern, der beständig mit einem Planeten umgeben sein würde, sodass ich gewiss unter die großen Sterne oder unter die Planeten erster Ordnung gerechnet werden würde. Und damit ich meine Schwachheit nur offenherzig bekenne: Es nahm mich damals ein so großer Hochmut ein, dass, wenn mir auch alle Bürgermeister und Ratsherren aus Bergen begegnet wären, ich sie nur über die Achsel angesehen, als Sonnenstäubchen ästimmert und sie schwerlich eines Grußes gewürdigt hätte.

Fast 3 ganze Tage blieb ich in diesen Umständen, denn da ich ohne Unterlass um den Planeten, der mir am nächsten war, herumgetrieben wurde, konnte ich zwar Tag und Nacht voneinander unterscheiden, ja ich sah die unterirdische Sonne auf- und wieder untergehen, obwohl ich dabei keine solche Nacht, wie sie bei uns zu sein pflegt, wahrnahm; denn wenn die Sonne unterging, war das Firmament doch noch über und über hell, aber purpurfarben anzusehen, und es war noch so viel Licht, als wenn der Mond schiene, und ich hielt dafür, dass die innere Fläche oder die Halbkugel der unterirdischen Erde, die das Licht von der unterirdischen Sonne entlehnte, diesen Schein verursachte. Diesen willkürlichen Satz nahm ich darum an, weil ich in der Naturlehre des Himmels nicht ganz unerfahren war. Aber während ich mich noch in dieser Glückseligkeit den Göttern gleich fühlte und mich als ein neues Gestirn am Himmel betrachtete, das nebst seinem Trabanten, der mich umgab, von den Astronomen des nächsten Planeten unter die Zahl der Sterne gerechnet werden würde: Siehe da, es erschien ein grausames geflügeltes Ungeheuer, das bald zur Rechten, bald zur Linken, bald vorn, bald hinten um mich herumschwebte. Anfangs glaubte ich, es sei eines von den zwölf unterirdischen

Zeichen des Tierkreises, und wünschte daher, wenn das wahr wäre, dass es die Jungfrau sein möge, weil sie von allen zwölf Himmelszeichen allein vermögend wäre, mir in dieser Einsamkeit mit etwas Hilfe und Trost beizustehen. Als mir aber das Ungeheuer immer näher kam, sah ich, dass es ein hässlicher und grausamer Greif war. Hierüber war ich dermaßen bestürzt, dass ich meiner selbst und meiner hohen Würde, die ich als Gestirn erst so kürzlich erhalten, gänzlich vergaß und in dieser Angst mein Zeugnis, das ich von der Hohen Schule erhalten hatte und bei mir trug, aus meiner Tasche hervorlangte und meinem herannahenden Widersacher zeigen wollte, dass ich meine akademischen Examina ausgestanden, dass ich ein Studiosus sei, und zwar ein Bakkalaureus, der sich vor jedem fremden Angriff damit schützen könnte. Wenn jemand etwas gegen ihn hätte, so könnte seine Sache vor keinem fremden Richter ausgemacht werden, sondern müsste an die zuständige Obrigkeit verwiesen werden. Nachdem aber der erste Schrecken vorbei war, und ich wieder ein wenig zu mir selber kam, musste ich über meine Torheit lachen.

Es war unklar, warum mich dieser Greif begleitete, ob er als Freund oder als Feind kam, oder – was mir am wahrscheinlichsten schien – ob ihn nicht nur die bloße Neugier antrieb, mir näher zu kommen und seine Augen an mir zu weiden. Denn einen menschlichen Körper, der eine Hacke in der Hand hat und ein langes Stück Seil statt eines Schwanzes nach sich zieht, in der Luft herumschweben zu sehen, war eine himmlische Erscheinung, die jedes unvernünftige Tier heranlocken könnte. Das ungewöhnliche Bild, das ich damals vorstellte, hatte den Einwohnern des Planeten, um den ich herumbewegt wurde, wie ich später hörte, zu allerhand Gesprächen und Mutmaßungen Anlass gegeben, denn die Gelehrten und Mathematiker hielten mich für einen Kometen und das Seil für dessen Schwanz. Ja, es hatte einige gegeben, die aus diesem ungewöhnlichen Luftzeichen ein bevorstehendes Unglück, Pest, Hunger oder eine andere große Veränderung voraussehen wollten. Einige waren

noch weiter gegangen und hatten mich, als ich von weitem näher kam, aufs Sorgfältigste abgemalt, dass ich – ehe ich noch auf den Planeten selber kam – schon beschrieben, ausgemessen, abgemalt und in Kupfer gestochen war. Das alles konnte ich nicht anders als mit Lachen und mit einigem Vergnügen hören, nachdem ich auf diese Erde gekommen war und die unterirdische Sprache erlernt hatte.

Hier ist anzumerken, dass es auch einige schnelle Gestirne gibt, die von den unterirdischen Einwohnern Skisi oder Haarrige genannt werden, von denen sie sagen, dass sie schrecklich anzusehen seien, blutfarbene Haare hätten, die auf dem Scheitel wie Stacheln in die Höhe stünden, vorne aber als langer Bart herabhingen. Daher werden sie wie auf unserer Erde für Wunderzeichen gehalten.

Doch dass ich wieder ins Gleis komme: Der Greif war mir nun so nah gekommen, dass er mich durch das Flattern seiner Flügel bereits inkommodierte. Ja, er scheute sich nicht, sogar in meine Schienbeine zu hacken, woraus ich deutlich entnehmen konnte, wie hoch er mich als einen neuen Gast verehrte. Ich begann, diesem streitbaren Tier mit gewaffneter Hand zu begegnen, ich nahm meine Hacke in beide Hände und tat der Verwegenheit meines Feindes so nachdrücklich Einhalt, dass er öfters sein Heil in der Flucht suchte. Endlich aber, da er gar nicht mehr von mir ablassen wollte, versetzte ich ihm, nachdem ich etliche Fehlstreiche getan hatte, mit meiner Hacke einen dermaßen heftigen Streich zwischen beide Flügel in den Rücken, dass ich sie nicht wieder herausziehen konnte. Darauf fing der verwundete Vogel an, erbärmlich zu schreien und fiel jählings auf den Planeten hinunter. Ich aber, der ich meiner neuen Würde unter den Sternen schon überdrüssig war, weil ich sah, dass sie allerhand Zufällen und Gefahren, wie es gewöhnlich zu geschehen, unterworfen wäre, ließ mich mit dem Vogel zugleich fortreißen und fiel also zusammen mit ihm, wo uns der ungestüme Fall hinführte, bis wir endlich, nachdem es lange genug gewährt hatte, auf die Erde fielen, wie etwa ein

fallender Stern, der zwar nicht wirklich fällt, gleichwohl aber auf die Erde zu fallen scheint. Auf diese Weise wurde meine bisherige kreisförmige Bewegung wiederum in eine senkrechte verwandelt.

Unter fortwährendem Fallen, das durch die mir widerstehende dicke Luft dennoch sehr schnell geschah, verursachte diese ein heftiges Sausen oder Getön in meinen Ohren und nach einer langen Weile tat ich endlich mitsamt dem Vogel einen ganz sanften und unschädlichen Fall auf die Erde. Der Vogel starb kurz darauf. Es war Nacht, als ich auf dem Planeten landete, was ich bloß aus der Abwesenheit der Sonne, nicht aber aus der Finsternis schließen konnte; denn es war noch so hell, dass ich mein akademisches Zeugnis ganz deutlich lesen konnte. Dieses nächtliche Licht entsteht aus dem Firmament oder, besser gesagt, aus der inneren harten Rinde der Erde, deren Hälfte einen Schein von sich gibt, wie bei uns etwa der Mond. Wenn man also hier bloß vom Licht ausgehen wollte, so unterscheiden sich die Nächte in nichts weiter von den Tagen, als dass die Sonne nicht da ist und dass deshalb die Nächte etwas kälter sind.

2. KAPITEL

Von der Hinabkunft auf den Planeten Nazar

Nachdem also meine luftige Schifffahrt zu Ende und ich gesund und unbeschädigt auf diesem Weltkörper angelangt war (denn die Gewalt, mit der der Greif anfangs hinabfiel, hatte bei Verminderung seiner Kräfte allmählich nachgelassen), lag ich ganz unbeweglich und wartete, dass mir ferner bei anbrechendem Tag Neues begegnet würde. Dabei wurde ich auch gewahr, dass meine früheren Schwachheiten wieder begannen und ich sowohl Schlaf als auch Speise nötig hatte, daher reute es mich nun, dass ich mein Brot so liederlich weggeworfen hatte. Endlich überfiel ein tiefer Schlaf mein von Sorgen ermüdetes Gemüt. Ich mochte etwa, soviel ich schließen konnte, 2 Stunden geschnarcht haben, als ein lang anhaltendes, schreckliches Brüllen meine Ruhe störte und meinen Schlaf vertrieb. Solange ich schlief, kamen mir mancherlei und wunderliche Dinge im Traum vor. Bald träumte mir, ich wäre wieder in Norwegen angelangt und erzählte meinen guten Freunden, was mir bisher begegnete. Bald bildete ich mir ein, ich hörte in der Kirche von Fanø, nicht weit vor der Stadt, den Diakon Nikolaus Andrea singen und sein elendes Geplärre wie gewöhnlich in meinen Ohren schallen. Als ich nun erwachte, meinte ich, das Geheul dieses Mannes hätte mich aus meinem Schlaf gestört. Doch da ich nicht weit von mir einen Ochsen stehen sah, schloss ich daraus, dass der mit seinem Gebrüll meine Ruhe unterbrochen hatte. Ich schaute daher mit furchtsamen Augen überall herum und erblickte bei aufgehender Sonne grüne Wiesen und fruchtbare Felder. Ich sah auch Bäume, wunderte mich aber aufs Höchste, dass sie beweglich waren, obgleich die Luft so still war, dass sie auch nicht eine Flaumfeder von ihrem Ort hätte wegbewegen können. Als der brüllende Ochse auf mich loskam, sah ich mich voller Furcht nach einer Möglichkeit zur Flucht um und da ich in dieser Angst nicht fern von mir einen Baum stehen sah, be-

mühte ich mich hinaufzusteigen. Als ich aber damit beschäftigt war, gab dieser Baum eine schwache aber durchdringende Stimme von sich, etwa nach der Art, wie die Stimme eines erzürnten Weibsbildes klingt und, ehe ich mich's versah, bekam ich, wie mit geballter Hand, eine dermaßen derbe Mauschelle, dass ich, so lang ich war, auf die Erde hinpurzelte. Ich erschrak über diesen Schlag so sehr, als wenn ich vom Blitz gerührt worden wäre, so, dass mir gleich hätte die Seele ausfahren mögen, und ich hörte auch überall ein Gemurmel und Geräusch wie etwa in den Fleischbänken oder auf Kaufmannsbörsen, wenn sie recht belebt sind. Als ich die Augen auftat, sah ich rings um mich herum einen lebendigen Wald und das Erdreich überall mit großen und kleinen Bäumen besetzt, wo doch kurz zuvor kaum sechs oder sieben zu sehen gewesen waren, und es ist nicht sagen, was dies alles in meinem Gemüt für Verwirrung anrichtete und wie sehr ich über diese Gaukeleien bestürzt war. Ich wusste also nicht, was ich denken sollte. Bald bildete ich mir ein, ich träumte mit sehenden Augen, bald dachte ich, es seien Gespenster, die mich plagten, bald aber, ich würde von bösen Geistern besessen, und bald hatte ich noch närrischere Dinge in meinen Gedanken. Doch es wurde mir nicht lange Zeit gelassen, diese belebten Uhrwerke und ihre Ursachen zu untersuchen, denn bald eilte ein Baum herzu, der einen Zweig herunterließ, an dessen Ende sechs junge Sprösslinge oder ebenso viele Finger zu finden waren. Mit diesem Zweig hob er mich von der Erde auf und trug mich fort, obwohl ich erbärmlich schrie. Diesen Baum begleitete eine unzählbare Menge anderer Bäume von unterschiedlicher Art und Größe, die alle ein gewisses vernehmliches, mir aber unverständliches Gemurmel hören ließen, und ich konnte davon weiter nichts als die Worte *Pickel-Emi* in meinem Gedächtnis behalten, weil diese am häufigsten wiederholt wurden. Später erfuhr ich, dass diese Worte einen Affen von ungewöhnlicher Gestalt bedeuteten: Da sie aus meiner Gestalt und Kleidung geurteilt hatten, ich sei ein Affe, obwohl ich etwas anders aussähe als die Affen oder Meerkat-

zen, die in ihrem Land zu finden waren. Andere hatten mich für einen Bewohner des Firmaments gehalten und geglaubt, ich wäre von dem Vogel durch die Lüfte hierher gebracht worden, weil sie in ihren Jahrbüchern gefunden hatten, dass so etwas sich früher einmal zugetragen hatte. Doch dies erfuhr ich erst nach etlichen Monaten, nachdem ich nämlich die unterirdische Sprache erlernt hatte. Denn in meinem gegenwärtigen Zustand vergaß ich vor Furcht und Verwirrung der Sinne meiner selbst und konnte ganz und gar nicht begreifen, was ich von diesen lebendigen und redenden Bäumen zu halten hatte oder wohin die Reise mit mir hingehen sollte, weil sie ganz langsam und mit regelmäßigen Schritten fortgesetzt wurde. Gleichwohl aber schloss ich aus den Reden und dem Gemurmeln, womit die Felder überall angefüllt waren, dass diese Bäume böse auf mich sein mussten, und sie hatten auch in der Tat nicht ohne erhebliche Ursache großen Zorn gegen mich gefasst. Denn der Baum, auf den ich in meiner Flucht steigen wollte, war die Gemahlin des Herrn Stadtrichters, der in der nächsten Stadt Recht sprach, und das Ansehen der Person, die ich beleidigt hatte, musste das Verbrechen nur größer erscheinen lassen; denn sie waren der Meinung, ich hätte nicht nur eine gewöhnliche Frau, sondern eine Dame vom ersten Rang öffentlich verunehren wollen, und das war einem so ehrbaren und schamhaften Volk ein ungewöhnlicher und schrecklicher Anblick gewesen. Endlich gelangten wir zu einer Stadt, in die man mich als Gefangenen brachte. In der Stadt waren nicht nur prächtige Gebäude zu sehen, sondern es waren auch die übrigen Häuser ordentlich gebaut, die Gassen, Straßen, Märkte und dergleichen waren in der gehörigen Ordnung und nach den Regeln der Baukunst angelegt. Die Häuser waren so hoch und ansehnlich, dass sie alle Türme vorstellten; die Gassen wimmelten von Bäumen, die darauf herumspazierten und die sich durch das Niederbeugen oder Herablassen der Zweige im Vorbeigehen untereinander grüßten, und je mehr Zweige sie niedersenkten, desto größer war die Ehrerbietigkeit, die sie einander erwiesen; denn als damals

aus einem gewissen ansehnlichen Haus eine Eiche herauskam, traten die andern Bäume alle die meisten ihrer Zweige niederlassend zurück, woraus ich schloss, dass dieser Baum etwas Vornehmes sein müsste. Kurz darauf erfuhr ich auch, dass es eben der Herr Stadtrichter gewesen war, dessen Gemahlin ich beleidigt haben sollte. Ich wurde alsbald oben in dieses Mannes Haus gebracht, wo man sogleich hinter meinem Rücken die Tür zuschloss und fest verriegelte und mich nicht anders betrachtete als einen Fisch, der im Fischbehälter eingesperrt ist. Meine Furcht vermehrten drei vor der Tür zur Rechten gestellte Bäume, von denen jeder mit sechs Beilen bewaffnet war, so viele Zweige hatte nämlich jeder von ihnen; denn so viele Zweige ein Baum hatte, so viele Arme hatte er und so viele Schößlinge an einem Zweig waren, so viele Finger saßen daran. Ich bemerkte, dass oben auf dem Stamm ein Kopf steckte, der einem Menschenkopf nicht unähnlich war, und zugleich, dass diese Bäume statt der Wurzeln zwei Füße hatten, die aber sehr kurz waren, sodass die Einwohner dieses Planeten, wie etwa Schildkröten, nur ganz langsam gehen können. Wenn ich also nicht gefangen gegessen hätte, hätte ich mich schon getraut, ihren Händen zu enttrinnen, weil mir schien, dass ich viel hurtiger auf den Beinen sein würde als sie.

Damit ich's kurz sage: Ich erkannte nun deutlich, dass diese Bäume die Einwohner dieses Planeten waren, zugleich aber, dass sie mit Vernunft begabt waren und wunderte mich nur über die Mannigfaltigkeit der Natur, die sich in der Hervorbringung und Bildung ihrer Geschöpfe erwies. Meine vernünftigen Bäume waren nicht so hoch wie unsere Bäume, sondern die meisten hatten eine ordentliche Mannslänge; einige waren aber auch kleiner, man möchte sie etwa Blumen oder Pflanzen nennen, und diese hielt ich für die Kinder.

Ich kann meine Verwunderung nicht beschreiben, in die ich durch das Anschauen dieser Erscheinungen und Gegenstände geriet, noch weniger, welche Seufzer mir der Gedanke auspresste, dass ich wieder in meinem Vaterland sein möch-

te; denn obwohl diese Bäume ganz gesellig oder verträglich schienen, weil sie reden konnten und auch mit einer Art von Vernunft begabt waren, sobald man sie unter die vernünftigen Kreaturen rechnen konnte, so fragte ich mich doch, ob sie mit den Menschen zu vergleichen wären; denn ich glaubte nicht, dass Gerechtigkeit, Güte und andere sittliche Tugenden von ihnen ausgeübt wurden oder statthaben konnten. Für diesen quälenden Gedanken empfand ich, dass sich alle meine Eingeweide in meinem Leib bewegten und die Tränenbäche aus meinen Augen flossen und mein Gesicht benetzten. Doch während ich mich dem Schmerz ergab und wie ein altes Weib heulte, traten meine Leibwächter zu mir ins Zimmer hinein, die ich auf Grund ihrer Beile für nichts anderes als Stadtknechte halten konnte. Sie führten mich durch die Stadt zu einem ansehnlichen Haus mitten auf dem Marktplatz. Damals schien es mir, als ob ich der oberste Befehlshaber in Rom geworden wäre und mehr als ein römischer Bürgermeister zu bedeuten hätte; denn die Bürgermeister hatten nur 12 Beile zu ihrer Begleitung, mich aber umgaben gleich 18. An der Tür des Hauses, zu dem ich geführt wurde, war Justitia eingemeißelt und in der Gestalt eines Baums abgebildet, der die Waage mit einem Zweig hielt. Sie stellte übrigens eine Jungfrau vor, sah ernsthaft aus, hatte scharfe Augen, war aber weder niedergeschlagen noch grausam, sondern gleichsam wie bekümmert und ehrwürdig anzusehen. Hieraus schloss ich nun ganz deutlich, dass dies das Rathaus sei. Nachdem man mich hineingeführt hatte, sah ich, dass der Boden mit viereckigen Marmorsteinen gepflastert war. Ferner erblickte ich dort einen, auf einem erhabenen Sessel, gleichsam wie auf dem Richterstuhl sitzenden Baum, neben dem auf jeder Seite sechs Beisitzer, nämlich sechs zur Rechten und sechs zur Linken des Präsidenten in gehöriger Ordnung auf ebenso vielen Stühlen saßen. Der Präsident war eine Palme von mittlerer Größe, der sich aber von den anderen Richtern darin unterschied, dass seine Blätter verschiedene Farben hatten. Zu beiden Seiten um ihn herum standen 24 Stadtknechte, jeder mit

6 Beilen versehen. Das war in meinen Augen ein schrecklicher Anblick, da ich aus dieser Rüstung schloss, dies müsse ein sehr blutrünstiges Volk sein.

Bei meinem Eintritt ins Rathaus stutzten die Ratsherren alle, streckten ihre Zweige in die Höhe gen Himmel, und, nachdem sie dieses Werk der Andacht verrichtet hatten, setzten sie sich wieder hin. Nachdem sie sich alle gesetzt hatten, wurde ich vor die Schranken gestellt, mitten zwischen zwei Bäume, deren Stämme mit Schafsfellen überzogen waren. Die Letzteren hielt ich für Advokaten – und sie waren es auch. Ehe sie anfangen, die Rechtssache zu führen, wurde der Kopf des Präsidenten mit einigen schwarzen Decken verhüllt. Hierauf hielt der Kläger eine kurze Ansprache, die er dreimal wiederholte und mein Advokat und rechtlicher Beistand antwortete ebenfalls mit wenigen Worten. Hierauf folgte ein Schweigen, das wohl eine halbe Stunde dauerte. Dann stand der Präsident, nachdem er die Decke von seinem Kopf genommen hatte, auf, und als er seine Zweige gen Himmel erhoben hatte, sagte er ganz zierlich etliche Worte, und ich glaubte, dass darin mein Urteil enthalten sei; denn nachdem er ausgeredet hatte, wurde ich wieder in mein voriges Gefängnis gebracht und ich glaubte, man bewahrte mich gleichsam auf wie in einer Speisekammer, aus der man mich kurz darauf auf die Schlachtbank liefern wollte. Als ich wieder allein war, dachte ich nach alledem, was bisher vorgegangen, sorgfältig nach und musste über die Torheit dieses Volks lachen: Es schien mir eher, als hätten sie eine Komödie aufgeführt, als Gerechtigkeit administriert; denn alles, was ich gesehen hatte, ihre Gebärden, Kleidungen, ihre Art, juristisch zu verfahren usw., all das schien mir mehr einem lächerlichen Schauspiel und Gaukelpossen ähnlich, als dass es bei Hegung eines peinlichen Halsgerichts angebracht gewesen wäre. Ich pries also damals in meinen Gedanken die Glückseligkeit unseres Erdbodens und zog unsere Europäer allen andern Menschen vor. Doch obwohl ich die Dummheit und den Unverstand dieses unterirdischen Volks verwarf, musste ich doch bei mir selbst gestehen, dass es

von den unvernünftigen Tieren sehr wohl unterschieden sei. Denn das Ansehen der Stadt, die Übereinstimmungen der Gebäude und andere Dinge zeigten deutlich genug, dass diese Bäume nicht unvernünftig sein müssten, und dass auch Künste und Wissenschaft, besonders die Mechanik bei ihnen im Schwange wären. Aber ich dachte doch auch, dass darin all ihre Kunst, all ihr Vorzug und Geschicklichkeit bestünde.

Während ich nun so insgeheim mit mir selbst redete, trat ein Baum zu mir hinein, der eine Triangel in der Hand hatte. Nachdem mir der Baum die Brust und den Arm entblößt hatte, schlug er mit diesem Instrument recht geschickt die Medianader. Nachdem er mir eine Quantität Blut – so viel er für nötig erachtete – abgelassen hatte, verband er mir, mit nicht weniger Geschicklichkeit, meinen Arm. Nachdem er so sein Amt verrichtet und das Blut stillschweigend und verwundert angesehen hatte, ging er wieder seiner Wege. Das bestärkte die Meinung, die ich von der Torheit dieses Volks gefasst hatte, noch mehr. Sobald ich aber die unterirdische Sprache erlernt hatte und mir alles erklärt worden war, wurde meine Verachtung in Bewunderung verwandelt. Das rechtliche Verfahren mit mir, das ich so verwegen verworfen hatte, wurde mir so erklärt: Aufgrund der Gestalt meines Körpers hatten sie mich für einen Einwohner des Firmaments gehalten. Sie hatten ferner geglaubt, ich hätte eine Dame vom ersten Rang vergewaltigen wollen, und dieses Verbrechens wegen war ich als strafbar vor Gericht geführt worden. Der eine Advokat hatte mich verklagt und meine Bestrafung verlangt, der andere hatte zwar nicht die Abwendung, jedoch einen Aufschub der Strafe angeraten, bis man erführe, wer oder woher ich wäre, zugleich, ob ich ein unvernünftiges Vieh oder ein mit Verstand begabtes Geschöpf sei. Das In-die-Höhe-Strecken der Zweige war eine Art des Gottesdienstes, den sie immer verrichteten, ehe sie über eine Sache ein Urteil fällen. Die beiden Advokaten waren deswegen mit Schaffellen bedeckt, damit sie der Unschuld und Aufrichtigkeit in Parteidingen eingedenk sein sollten. Und in der Tat, die Advokaten sind hier

zu Lande alle ehrliche und aufrichtige Leute, woraus deutlich wird, dass es in einer wohlbestellten Republik auch redliche und gewissenhafte Advokaten geben kann. Es gibt hier so strenge Gesetze gegen Rechtsübertreter, dass man weder Betrug noch Falschheit bemänteln kann. Die Treulosigkeit erlangt hier keine Vergebung. Üble Nachrede gibt es überhaupt nicht. Auch die Tollkühnheit ist verbannt und aller Betrug aus dieser Republik verjagt. Das dreimalige Wiederholen ihrer Reden geschah deswegen, weil man hier eine Sache sehr langsam fasst, worin sich dieses Volk von den anderen Einwohnern dieses Planeten unterschied; denn die wenigsten verstanden, was sie nur flüchtig lasen oder konnten das begreifen, was sie nur einmal hörten. Wer eine Sache sogleich begriff, von dem glaubte man, dass er keine Kraft zu urteilen besäße und deswegen wurden solche Leute auch selten zu hohen oder etwas bedeutenden Ehrenstellen befördert; denn sie hatten aus der Erfahrung gelernt, dass es um das Gemeinwesen schlecht bestellt war, wenn so genannte große Köpfe oder leicht auffassende Bäume das Ruder geführt hatten. Wenn aber so genannte Dummköpfe, die eine Sache schwerer begriffen, die Regierung verwaltet hatten, hatten diese immer wiedergutmacht, was jene anderen verdorben hatten. Dies schien mir aufs Höchste ungerheimt zu sein, obwohl ich hinterher einsah, dass es gar nicht so uneben war. Am allermeisten aber wunderte ich mich über die Geschichte des Präsidenten, denn dieser war eine Jungfrau, die in dieser Stadt, wo sie die Regierung verwaltete, geboren und vom Fürsten zum *Kaki* oder obersten Richter bestellt worden war. Denn bei diesem Volk wird in der Besetzung der Ämter keineswegs auf den Unterschied des Geschlechts gesehen, sondern man sucht die Verständigsten aus und besetzt die Ämter mit den würdigsten Personen. Damit aber von eines jeden Geschicklichkeit und Gemüts Gaben ein richtiges Urteil gefällt werden könne, sind gewisse Seminaria oder Pflanzenschulen angelegt, deren Aufseher oder Direktoren *Karatti* genannt werden, welches Wort eigentlich einen Untersucher oder Erforscher bedeutet. Ihr Amt

besteht darin, dass sie die Geschicklichkeit und die natürlichen Kräfte eines jeden untersuchen, insbesondere aber die Gemütsbeschaffenheit der jungen Leute genau examinieren und dem Fürsten alle Jahr' ein Verzeichnis derjenigen einsenden, die zu öffentlichen Ämtern Geschick haben und dabei zugleich anzeigen, worin ein jeder seinem Vaterland hauptsächlich dienen könne. Wenn der Fürst dieses Verzeichnis bekommt, so befiehlt er immer, die Namen der Kandidaten in ein besonderes Buch einzuschreiben, damit er es nicht vergessen, sondern diejenigen gleichsam beständig vor Augen haben möge, die würdig sind, freie Ehrenstellen zu bekleiden.

Die erwähnte Jungfrau hatte vor 4 Jahren ein sehr rühmliches Zeugnis von den Karattis erhalten, und deswegen war sie vom Fürsten zum Präsidenten des Rats dieser Stadt, in der sie geboren war, bestellt worden. Dies ist wiederum eine beständige und heilig gehaltene Gewohnheit bei den Potuanern, weil sie glauben, dass diejenigen, die an einem Ort geboren sind, auch dessen Beschaffenheit am besten einzusehen vermögen. Palmka, so hieß diese Jungfrau, hatte jenes Amt schon 3 Jahre mit dem größten Ruhm verwaltet, und sie wurde für den allerweisensten und verständigsten Baum in der ganzen Stadt gehalten. Sie fasste eine Sache so langsam auf, dass sie sie schwerlich begriff, wenn sie ihr nicht drei- oder viermal wiederholt und vorgetragen wurde. Was sie aber einmal begriff, das sah sie gewiss auf das Allerscharfsinnigste und -klügste ein und entschied in Rechtssachen mit solcher Vorsicht und Klugheit, dass ihre Aussprüche fast für göttlich gehalten wurden. Sie wusste das Recht aufs Genaueste zu bestimmen und das Wahre vom Falschen, wenn es auch noch so verdeckt war, zu unterscheiden. Daher geschah es auch, dass sie in 4 Jahren nicht einen einzigen rechtlichen Ausspruch getan, der nicht vom Obergerichtshof in Potu bestätigt und gerühmt worden wäre. Hieraus sah ich nun gar wohl ein, dass die Verordnung, nach der auch das weibliche Geschlecht zu Ehrenstellen erhoben werden konnte, so ungereimt nicht wäre. Doch dachte ich bei mir selber:

Wenn bei uns in Bergen des Stadtrichters Frau anstelle ihres Mannes Recht sprechen und des Advokaten Seferins Tochter, die eine beredte und mit vortrefflichen Gemüts Gaben gezielte Jungfrau ist, anstatt ihres dummen Vaters Prozesse führen würde, so hätte unsere Rechtsgelehrsamkeit gewiss wenig Schaden davon, und das Recht würde nicht so oft gebeugt. Ich machte mir ferner Gedanken darüber, dass die Rechtsprüche, die in europäischen Richterstuben in so großer Geschwindigkeit abgefasst und manchmal sozusagen aus dem Stegreif genommen werden, schwerlich bestehen würden, wenn man sie in aller Schärfe examinieren würde. Und damit ich das Übrige auch vollends erkläre, so hörte ich folgende Ursache angeben, warum man mich zur Ader gelassen hatte. Wenn jemand eines Verbrechens überführt war, so wurde er anstatt des Staupenschlags, Hände- und Füßeabhackens oder den Kopf herzugeben, bloß zum Aderlass verurteilt, damit man sehen könnte, ob das Verbrechen aus Bosheit geschehen, oder ob es vom verderbten Geblüt herzuleiten und ob vielleicht der Missetäter durch dieses Mittel wieder zurechtgebracht werden könnte, dass also die Richter mehr auf Besserung als auf Bestrafung hinaus wollten. Diese Besserung schloss gleichwohl eine Art der Strafe ein, weil es eine Schande war, wenn sich jemand auf richterliches Urteil die Ader öffnen lassen musste. Beging jemand ein Verbrechen noch einmal, so wurde er von der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen und pflegte zum Firmament, wo jedes Wesen ohne Unterschied aufgenommen wurde, verbannt zu werden. Von diesem Elend und dessen Beschaffenheit wird bald mehr zu sagen sein. Dass aber der Chirurg, der mich zur Ader gelassen, bei Anschauung meines Bluts erstaunte, war deswegen geschehen, weil die Einwohner dieses Planeten anstelle des Bluts einen weißen und flüssigen Saft haben, der durch die Adern läuft; je weißer er ist, desto höher und heiliger wird er geschätzt.

Das alles erfuhr ich und sah es aufs Genaueste ein, nachdem ich die unterirdische Sprache erlernt hatte und fing daher an, viel milder von diesem Volk zu urteilen, das ich allzu ver-

wegen verdammt hatte, und obgleich ich diese Bäume anfangs für dumm und töricht gehalten hatte, so merkte ich doch bald, dass einige Leutseligkeit bei ihnen anzutreffen war, und dass ich folglich wegen meines Lebens nichts zu befürchten hätte. Darin wurde ich noch mehr bestärkt als ich sah, dass man mir täglich zweimal Speise reichte. Diese Speise bestand für gewöhnlich aus Obst, Kräutern und Hülsenfrüchten, der Trank aber war ein flüssiger Saft, und ich kann mich nicht entsinnen, dass ich jemals etwas Angenehmeres oder Süßeres gekostet hatte.

Der Stadtrichter, bei dem ich in Verwahrung gehalten wurde, hatte dem Fürsten oder Landesherrn, der nicht weit von dieser Stadt residierte, alsbald angezeigt, dass ein gewisses vernünftiges Tier, aber von ungewöhnlicher Gestalt, in seine Hände geraten wäre. Den Fürsten trieb die Neugier so weit, dass er befahl, man solle mich in der Landessprache unterrichten und darauf zu ihm an seinen Hof schicken. Es wurde mir daher ein Sprachmeister bestellt, unter dessen Anweisung ich in der Zeit von einem halben Jahr so viel erlernte, dass ich mich mit den Einwohnern ganz hurtig verständigen konnte. Nachdem ich in der unterirdischen Sprache die Kinderschuhe sozusagen abgelegt hatte, kam ein neuer Befehl vom Hof, dass man mich weiter unterweisen und in das Seminarium der Stadt aufnehmen solle, damit dessen Karatti meine Gemütskräfte untersuchen und darüber urteilen könnten, wozu ich mich am besten eignen würde. Dieser Befehl wurde aufs Genaueste vollstreckt, und solange ich mich hier befand, wurde nicht nur für mein Gemüt, sondern auch für den Leib gesorgt, und man war hauptsächlich damit beschäftigt, mich so sehr wie möglich einem Baum gleich zu machen. Zu diesem Zweck wurden mir sogar einige falsche oder gemachte Zweige angekünstelt.

Während dieser Zeit unterhielt mich mein Wirt jeden Abend, wenn ich aus dem Seminar heimkam, mit allerhand Gesprächen und Fragen. Er hörte mir mit dem größten Vergnügen zu, wenn ich ihm erzählte, was mir auf dieser unterirdischen Reise begegnet war. Am meisten aber erstaunte ihn die Beschreibung

von unserer oberen Erde, die unermessliche Weite des mit unzähligen Sternen erfüllten Himmels, der sie umgibt.

All das hörte er sich sehr aufmerksam und begierig an, aber darüber, was ich ihm von den Bäumen auf unserem Erdboden erzählte, wurde er einigermaßen schamrot, dass sie nämlich unbeseelt, unbeweglich und fest in die Erde eingewurzelt wären. Endlich aber sah er mich ganz zornig an, als ich ihm versicherte, dass unsere Bäume gefällt und die Öfen damit geheizt würden oder Speise darauf gekocht werde. Doch da er die Sache mit rechtem Ernst überlegte, ließ sein Zorn ein wenig nach, und nachdem er seine fünf Zweige gen Himmel erhoben (denn so viele hatte er immerhin), bewunderte er die Werke des Schöpfers, deren Ursachen verborgen und mannigfaltig seien und hörte mir auch weiter ganz aufmerksam zu. Seine Frau, die meine Gegenwart bisher verabscheut hatte, ließ sich nun, nachdem sie diese wahre Ursache erfahren hatte, warum ich vor Gericht gezogen war, und dass mich die Gestalt des Baums betrogen, weil wir auf unserer Erde darauf zu steigen pflegen, auch wieder versöhnen und ließ allen unrechten Argwohn gegen mich fahren. Ich aber redete niemals mit ihr, es sei denn im Beisein und auf Befehl ihres Mannes, um nach einer so kürzlich geschehenen Versöhnung die frische Wunde nicht wieder aufzureißen.

3. KAPITEL

Beschreibung der Stadt Keba

Während der Zeit, in der ich mich im Seminar unterrichten lassen musste, führte mich mein Wirt bei gelegenen Stunden durch die Stadt und zeigte mir, was am meisten sehens- und merkwürdig war. Wir spazierten miteinander frei herum, und was mich am meisten wunderte: Es gab gar keine Neugierigen, die zusammenliefen; denn es ist hier nicht so, wie bei uns, wo das Volk haufenweise herzugelaufen kommt, wenn etwas Ungewöhnliches passiert. Denn die Einwohner dieses Planeten machen sich aus Neuigkeiten nicht viel, sondern befließigen sich nur der echten Dinge. Die Stadt, worin ich mich befand, hieß Keba und war die vornehmste nach der Hauptstadt des Fürstentums Potu. Die Einwohner sind alle so ernsthaft und verständig, dass man meinen sollte, man sähe so viele Ratsherren, wie man Bürger sieht. Das Alter ist hier im größten Ansehen und nirgends anders wird es so hoch geschätzt und in Ehren gehalten wie hier, denn was ein Alter spricht, das wird für genehm gehalten; ja, wenn er nur winkt, so gehorcht man ihm auch. Freilich wunderte ich mich darüber, dass sich ein so ehrbares und nüchternes Volk an lustigen Zweikämpfen, Komödien und Schauspielen belustigte; denn mich deuchte, dass dies einem so ernsthaften Volk unanständig vorkommen müsste. Als mein Wirt das merkte, sagte er, im ganzen Fürstentum gingen Ernst und scherzhafte Dinge abwechselnd Hand in Hand. Denn unter andern vortrefflichen Verordnungen gab es auch eine, die den Einwohnern die unschuldigen Vergnügen erlaubte, weil man der Ansicht war, das Gemüt werde dadurch gestärkt und zugleich geschickt gemacht, wichtige und beschwerliche Geschäfte später um so fleißiger auszurichten; zugleich glaubte man, dass dadurch die schwarzen Wolken oder die traurigen oder melancholischen Gedanken vertrieben würden, aus denen so viel Aufruhr und üble Ratschläge entstünden. Dies ist der

Beweggrund, warum sie nach wichtigen Geschäften sich zu erlustigen und zu spielen pflegen und ihre Ernsthaftigkeit mit der Leutseligkeit derart vermischen, dass jene nicht in Traurigkeit und diese nicht in Mutwillen verkehrt werden kann.

Doch eines konnte ich nicht ohne Ärger ansehen, dass sie nämlich das Diskutieren unter ihre Schauspiele und Ergötlichkeiten rechneten. Denn zu gewissen bestimmten Jahreszeiten, nachdem sie zuvor Wetten aufgeschlagen, und den Überwindern gewisse Preise ausgesetzt, ließen sich je zwei und zwei Disputanten gleichsam wie zwei Kämpfer zusammen nieder, fast auf dieselbe Art, wie man sie bei uns beim Kampf der bösen Hähne sehen kann, oder wie wilde Tiere miteinander streiten. Die Reichen hatten daher die Gewohnheit, dass sie eigene Disputanten unterhielten und ernährten, wie etwa unsere vornehmen Herren die Jagdhunde, und sie in der Kunst zu disputieren unterrichten ließen, damit sie zu bestimmter Zeit, wie alle Jahre gewöhnlich, fein geschickt und plauderhaft sein möchten. Auf diese Weise hatte ein reicher Bürger mit Namen Henoch innerhalb von 3 Jahren große Reichtümer, nämlich 4.000 *Ricatu*, durch die Siege seines Disputanten, den er zu diesem Zweck ernährte, erworben, und es waren ihm oft von anderen, die auch von solchen Übungen ihren Profit machten, sehr hohe Geldsummen geboten worden, damit er ihnen doch seinen Disputanten verkaufen möchte. Er wollte aber diesen Schatz, der ihm jährlich so viel einbrachte, noch nicht weglassen. Denn es war ein erzgeschickter Disputant. Er hatte eine ungemein geläufige Zunge, bald verteidigte, bald bestritt er eine Sache, bald mischte er das Hundertste ins Tausendste, bald aber machte er einen gewaltigen Lärm mit seinen Vernunftschlüssen, mit Wortverdrehen und anderen Disputierkünsten, und es war ihm ein Leichtes, jedweden Gegner durch Distinguieren, Subsumieren und Limitieren in die Enge zu treiben und nach eigenem Belieben zum Schweigen zu bringen. Ich habe selber ein oder etliche Mal solchen Schauspielen zugesehen, wenn auch mit der größten Gemütskränkung; denn ich hielt es für höchst ungerecht und

sogar unanständig, dass eine so vortreffliche Übung, aus der man auf unseren Hohen Schulen eine große Ehre macht, hier unter die ergötzlichen Schauspiele gezählt wird. Und, wenn ich vollends daran dachte, dass ich selber dreimal mit größtem Beifall disputiert und viel Ehre dadurch erworben hatte, so konnte ich mich kaum der Tränen enthalten. Doch hatte ich nicht nur dem Disputieren selbst gegenüber, sondern auch gegen die Art und Weise, wie es gehandhabt wurde, einen Abscheu. Es waren nämlich eigens bestellte Anstifter gedingt, die hier *Cabalcos* genannt werden, die die Disputierenden mit spitzen Instrumenten in die Seiten stechen mussten, wenn sie sahen, dass sich deren Hitze gegeneinander verminderte und, damit sie dadurch wieder aufgefrischt, ihre Kräfte verdoppeln sollten; von anderen Dingen ganz zu schweigen, die ich aus Scham nicht erwähnen kann, und die ich bei einem so verständigen Volk aufs Höchste missbilligte. Außer dem Disputieren, dessen Teilnehmer die unterirdischen Einwohner spöttisch *Masbakos* oder Zänker nennen, gab es noch andere Kämpfe, zwischen vierfüßigen wilden oder zahmen Tieren, zwischen grausamen Vögeln, die den Zuschauern gegen Geld geboten wurden.

Als ich meinen Wirt fragte, wie es käme, dass ein mit so vielem Verstand begabtes Volk eine so edle Übung, wie das Disputieren unter die Schauspiele gesetzt hätte, da es doch die Geschicklichkeit im Reden zuwege gebracht, die Wahrheit entdeckt und den Verstand schärfe, so antwortete er, dass das Disputieren in den früheren und rauen Zeiten sehr hoch geschätzt worden sei, nachher habe man aber aus der Erfahrung gelernt, dass die Wahrheit durch das Disputieren viel mehr unterdrückt als entdeckt würde, die Jugend dadurch frech und unverschämt gemacht, ferner daraus viel Unordnungen entstünden und den echten Studien gleichsam Fesseln angelegt würden. Deshalb habe man die Übung bei den Akademien abgeschafft und sie unter die ergötzenden Schauspiele versetzt: Ja, der Ausgang habe erwiesen, dass die Studierenden sich durch Schweigen, fleißiges Lesen und Nachdenken weit eher als durch Disku-

tieren würdig gemacht hätten, die Magisterwürde zu erhalten. Aber ich war mit dieser Antwort, obgleich sie ziemlich begründet zu sein schien, dennoch nicht zufrieden.

Es gab in dieser Stadt eine Akademie oder ein Gymnasium, an dem die freien Künste auf das Anständigste und mit der größten Ernsthaftigkeit gelehrt wurden. Mein Wirt nahm mich an einem schönen Tag in das Auditorium dieser Hohen Schule mit, an der ein *Madik*, oder Doktor der Philosophie, eingeführt wurde. Das geschah ohne alle Zeremonie außer, dass der Kandidat, gelehrt und schön, über eine bestimmte philosophische Aufgabe referierte. Als das vorbei war, wurde er vom Präsidenten des Gymnasiums in die Liste derjenigen eingeschrieben, die das Recht oder die Erlaubnis haben, öffentlich zu lehren. Als mich mein Wirt fragte, wie mir das gefallen hätte, gab ich zur Antwort, es schiene mir gegen unsere Promotionen allzu kahl und schmucklos. Ich erzählte ihm zugleich, dass bei uns die Magister und Doktoren vorher disputierten, ehe sie ihren Grad erlangten. Hierzu runzelte er seine Stirn und fragte, auf welche Weise das geschähe und worüber denn die Disputationen gehalten würden, auch worin sie sich von den bei ihnen üblichen unterschieden. Ich erwiderte hierauf, die Disputationen würden insgeheim über sehr gelehrte und kuriose Dinge angestellt, insbesondere über solche Themen, die die Sittenlehre, die Sprachen, die Kleidung der beiden ältesten Völker, die ehemals in Europa am meisten floriert, und dergleichen betrafen. Bei der Gelegenheit versicherte ich ihm, dass ich selbst drei Disputationen über die Pantoffeln beider Völker gehalten habe. Hierüber aber schlug er ein dermaßen großes Gelächter auf, dass es im ganzen Haus erschallte. Seine Frau kam eilends herzugelaufen und fragte auf das Sorgfältigste nach der Ursache dieses abscheulichen Gelächters. Ich aber war dermaßen böse darüber, dass ich sie nicht einmal einer Antwort würdigte; denn ich hielt es für höchst unbillig, über so wichtige und ernsthafte Sachen ein so unmäßiges Gelächter aufzuschlagen und sie so zu verspotten. Als sie aber endlich von ihrem Mann die Ursache

erfahren hatte, lachte sie selbst fast ebenso sehr darüber wie er. Es kam auch bald in der ganzen Stadt heraus und gab zu beständigem Gespött Anlass. Ja, eine gewisse Ratsherrnfrau, die sonst über alle Kleinigkeiten gewaltig lachen konnte, lachte darüber so unmäßig, als sie es erzählen hörte, dass ihr alle Gedärme im Leib hätten zerspringen mögen. Und als sie nicht lange darauf an einem Fieber starb, glaubte man, sie hätte sich durch das so heftige Lachen die Lunge allzu weit ausgedehnt und sich diese tödliche Krankheit dadurch zugezogen. Doch die wahre Ursache ihres Todes wusste gleichwohl niemand; obgleich man sie hin und wider dem besagten Lachen zuschreiben wollte. Sie war übrigens eine Frau von vortrefflichem Verstand und eine fleißige Hausmutter; denn sie hatte sieben Zweige, was etwas Seltenes bei ihrem Geschlecht war. Daher betrübten sich auch alle ansehnlichen und honetten Bäume über ihren Todesfall. Sie wurde bei stiller Nacht außerhalb der Stadt in eben den Kleidern beerdigt, in denen sie gestorben war: Weil sie vermöge eines Gesetzes niemanden innerhalb der Stadt begraben durften, da sie glaubten, die Luft würde durch die Dünste von den toten Körpern vergiftet. In erwähntem Gesetz war verordnet, dass niemand mit vielem Geleit oder großem Gepränge begraben werden sollte, weil doch in kurzem der tote Leichnam weiter nichts als eine Speise der Würmer sein würde. Und das alles schien mir ganz weise angeordnet zu sein. Einige Leichenpredigten werden zwar gehalten, sie bestehen aber nur darin, dass in ihnen die Leidtragenden ermahnt werden, ihr Leben gut auszurichten, und dass den Zuhörern das Bild ihrer Sterblichkeit aufs Lebhafteste ausgemalt wird. Bei einer solchen Leichenpredigt müssen bestimmte Zensoren zugegen sein, deren Amt es ist, darauf zu achten, ob die Redner den Verstorbenen nicht etwa allzu sehr preisen oder ihn im Gegenteil gar zu arg heruntermachen. Die Redner nehmen sich daher mit den Lobeserhebungen sehr in Acht; denn sie verfallen einer Strafe, wenn sie jemand über Gebühr und Verdienst preisen.

Als ich einige Zeit darauf wieder einem Leichenbegängnis

beiwohnte, fragte ich meinen Wirt, wer denn der Herr gewesen sei, dessen man jetzt so rühmlich gedachte. Hierauf gab er mir zur Antwort, es sei ein Bauer gewesen, der in die Stadt habe gehen wollen und unterwegs vom Tod ereilt worden sei. Da ich nun neulich von ihm so schrecklich ausgelacht worden war, tat ich nun ein Ganzes und lachte, was ich aus vollem Hals schreien konnte und bezahlte ihn also mit gleicher Münze. Ja, ich sagte zu ihm: »Warum werden denn die Ochsen als Genossen und Mitgehilfen der Bauern nicht auch mit solchen Lobreden bedacht? Sie durcharbeiten ja beide die Erde mit Pflügen, also könnte ihnen auch dieselbe Lobrede gehalten werden.« Aber mein Wirt befahl mir, ich solle mich in meinem Lachen mäßigen und müsse wissen, dass in diesem Land die Bauern sehr hoch gehalten werden, weil sie ein höchst edles Handwerk betrieben und es gäbe beileibe keine höhere Lebensart als den Ackerbau. Daher werde bei ihnen jeder ehrbare Bauer und fleißige Hausvater ein Ernährer und Patron der Stadtleute genannt. Um dieser Ursache willen geschähe es auch, dass den Bauern, wenn sie zu Herbstanfang oder im Palmmonat mit getreidebeladenen Wagen in die Stadt kämen, der gesamte Magistrat mit Klang und Gesang bis vor die Stadt entgegenkäme und sie voller Fröhlichkeit in die Stadt hinein begleite. Ich staunte über diese Erzählung und dachte zugleich an unsere Bauern, wie sie so elend dran wären, da sie unter einer schändlichen Knechtschaft seufzen müssen und wir ihre Lebensart unter die allerverächtlichste zählen, weil sie nur der leiblichen Nahrung dient. Denn wir schätzen sie ja noch geringer ein als etwa einen Koch, einen Wurstmacher, Quacksalber, Seiltänzer oder dergleichen. Ich sprach darüber auch mit meinem Wirt, bat ihn aber, er möge es für sich behalten; denn ich fürchtete, die unterirdischen Einwohner möchten von unserem menschlichen Geschlecht danach noch viel schlimmer denken als zuvor. Nachdem er mir auch Verschwiegenheit gelobt hatte, führte er mich in das Zimmer, wo die Leichenrede gehalten werden sollte: Und ich muss gestehen, dass ich nie etwas Besseres, Wahrhaftigeres und

Aufrichtigeres von dieser Art gehört habe; denn in der ganzen Rede war keine Schmeichelei enthalten: Ja, es schien mir, dass die Leichenrede ein rechtes Muster abgeben könnte, nach der alle ähnlichen Reden eingerichtet werden sollen. Anfangs gab der Redner eine kurze Übersicht über die Tugenden des Verstorbenen und darauf zählte er auch seine Fehler und Gebrechen auf und ermahnte die Zuhörer dabei, dass sie sich vor ihnen hüten sollten.

Als wir aus dem Auditorium zurückkamen, begegnete uns unterwegs ein Missetäter, der drei Mann Wache bei sich hatte. Der Missetäter war kürzlich auf rechtlichen Anspruch zum Aderlass verurteilt worden und jetzt wurde er ins Krankenhaus oder Lazarett der Gemeinde gebracht. Als ich nach der Ursache seines Verbrechens fragte, wurde mir gesagt, er habe öffentlich von dem Wesen Gottes und dessen Eigenschaften geredet, was hier zu Lande strengstens verboten war; denn solche vorwitzige Disputationen wurden als Verwegenheit und närrische Fantasien angesehen, die die Vernunft der körperlichen oder zusammengesetzten Geschöpfe nicht begreifen könne. Man pflegte daher dergleichen spitzfindige Disputanten als Unsinnige, nachdem man sie vorher zur Ader gelassen, in öffentliche Zuchthäuser einzusperren, bis sie wieder klug würden. Als ich das hörte, dachte ich bei mir selber: »Ei! Was würden sie mit unseren Theologen hier anfangen, die täglich vom Wesen Gottes und seinen Eigenschaften, von der Natur der Geister und anderen geheimnisvollen Dingen miteinander streiten? Was würden unsere Metaphysiker hier zu erwarten haben, die sich auf ihre subtilen und spitzfindigen Studien so schrecklich viel einbilden und denken, sie wissen alles, und sich fast den Göttern gleich schätzen? Sie würden sich hier allesamt statt der Lorbeerkränze und Doktorhüte, mit denen sie bei uns beehrt werden, mit all ihrer Weisheit nur den Weg ins Zuchthaus bahnen oder ins Lazarett eingesperrt werden.«

Das und andere Dinge mehr, die mir höchst ungereimt schienen, beobachtete ich während meiner Zeit als Schüler

des Seminars. Endlich kam die vom Fürsten festgelegte Zeit, zu der ich aus dem Gymnasium mit einem Zeugnis entlassen werden sollte. Hier hoffte ich nun auf die herrlichsten Lobsprüche und kräftigsten Empfehlungen, weil ich mir teils auf meine eigene Geschicklichkeit, da ich die unterirdische Sprache entgegen aller Voraussicht so geschwind erlernt, teils aber auch auf die Gewogenheit meines Wirts und die so hochgerühmte Aufrichtigkeit und Billigkeit der Richter viel einbildete. Endlich bekam ich mein Zeugnis, das ich ganz außer mir vor Freude aufriss, weil ich begierig war, meine Lobeserhebungen zu lesen und daraus zu ersehen, was für ein Glück mir bevorstehe. Aber als ich es durchgelesen hatte, kannte ich mich vor Zorn und Verzweiflung fast selber nicht mehr. Mein Empfehlungsbrief bestand aus folgenden Worten:

Zufolge Eurer Durchlaucht gnädigstem Befehl entlassen wir das in unserem Gymnasium sorgfältig unterwiesene und aus einer anderen Welt neulich zu uns gebrachte Tier, das sich einen Menschen nennt. Nachdem wir dessen Verstand und Sitten aufs Genaueste untersucht und erkundet, haben wir befunden, dass er ziemlich gelehrt ist und eine Sache aufs Hurtigste fasst; hingegen ist seine Urteilskraft so schlecht beschaffen, dass es wegen seines allzu frühreifen Verstands kaum unter die vernünftigen Kreaturen zu rechnen, viel weniger zu etwa einem wichtigen Amt zugelassen werden kann. Doch da es uns allen an Geschwindigkeit der Füße weit überlegen ist, wird es das Amt eines Läufers bei Hof sehr gut verrichten können. Gegeben auf dem Seminario zu Keba im Dornheckenmonat von

*Euer Durchlaucht untertänigsten Knechten
Nehek, Jochtan, Rapasi, Chilak.*

Ich ging mit Tränen in den Augen zu meinem Wirt und bat ihn aufs Demütigste, er möge durch sein Ansehen mir ein gü-

tigeres oder besseres Zeugnis erwirken und er solle den Herren doch mein akademisches Zeugnis zeigen, in dem ich weise und verständig und ein Student von der besten Art genannt werde. Aber er antwortete mir, dass mein Zeugnis wohl in unserer oberen Welt seinen Wert haben möchte, wo man vielleicht mehr auf den Schatten als auf den Körper und mehr auf die Schale als auf den Kern sehe. Aber bei ihnen gelte es nichts, da sie auf den innersten Grund einer Sache gingen. Er redete mir ferner zu, ich solle mein Schicksal nur immer geduldig tragen, zumal mein Zeugnis unmöglich umgestoßen oder geändert werden könne; denn es gäbe bei ihnen kein größeres Laster, als jemanden mit unverdienten Lobsprüchen zu versorgen. Doch da er meinen Schmerz ein wenig lindern wollte, redete er mir aufs Freundlichste zu und sagte unter anderem zu mir, ich solle mir doch nicht so sehr zu Herzen gehen lassen, was ich mir in ganz törichter Weise wünschte. Ich sollte nur bedenken, wie der Neid insgeheim diejenigen wieder stürze, die vom Glück auf den höchsten Gipfel der Ehre erhoben worden waren, dass alle Ehre eitel und vergänglich sei. Denn je höher man steige, desto tiefer wäre der Fall, und je mehr man Schätze gesammelt und Reichtümer erworben, umso empfindlicher sei später ihr Verlust, zumal, wenn es sich plötzlich und unvermutet zutrüge. Dies alles aber hätte ich in meinem geringen oder mittelmäßigen Stand nicht zu befürchten und was das Zeugnis angehe, das mir die Karatti erteilt, so bestätigte dies, dass sie die scharfsichtigsten und aufrichtigsten Richter seien, die weder durch Geschenke bestochen, noch durch Drohungen erschreckt werden könnten und daher auch nur einen Finger breit von der Wahrheit abwichen, und so sei es auch in diesem Fall der Wahrheit gemäß eingerichtet worden. Endlich gestand er mir recht offenherzig, dass er selber die Blödigkeit meines Verstands schon längst eingesehen, und dass er schon anfangs aus meinem hurtigen Gedächtnis und der Geschwindigkeit, mit der ich eine Sache erfasste, beschlossen habe, dass aus mir nicht viel Besonderes werden würde, weil ich mich wegen mangelnder Urteilskraft schwerlich zu einem

wichtigen Amt eignen würde. Er habe aus meinen Erzählungen und die Übersicht, die ich ihm von den Europäern gemacht, beschlossen, dass ich in dem Land der Narren und in einer bösen Luft geboren sein müsse. Im Übrigen versicherte er mich seiner Freundschaft aufs Nachdrücklichste und gab mir den Rat, ich solle mich ohne Verzug zu meiner Reise rüsten. Ich folgte dem Rat dieses verständigen Mannes, zumal es die Notwendigkeit erforderte und es mir allzu verwegen schien, dem Befehl eines Fürsten ungehorsam zu sein.

Ich begab mich also auf den Weg und hatte einige junge Bäume, die zusammen mit mir aus dem Seminar entlassen worden waren, zu Reisegefährten. Auch sie wurden zum Hof geschickt. Unser Anführer war ein alter Karatte, ein Oberaufseher aus dem Seminar, der, da er sich wegen seines Alters nicht zu Fuß fortbewegen konnte, auf einem Ochsen ritt. Man fährt hier nämlich nicht mit Wagen, ja, es darf nicht einmal jeder einen Ochsen als Reittier benutzen, obwohl die Einwohner dieses Planeten, weil sie so schlecht zu Fuß sind, in diesem Punkt zu entschuldigen wären. Doch nur die alten und kranken Personen haben sich eines solchen Vorzugs zu erfreuen. Ich erinnere nämlich, dass die unterirdischen Einwohner herzlich darüber lachten, als ich ihnen unsere Fuhrwerke beschrieb, wie wir mit Pferden und in Kutschen durch die Stadt oder sonst hin- und herführen, in die wir gleichsam wie Bündel in eine Büchse oder Schachtel eingepackt würden. Sie lachten vor allem darüber, dass auch Leute, die nicht weit voneinander wohnen, sich dennoch der Kutschen bedienen und sich von zwei so wilden Bestien durch Stadt und Gassen schleppen ließen, wenn sie einander nur besuchen wollten.

Unsere Reise ging ziemlich langsam voran, weil diese vernünftigen Bäume so schlecht zu Fuß sind, und wir brauchten 3 Tage, obgleich die Stadt Keba von der fürstlichen Residenz kaum 4 Meilen entfernt war. Wenn ich allein gewesen wäre, hätte ich die Strecke gar leicht in einem Tag zurückgelegt. Ich hatte auch ein besonderes Vergnügen daran, dass ich so viel hurti-

ger auf den Beinen war als sie, doch beklagte ich mich auch zugleich darüber, dass ich wegen dieses Vorzugs zu einem so unanständigen und verächtlichen Amt bestimmt werden sollte. Ja, ich sagte: »Ich wollte, dass ich ebenso langsam zu Fuß wäre wie diese unterirdischen Leute, weil ich schon deswegen von einem so knechtischen und unanständigen Amt verschont geblieben wäre.« Als das aber unser Anführer hörte, sagte er zu mir: »Wenn die Natur Deine Blödigkeit des Verstands nicht dadurch einigermaßen wettgemacht hätte, so sähen wir Dich alle miteinander als eine unnütze Last der Erde an; denn wegen der Hurtigkeit Deines Verstands siehst Du bloß auf die Schalen und nicht auf den Kern, und da Du nur zwei Zweige hast, ist Dir jeder von uns in aller Handarbeit überlegen.« Hierauf dankte ich Gott, dass er mir diesen Vorzug verliehen, weil ich sah, dass ich ohne ihn wohl schwerlich unter die vernünftigen Kreaturen gerechnet werden würde.

Während der Reise sah ich, dass die Einwohner dieser Gegend dermaßen auf ihre Arbeit erpicht waren, dass niemand der Vorübergehenden wegen, obgleich es etwas Ungewöhnliches war, einen Menschen zu sehen, von ihr abließ und aufschaute. Bei Sonnenuntergang aber, wenn sie das Ihrige verrichtet, belustigten sie sich mit Spielen und allerhand unschuldigen Ergötzlichkeiten, und die Obrigkeit erlaubte ihnen das auch, weil man glaubte, diese Vergnügungen stärkten das Gemüt und den Leib. Ja, die Geschöpfe erhielten dadurch sowohl Speis als auch Trank. Dieser und anderer Ursachen wegen setzte ich meine Reise mit dem größten Gemütsvergnügen fort. Die Gegend dieses Landes ist ganz unvergleichlich anzusehen. Man kann sie sich als ein Amphitheater vorstellen, das ganz allein von der Natur verfertigt worden ist. Wo aber die Natur nicht gar so verschwenderisch gewesen, da hatte die Kunst und der Fleiß der Einwohner alles reichlich ersetzt; denn die Obrigkeit spornte die Bewohner durch Belohnungen zur Arbeit an und so wurden die Felder aufs Sorgfältigste bebaut. Wer aber sein Feld unbebaut liegen ließ, wurde zur Arbeit in die Bergwerke geschickt.

Wir kamen durch viele ansehnliche Flecken, die so nah aneinander lagen, dass es schien, als sei es nur eine einzige Stadt, die man weit und breit zu sehen bekam. Doch wurden wir einigermaßen von den wilden Affen gestört, die uns hin und wieder in den Weg liefen, insbesondere aber mich, weil ich ihnen einigermaßen an Gestalt ähnlich war, sehr oft schabernackten. Ich konnte daher meinen Zorn kaum verbergen, zumal ich sah, dass dies Foppen den Bäumen Anlass zu ziemlichem Gelächter gab; denn ich wurde überdies in eben der Kleidung, mit der ich auf den Planeten gekommen war und mit meiner Hacke in der Hand an den Hof geschickt, weil es der Fürst also befohlen, damit er sehen möchte, in was für einem Aufzug ich auf dem Planeten angekommen war. Die Hacke leistete mir auch auf dieser Reise vortreffliche Dienste, weil ich die haufenweise auf mich loskommenden Affen damit fortjagen konnte; denn hatte ich eine Schar fortgejagt, setzten mir bald wieder andere nach, sodass ich mich also fast den ganzen Weg Schritt für Schritt durch die Affen durchschlagen musste.

4. KAPITEL

Beschreibung der fürstlichen Residenz Potu

Endlich langten wir in der fürstlichen Residenz Potu an. Die Stadt ist groß und sehr prächtig anzusehen. Die Häuser sind hier viel höher als in Keba, und die Gassen sind viel geräumiger und wegen des Pflasters auch weit kommoder. Der erste Platz, auf den wir in Potu kamen, hatte ungemein viel Kaufmannsgewölbe und war um und um mit lauter Buden umgeben, in denen allerhand Künstler und Handwerker ihre Erzeugnisse feilboten. Mitten auf dem Markt sah ich mit Erstaunen einen Missetäter stehen, dem ein Strick um den Hals geschlungen war und den eine große Menge von Bäumen umgab, die ich für eine Ratsversammlung hielt. Als ich fragte, was dies zu bedeuten habe und warum er gehängt werden sollte, zumal ich doch wüsste, dass kein Verbrechen hier zu Lande mit dem Tod bestraft würde, so sagte man mir, er sei ein Projektmacher, der die Abschaffung einer alten Gewohnheit angeraten habe, die Umstehenden aber seien Rechtsgelehrte und Ratsherren, die seine neue Meinung wie gewöhnlich untersuchten. Fände sie Beifall und würde sie dem Gemeinwesen als nutzbringend erachtet, so würde der Beklagte nicht nur freigesprochen, sondern auch belohnt werden. Würde man aber befinden, sie sei dem Gemeinwohl nachteilig, oder stelle sich heraus, dass der Projektmacher seines Nutzens wegen dazu geraten hätte, ein altes Gesetz abzuschaffen, dann würde ihm, als einem Störer des Gemeinwohls, sogleich mit dem Strick die Kehle zugeschnürt werden. Und das ist auch die Ursache, warum es in diesem Land so wenig Leute gibt, die sich unterstehen, die Abschaffung des einen oder anderen alten Gesetzes anzuraten, und niemand unternimmt es, der nicht vollkommen überzeugt ist, dass es glücklich mit ihm ablaufen werde. Sie glauben also, man müsse streng und fest über den alten Gesetzen wachen und löbliche Verordnungen der Vorfahren gebührend respektieren, denn sie

meinen, eine Republik könne unmöglich bestehen, wenn einem jeden erlaubt wäre, nach eigenem Gefallen die Gesetze zu ändern oder abzuschaffen. Ich dachte aber bei mir selber: »Ei, ei! Wie würde es den Projektmachern bei uns ergehen, die unter dem Schein des Gemeinwohls tagtäglich neue Gesetze erdenken und doch nichts anderes als ihren eigenen Profit und Nutzen im Kopf haben.«

Wir wurden schließlich in ein sehr geräumiges Haus geführt, das dazu bestimmt war, alle diejenigen aufzunehmen, die aus dem ganzen Fürstentum von den Seminaren an den Hof geschickt wurden. Und wenn sie dem Fürsten vorgestellt werden sollen, werden sie aus diesem Haus abgeholt. Unser Anführer oder der Karatte, der uns hierher gebracht hatte, befahl uns, wir sollten hier Quartier nehmen und uns so lange still verhalten, bis er dem Fürsten unsere Ankunft gemeldet habe. Er war kaum fort, da hörten wir ein ungemein großes und jauchzendes Geschrei, wozu Pauken und Trompeten erschallten. Dies Getümmel lockte uns vor die Tür, und als wir hinaus kamen, sahen wir einen Baum, der einen Blumenkranz auf dem Kopf hatte, mit herrlichem Gepränge daher kommen, und wir erkannten ihn alsbald als den Baum, den wir kurz zuvor auf dem Markt mit dem Strick um den Hals hatten stehen sehen. Die Ursache seines Triumphs war, dass der Vorschlag, den er unter Lebensgefahr gemacht hatte, gebilligt wurde. Aus welchen Beweggründen er aber das alte Gesetz angefochten, habe ich auf keine Weise erfahren können, weil die Leute hier allzu verschwiegen sind und es daher geschieht, dass das einfache Volk nicht das Allgeringste von dem erfährt, was als öffentliche Angelegenheit vor dem Rat abgehandelt wird. Darin ist es anders als bei uns, wo die Ratschlüsse und Urteile in den Schänken und Bierhäusern kaum 1 Tag, nachdem sie abgefasst worden sind, schon erzählt, beurteilt und wohl auch durchgehechelt werden.

Nach Verlauf einer Stunde kam unser Karatte wieder und befahl uns allen, ihm zu folgen, was wir auch willig taten. Unterwegs begegneten uns hin und wieder kleine Bäumchen, die

allerhand gedruckte Scharteken von merkwürdigen und sonderbaren Dingen zum Verkauf vor sich hertrugen. Unter anderem erblickte ich zufällig ein Werkchen mit dem Titel: *Von dem neuen und ungewöhnlichen Luftzeichen oder fliegenden Drachen, der im verwichenen Jahr gesehen worden.* Und hier sah ich mich selber in der Gestalt, wie ich um den Planeten mit der Hacke in der Hand in der Luft herumgedreht worden war und das Stück Seil hinter mir herzog, in Kupfer gestochen. Ich konnte mich bei diesem Anblick des Lachens kaum enthalten und dachte bei mir selber: »Ei, ist das nicht ein schöner Anblick und ein vortreffliches Kupfer.« Ich erhandelte mir dieses Buch für drei *Kilak*, was nach unserer Münze etwa 4 gute Groschen ausgemacht hätte, verbiss mir das Lachen — und setzte meinen Weg zur fürstlichen Residenz fort. Sie war eher durch ihre Architektur ansehnlich und stolz als etwa durch königlich austapezierte Zimmer oder prächtig gemalte und mit kostbarem Marmor gepflasterte Säle. Es gab auch sehr wenig Hofleute oder Aufwärter, denn die Mäßigkeit des Fürsten hatte einen Abscheu gegen allen Überfluss. Es sind hier in der Tat auch nicht so viele Minister nötig, wie sie etwa unsere Höfe erfordern, denn so viele Zweige ein Baum hat, so viele Arme hat er auch, dass also die Dienste, die er mit der Hand verrichten muss, oder die häuslichen Geschäfte, drei- oder viermal zügiger als bei uns verbracht werden können.

Es war gegen Mittag, als wir an den Hof kamen, und da Ihre Durchlaucht gern im Geheimen mit mir sprechen wollte, ehe Sie sich noch zur Tafel setzte, wurde ich ganz allein in das Audienzzimmer geführt. Der Fürst bewies ein besonders gnädiges und ernsthaftes Wesen. Und er war so beständig und herzhaft, dass kein Kummer vermochte, seine Stimme oder auch nur eine Miene seines Gesichts zu verändern. Als ich des Fürsten ansichtig wurde, fiel ich ihm zu Füßen. Hierüber staunten die Umstehenden sehr, und als mich Seine Durchlaucht fragten, warum ich vor Ihr auf die Knie niederfiel und ich darauf geantwortet hatte, so hießen sie mich aufzustehen und sagten: Diese Ehre

müsse man Gott allein erweisen, sie setzten auch noch hinzu, dass man hier zu Lande durch Gehorsam, Arbeit und Fleiß die Gewogenheit des Fürsten erlangen müsse. Nachdem ich aufgestanden war, legte mir der Fürst verschiedene Fragen vor. Vor allen Dingen aber fragte er mich nach meinem Vaterland, wo ich herkäme und was mich bewogen habe, diese Reise anzutreten. Ich antwortete hierauf:

»Mein Vaterland ist eine größere Welt als diese gegenwärtige. Mein Name ist Klim, und ich bin weder zu Schiff auf dem Wasser noch zu Fuß auf dem Land, sondern durch die freie Luft hierher gekommen.«

Hierauf fuhr er fort, mich nach anderen Dingen zu fragen, nämlich danach, was mir auf meiner Reise begegnet sei und was wir auf unserer Erde für Sitten und Gewohnheiten hätten. Ich gab ihm auf alles richtigen Bescheid und zählte ihm vieles von den Tugenden der Menschen auf, von ihrem Verstand, ihrer Höflichkeit, ihren Sitten und von anderen Dingen mehr, mit denen die Menschen am meisten zu prahlen pflegen. Aber all das hörte er sich ganz kaltsinnig an, und zu einigen Dingen, von denen ich dachte, sie würden ihn in die größte Verwunderung setzen, gähnte er. Da dachte ich bei mir selber: »Ach, wie unterschiedlich ist doch der Sterblichen Neigung; was uns am allermeisten gefällt, verursacht diesen Leuten hier nur Ekel und Abscheu.«

Was seine Ohren am meisten beleidigte, war meine Erzählung von der Art und Weise, wie man bei uns rechtlich zu verfahren pflegt, die Beredsamkeit unserer Advokaten und die Schnelligkeit unserer Richter in der Abfassung von Urteilen schienen ihm entsetzlich. Ich wollte ihm daher etwas deutlicher erklären, wie es zugeht bei uns, aber er fiel mir ins Wort und fragte mich nun nach unserer Religion und unserem Gottesdienst. Ich sagte ihm darauf alle Artikel unseres Glaubens auf, wobei sich die Runzeln in seinem Gesicht wieder etwas verloren. Ja, er sagte, er könne einen jeden Artikel davon ohne Zwang gut heißen und sie verdienten völligen Beifall. Darüber aber müsse

er sich wundern, dass ein Volk, dem es so sehr an Urteilkraft fehle, so vernünftige Gründe für Gott und für dessen Verehrung anzugeben wüsste. Und als er ferner hörte, dass sich die Christen in unzählige Sekten teilten und wegen des Unterschieds in der Religion gegeneinander stritten, sagte er: »Bei uns gibt es zwar auch unterschiedliche Meinungen in Sachen, die den Gottesdienst betreffen: Deshalb verfolgt aber keiner den anderen. Denn alle Verfolgung über theoretische Dinge oder über Irrtümer, die von bloßem Missverstand herrühren, entsteht aus Hochmut, indem der eine töricht meint, er sähe die Sache besser ein als ein anderer, und eine solche Hoffart kann Gott keineswegs gefallen, der ein Freund der Demut ist. Wir feinden niemanden deswegen an, wenn er in theoretischen Dingen von der einmal angenommenen Meinung abgeht, wenn er nur in den Dingen, die die Ausübung des Gottesdienstes betreffen, mit den anderen einig ist. Wir halten es da wie unsere Vorfahren, die es für unbillig erachteten, dem Urteil eines Geschöpfes Fesseln anzulegen oder über sein Gewissen zu herrschen. Ja, wir preisen diese Regel auch sorgfältig in politischen Dingen an, denn obgleich meine Untertanen, von meiner Leibesgestalt, von meiner Lebensart, Hauswesen und anderen ähnlichen Dingen, nicht dieselbe Meinung hegen, halte ich sie doch alle für gute Bürger und Untertanen, solange sie mich für ihren rechtmäßigen Fürsten und Herrn halten, dem sie allen Gehorsam schuldig sind.« Hierauf antwortete ich: »Durchlauchtigster Fürst, bei uns wird es nicht gern gesehen, wenn ein Teil dem andern in der Religion allzu viel nachgibt, und vor allen Dingen unsere Gelehrten missbilligen es aufs Höchste.« Er ließ mir aber gar keine Zeit weiterzureden, sondern befahl mir voller Unwillen, so lange hier zu bleiben, bis er das Mittagmahl eingenommen hätte.

An der Tafel befanden sich nicht mehr als vier Personen: Ihre Durchlaucht nebst Dero Gemahlin und ein Prinz nebst dem Großkanzler oder dem *Kadoki*. Dieser Kadoki hatte sich durch Leutseligkeit und hohen Verstand den größten Ruhm unter den Potuanern erworben, denn er hatte 20 volle Jahre

hindurch nicht einen einzigen Rechtsspruch getan, den die übrigen Ratsherrn nicht einmütig gebilligt hätten, und er hatte in öffentlichen Angelegenheiten nichts beschlossen, was nicht unverbrüchlich gehalten worden wäre, ja, seine Urtheilssprüche wurden alle als Grundsätze angesehen. Er fasste aber eine Sache so langsam und schwer, dass er sich zum allerwenigsten eine Zeit von 14 Tagen dafür ausbat, auch nur das einfachste Urtheil abzufassen. Wäre er in unsere Welt gekommen, wo alles Zaudern den Namen Trägheit und Faulheit bekommt, er wäre in Dingen von einiger Wichtigkeit schwerlich zurate gezogen worden. Doch da er dasjenige, was er einmal abgefasst hatte, auf das Allergenaueste untersuchte und über nichts eher beschloss, als bis er es auf das Reichlichste erwogen hatte, konnte man wohl von ihm sagen, er habe mehr getan als zehn andere, die ihre Sache flott und schleunig verrichten und insgeheim große Geister genannt werden, deren Handlungen oder Taten aber oft korrigiert, geändert und durch die Hechel gezogen werden müssen. So gibt es an diesem Hof den bedenkenswerten Spruch, der besagt: Diejenigen, die ein Geschäft allzu hurtig unternehmen, sind mit den müßigen Pflasterrettern zu vergleichen, die durch Hin- und Herspazieren immer denselben Weg gehen und durch all ihre Bewegungen doch nichts ausrichten oder weiterkämen.

Nachdem sich die Durchlauchtige Familie niedergelassen hatte, trat eine Jungfrau mit acht Zweigen ins Zimmer, die ebenso viele Schüsseln und Teller trug, wie sie Zweige hatte, und so war im selben Augenblick die ganze Tafel mit Speisen besetzt. Gleich nach ihr kam ein anderer Baum mit acht Flaschen, die mit verschiedenem Most und anderen Getränken gefüllt waren. Dieser Baum hatte neun Zweige und war daher zu häuslichen Geschäften am allergeschicktesten. Hier war also durch zwei dienstbare Geister alles verrichtet worden, was an unseren Höfen kaum durch eine ganze Schar von Bedienten bewerkstelligt werden kann. Als das Mittagmahl vorüber war, wurde die Tafel mit derselben Geschwindigkeit wieder aufgehoben, wie sie vor-

her besetzt worden war. Das Mittagmahl war zwar recht sparsam, aber doch sehr niedlich. Von den aufgetragenen Speisen genoss der Fürst nicht mehr als von einer, zu der er den meisten Appetit hatte, und er machte es damit ganz anders als unsere Reichen, die ein Gastmahl nicht für herrlich halten können, bei dem nicht, statt einer abgenommenen Schüssel, immer wieder eine andere größere mit noch herrlicheren Speisen wie die vorigen aufgetragen wird.

Solange sie bei der Tafel waren, wurden unterschiedliche Diskurse von Tugenden und von Lastern, auch von politischen Sachen geführt, sodass die Speisen mit Weisheit gewürzt wurden. Auch meiner wurde zuweil bei der Tafel gedacht, doch eben nicht zum Rühmlichsten; denn sie meinten, weil ich eine Sache so gar leicht auffasste, müsse ich wohl ein Holz sein, aus dem man schwerlich ein schönes Bild würde schnitzen können.

Nachdem man nun den Hunger gestillt und die Tafel aufgehoben hatte, verlangte der Fürst mein Zeugnis, und als er es durchgelesen hatte, sah er mir auf meine Füße und sagte: »Die Karatti haben recht geurteilt, es soll so geschehen.« Durch diese Antwort wurde ich gleichsam wie vom Blitz gerührt und bat mit Tränen in den Augen um die Revision der Akten, weil ich wegen meiner Tugenden und Gemüts Gaben, wenn sie nur genauer untersucht worden wären, einen weit gütigeren Anspruch zu erhoffen gehabt hätte. Der Fürst wurde, weil er von Natur aus gnädig und gerecht war, über mein ungewöhnliches und verdrießliches Begehren nicht unwillig und befahl dem anwesenden Karatto, er solle ein neues und recht genaues Examen mit mir anstellen.

Während dieser Prüfung begab sich der Fürst ein wenig hinweg, um die übrigen Zeugnisse durchzulesen. Als der Fürst fortgegangen war, legte mir der Karatto aufs Neue unterschiedliche Fragen vor, und ich beantwortete sie ihm nach meiner gewöhnlichen Geschwindigkeit. Darüber aber war er sehr erstaunt, und er sagte: »Du fasst eine Sache zwar leicht, du siehst

sie aber nicht recht ein, denn deine Antworten zeigen, dass du die Fragen zwar verstehst, aber nicht recht überlegst, ehe du sie beantwortest.« Nach beendetem Examen ging er zum Fürsten ins Audienzzimmer und kam kurz darauf mit folgendem Rechtsspruch zurück: Ich habe unweise gehandelt, indem ich das Urteil der Karatten in Zweifel gezogen und sei daher der Strafe verfallen, die den boshaften Verleumdern im Gesetzbuch, im vierten großen Raum und dessen dritten kleineren Raum bestimmt sei (denn sie teilen ihr Gesetzbuch in große und kleine Räume oder in *Skibal* und *Kibal*, und sie verstehen unter einem großen Raum ein Buch, unter einem kleinen aber ein Kapitel). Ich sollte nämlich nach alter Gewohnheit an beiden Armen zur Ader gelassen werden, und danach würde man mich ins Zuchthaus stecken. Die Worte des Gesetzes über die Verleumder lauteten im 4. Buch, 3. Kapitel also: *Spik. antri. Flak. Skak. mak. Tabu Mihalatti Silac.*

Doch obgleich die Worte des Gesetzes klar und deutlich seien und es keine Ausnahme geben könne, so hätten Ihre Durchlaucht doch beschlossen, mir aus besonderer Gnade dieses Verbrechen für dieses Mal noch zu verzeihen, teils weil ich einen gar so fähigen Kopf hätte, teils aber auch, weil ich das Gesetz nicht gekannt und darüber hinaus ein fremder oder neuer Gast sei, dem die Strafe dieses Verbrechens ohne Verletzung des Gesetzes einigermassen geschenkt werden könnte. Und damit er mich noch ferner seiner besonderen Gnade und Wohlwogenheit versichern könnte, so ließe er mich auch wissen, dass er mich unter die ordentlichen Läufer bei Hof aufgenommen hätte, und ich möge mir an dieser Gnade genüge sein lassen.

Nachdem ich nun das alles gehört, wurde ein *Kiva* oder Sekretär herbeigerufen, der mich nebst den übrigen kürzlich angekommenen Kandidaten in das Buch einschreiben musste, worin die Personen, die befördert zu werden verdienten, verzeichnet standen. Dieser Sekretär war ein Mann von ganz vortrefflichem Ansehen, denn er hatte elf Zweige und konnte daher elf Briefe mit ebensolcher Fertigkeit schreiben, wie wir

einen einzigen. Doch besaß er nur eine mittelmäßige Urteilkraft, daher war er auch zu keinem höheren Rang gelangt, sondern genötigt, in diesem Amt, dem er schon beinahe 30 Jahre vorgestanden, grau zu werden. Das war der Mann, in dessen Nähe ich in Zukunft leben sollte und den ich hauptsächlich ehren musste, weil er alle Befehle und Briefe abkopierte, die ich als Hofläufer durch alle Provinzen herumtragen musste. Ich staunte häufig, wenn ich sah, wie hurtig er sein Amt verrichtete, indem er zuweilen elf Briefe gleichzeitig schrieb und sie auch alle elf auf einmal siegelte. Es wird hier also als höchstes Glück einer Familie gewertet, wenn ihnen Kinder mit vielen Zweigen geboren werden. Wöchnerinnen lassen es ihre Nachbarinnen auch fleißig wissen, wenn sie eine Frucht zur Welt gebracht haben, mit wie vielen Zweigen ihre Kinder ans Licht getreten sind. Der Vater unseres Sekretärs hatte zwölf Zweige gehabt, und seine ganze Familie war wegen der Vielzahl der Zweige vor allen anderen berühmt gewesen.

Nachdem ich nun mein Diplom erhalten und unter die ordentlichen Hofläufer aufgenommen worden war, begab ich mich zu Bett, und obgleich meine Glieder rechtschaffen müde waren, brachte ich doch den größten Teil der Nacht schlaflos zu. Ich konnte das niedrige Amt, das mir aufgetragen worden war, gar nicht aus meinen Gedanken vertreiben, und es kam mir höchst unanständig und unerträglich vor, dass ein Kandidat und Bakkalaureus der großen Welt hier bei den unterirdischen Einwohnern einen gering geschätzten Läufer abgeben sollte. Unter diesen traurigen und betrübten Vorstellungen konnte ich fast die ganze Nacht hindurch keine Ruhe finden, und in dieser Bekümmernis las ich ein übers andere Mal mein akademisches Zeugnis durch, das ich mit hierher gebracht hatte. Da mich nun schließlich die Sorgen und Gedanken sehr müde gemacht hatten, überfiel mich doch noch ein tiefer Schlaf. Ich träumte mancherlei, solange ich schlief. Bald war ich wieder in meinem Vaterland bei meinen Landsleuten und erzählte ihnen alles haarklein, was mir auf meiner unterirdischen Reise be-

gegnert war, bald schwebte ich wieder in der Luft und hatte mit dem abscheulichen Greifen zu tun, der mir dermaßen viel zu schaffen machte, dass ich über diesem Streit endlich erwachte. Aber wie erschrak ich, als ich die Augen aufschlug und einen von den allergrößten Affen vor meinem Bett stehen sah, der die Tür, die ich nicht fest zugemacht hatte, aufgestoßen und in mein Schlafgemach gekommen war. Ich fing bei diesem überraschenden Anblick aus vollem Hals an zu schreien und um Hilfe zu rufen. Durch dieses Geschrei wurden auch einige Bäume, die in den Nebenzimmern schliefen, aufgeweckt, kamen zu mir und jagten das hässliche Tier, mit dem ich mich schon herumbalgte, zur Tür hinaus. Als man diese Geschichte dem Fürsten erzählte, lachte er rechtschaffen darüber. Damit mir aber dergleichen Unbill nicht öfter begegnen möchte, hatte er alsbald befohlen, man solle mich nach ihrer Landesart kleiden und mich mit Zweigen versehen. Meine europäischen Kleider, die ich bisher noch immer getragen hatte, wurden mir daher abgenommen und wegen ihrer Seltenheit in der fürstlichen Raritätenkammer mit folgender Beischrift aufgehängt: »Dies ist die Kleidung eines Tieres aus der oberen Welt.« Darüber hatte ich nun selber folgende Gedanken: »Wenn das Meister Johann Andreas, der Schneider in Bergen, der mir diese Kleider gemacht hat, wüsste, dass seinem Machwerk die Ehre widerfährt, in einem unterirdischen fürstlichen Raritätenkabinett aufgehängt zu werden, er ließe sich gewiss vor lauter Hochmut nicht mehr darauf ein, dass ein Bürgermeister oder Stadtamtman im Rang über ihm stehe.« Nach dieser Begebenheit brachte ich die übrige Nacht bis zum Sonnenaufgang vollends schlaflos zu. Als ich aufstand, wurde mir mein Diplom überreicht, mit dem ich zum Hofläufer erklärt wurde. Ich bekam alsbald unzählig viele Geschäfte auszurichten, und ich war beständig auf der Straße, indem ich bald in kleine, bald in große Städte fürstliche Befehle und andere Dinge, die die öffentlichen Angelegenheiten betrafen, zu überbringen hatte. Bei diesen meinen Ausflügen erforschte ich die Gemütsbeschaffenheit dieses Volks immer sorgfältiger,

und ich bemerkte bei den meisten eine bewundernswürdige Leutseligkeit und merkwürdige Weisheit. Die Einwohner der Stadt *Maholki*, die alle Dornsträucher waren, schienen mir freilich wenig gesittet und höflich zu sein. Denn jede Provinz hat ihre besonderen Bäume oder Einwohner, die man am besten beim Landvolk oder bei den Bauern sehen kann, die alle in der Provinz geboren sind, in der sie das Feld bauen. Denn in den großen Städten und besonders in der Hauptstadt findet man eine Menge von verschiedenen Bäumen aus allen Provinzen. In der guten Meinung, die ich von der Klugheit der Einwohner dieses Fürstentums hegte, wurde ich noch mehr bestärkt, da ich Gelegenheit hatte, ihre Tugenden immer mehr und mehr wahrzunehmen. Ihren Gesetzen und Gewohnheiten, die ich vorher missbilligt hatte, konnte ich nun wegen ihrer Gerechtigkeit und Billigkeit nicht anders als Beifall zollen, und meine Verachtung verwandelte sich in Bewunderung. Es sollte mir nicht schwer fallen, ein langes Verzeichnis von Dingen und Gewohnheiten zu machen, die mir anfangs, da ich sie nur oberflächlich betrachtete, recht töricht vorkamen, die mir nun aber, nachdem ich sie sorgfältig untersuchte und nach dem Grund durchforschte, völlig vernünftig und löblich erschienen. Aus unzähligen anderen will ich nur ein einziges Beispiel anführen, das die Gemütsart dieses Volks recht lebendig schildert. Als sich ein Philologiestudiosus um das Rektorat einer gewissen Schule bewarb, gaben ihm die Bürger der Stadt *Nahami* folgendes tröstliche Zeugnis: Der Kandidat habe schon ganze 4 Jahre lang mit seiner geilen und untreuen Frau ganz ruhig und still gelebt und seine Hörner mit Geduld ertragen. Das Ganze war ungefähr so in Worte gefasst:

»Da der gelehrte und ehrwürdige Herr Jochtan Hu bei den Zunftmeistern um ein Zeugnis seines Lebens und Verhaltens wegen angehalten, so bezeugen wir Bürger und Einwohner des Fleckens oder der Landschaft *Posko*, dass er ganze 4 Jahre lang mit seiner untreuen Frau ohne allen Zank und Streit gelebt und seine Hörner geduldig ertragen hat; ja, dass er mit solcher

Gemüthsgelesenheit sein Unglück ertragen, dass wir gänzlich dafürhalten, wenn seine Gelehrsamkeit mit seinen Sitten übereinstimmt, dass er vollkommen würdig sei, das verwaiste Schulrektorat zu besetzen. Gegeben im Palmmonat, im 3.000. Jahr nach der großen Sintflut.«

Diesem Empfehlungsschreiben der Zunftmeister war noch ein anderes von den Karattis des Seminars wegen seiner Gelehrsamkeit beigegeben, das mir vernünftiger schien, denn was hatte das Bürgerzeugnis mit der Zukunft eines Rektors zu tun. Allein mit dem besagten Zeugnis hatte es Folgendes auf sich: Unter die Tugenden, die einen Schullehrer am meisten beliebt machen, gehört vornehmlich Geduld. Denn wenn er nicht mit eiserner Geduld begabt ist, wird er mit aller Gelehrsamkeit wenig in seinem Schulamt ausrichten, das ohne Strenge und Rachgier geführt werden muss, damit er nicht durch ungestümes Zuschlagen die Gemüther der Schüler erbittere. Da nun die Nachbarn dieses Kandidaten kein größeres und besseres Beispiel der Geduld, als dieses, dass er ein so ausnehmendes Hauskreuz mit großer Geduld ertragen habe, anzuführen wussten, so trugen sie gar kein Bedenken, bei diesem Punkt stehen zu bleiben und daraus zu erweisen, was sie für einen guten und gelinden Schulmonarchen an ihm fänden, da er die Tugend besäße, dass er in höchstem Grad geduldig sei. Man sagt, der Fürst habe über dieses Empfehlungsschreiben herzlich gelacht, und da er gefunden, dass es nicht ganz und gar absurd wäre, habe er dem Kandidaten das verwaiste Rektorat zugeteilt. Ja der Ausgang hat gelehrt, dass er sein Amt mit solcher Geschicklichkeit verwaltet und sich durch Geduld und Sanftmut die Knaben so verbunden habe, dass sie ihn mehr für ihren Vater als für ihren Schulrektor ansahen. Ja sie haben unter seiner milden und sanftmütigen Aufsicht so sehr in der Gelehrsamkeit zugenommen, dass es heutzutage im ganzen Fürstentum wenige Schulen gibt, aus denen so vortrefflich gelehrte und wohlgezogene Bäume jährlich entlassen werden wie aus dieser.

Während der 4 Jahre, in denen ich das Amt eines Läufers

verwaltete, hatte ich Gelegenheit, die Beschaffenheit dieses Landes, die Gemütsart und Sitten des Volks, zugleich ihre politische Verfassung, ihren Gottesdienst, ihre Gesetze und ihre Gelehrsamkeit aufs Genaueste zu untersuchen. Es wird daher meinen Lesern hoffentlich nicht unangenehm sein, wenn ich dasjenige, was hin und wieder in diesem Werkchen verstreut vorkommt, in einem kurzen Kapitel hier zusammenfasse.

5. KAPITEL

Von der Beschaffenheit des Landes Potu und der Gemütsart seiner Einwohner

Das Fürstentum Potu erstreckt sich so gar weit nicht, sondern macht nur einen mäßigen Teil dieser Weltkugel aus. Der ganze Planet Nazar hat in seinem ganzen Umkreis kaum mehr als 200 deutsche Meilen. Er kann ganz gemächlich von jedem Wandersmann durchreist werden, obwohl sich die Potuaner, was ihre Gesetze und Sitten betrifft, von den übrigen Republiken und Fürstentümern sehr unterscheiden. Und so wie auf unserem Erdboden die Europäer vor allen anderen Völkern einen Vorzug haben, so übertreffen auch hier die Potuaner alle anderen Einwohner des Planeten an Tugend und Verstand. Auf den Wegen sind hin und wieder Meilensteine gesetzt, die die Meilen anzeigen und die entweder durch ausgestreckte Hände oder durch andere Merkmale den Weg nach einer jeden Stadt und jedem Flecken weisen. Das ganze Fürstentum ist mit Dörfern und ansehnlichen Städten angefüllt. Dass nun alle Einwohner des Planeten dieselbe Sprache reden, ist höchst merkwürdig, da doch ein jedes Volk sich von dem andern an Glück, Tugenden, Gesetzen und Gemütsgaben so unterscheidet, dass diese Welt im Grunde ein deutliches Bild der Mannigfaltigkeiten der Natur vorstellt, woran sich der Wanderer nicht nur vergnügen kann; er kann in Erstaunen, aber auch außer sich selbst geraten.

Die Länder werden teils durch große Flüsse, teils durch kleinere Gewässer voneinander getrennt. Die großen sind schiffbar, und die Ruder der Schiffe werden gleichsam durch Zauberkraft geführt, indem sie durch gewisse Maschinen, wie unsere Uhrwerke, getrieben und nicht mit der Hand regiert werden. Ich kann aber die eigentliche Art und die Kunst selber, wie sie gebaut werden, nicht beschreiben, denn in der Mathematik habe ich nicht gerade viel zu vergessen, und die Bäume wissen alles so künstlich einzurichten und zu verbergen, dass einer noch

schärfer als ein Argus sehen und fast mit göttlichem Witz begabt sein müsste, wenn er dieses Kunststück entdecken wollte.

Im Übrigen hat der Planet wie unsere Erde eine dreifache Bewegung, es gibt also wie bei uns Zeiten, die durch Nacht und Tag, Sommer, Herbst, Winter und Frühling unterschieden werden und die Flecken unter den Polen oder Wendekreisen sind ebenfalls kälter als andere. Was aber das Licht anlangt, sind die Tage von den Nächten aus oben gewählten Ursachen wenig unterschieden. Ja die Nacht ist vielleicht noch angenehmer als der Tag selber, denn man kann sich nichts Schöneres vorstellen, als dieses Licht, das die obere Hälfte des Himmels oder das feste Firmament verursacht, wenn es die von der Sonne kommenden Strahlen auf den Planeten zurückwirft, also die Gestalt eines unermesslich großen Mondes annimmt.

Die Einwohner des Planeten bestehen aus verschiedenen Sorten von Bäumen, zum Beispiel aus Eichen, Linden, Pappeln, Palmbäumen, Dornhecken usw., und davon haben auch die 16 Monate ihren Namen bekommen, 16 Monate, in die das Jahr eingeteilt ist, denn im 16. Monat absolviert der Planet Nazar seinen Lauf einmal, doch geschieht das wegen der ungleichen Bewegung nicht auf einem bestimmten Tag, sondern er beunruhigt die Einwohner des Firmaments wegen seiner mannigfaltigen Abweichung ebenso sehr wie der Mond die Astronomen auf unserer Erde. Die Jahresrechnungen sind deshalb unterschiedlich und richten sich nach den merkwürdigen Begebenheiten, die sich ehemals zugetragen haben. Insbesondere aber ist die Epoche vom großen Kometen berühmt, der vor 3.000 Jahren die allgemeine Sintflut verursacht haben soll, wodurch nicht nur das ganze Geschlecht der Bäume nebst den übrigen Tieren, außer etlichen wenigen, die sich auf den höchsten Gipfeln der Berge vor dem Untergang gerettet haben und von denen die jetzigen Einwohner abstammen, im Wasser umgekommen sind. Das Land selber ist ungemein fruchtbar, und man findet hier fast alle Arten von Früchten, Kräutern und was in Hülsen wächst, wie bei uns in Europa, nur Hafer bleibt ausgenom-

men, er wird hier nicht gezüchtet, ist auch nicht nötig, weil es in diesem Land keine Pferde gibt. Die Meere und Seen geben köstliche Fische, und die Ufer sind mit schön gedeckten und auf mancherlei Art erbauten Häusern besetzt. Der Saft, dessen sie sich statt anderen Getränks bedienen, wird aus bestimmten Kräutern, die beständig grünen, zubereitet. Diejenigen, die diesen Saft verkaufen, werden *Minhalpi* oder Kräuterköche genannt, jede Stadt hat eine bestimmte Zahl solcher Kräuterköche, außer ihnen darf niemand den Trank zubereiten, weil sie allein privilegiert sind. Wer sich eines solchen Privilegs zu erfreuen hat, darf kein anderes Handwerk ausüben oder auf irgend andere Art etwas zu gewinnen suchen. Vor allem aber verbieten die Gesetze, dass diejenigen, die in öffentlichen Ämtern stehen oder von Geldern der Gemeinschaft leben, sich mit der Zubereitung dieses Saftes befassen, weil sie wegen des Ansehens, in dem sie bei der Bürgerschaft stünden, die meisten Käufer an sich ziehen und der anderen Nahrung schwächen würden, ingleichen, weil sie wegen anderer Einnahmen das Getränk wohlfeiler geben könnten als diejenigen, die weiter nichts aufzuweisen hätten. Wie wir sehen, geschieht so etwas auf unserer Erde nur allzu oft, dass diejenigen, die in öffentlichen Ämtern stehen oder Gnadengelder genießen, auf diese Weise Nahrung an sich ziehen und zu anderer Handwerker oder Kaufleute Verderben in kurzem reich werden.

Zur Vermehrung der Einwohner trägt vor allem ein heilsames Gesetz von der Erzeugung der Kinder vieles bei. Denn je mehr einer Kinder hat, desto mehr genießt er auch Wohltaten und Freiheiten, und wer Vater von sechs Kindern ist, darf weder ordentliche noch außerordentliche Abgaben mehr entrichten. Daher ist hier zu Lande die Fortpflanzung des Geschlechts oder die Vielheit der Kinder ebenso nützlich wie sie bei uns beschwerlich und schädlich ist, wo ein gewisses Kopfgeld auf Leute gelegt wird, das sogar von den Kindern entrichtet werden muss. Niemand in diesem Land hat zweierlei Ämter zu verwalten, denn man glaubt hier, ein jedes Amt erfordere einen eige-

nen und ganzen Mann. Dieser Ursachen wegen (dass ich es mit Vergünstigung der Einwohner unserer Erde sagen darf) werden auch hier die Ämter besser und löblicher verwaltet als bei uns. Ja man hält so scharf auf diese Gewohnheit, dass sich ein Arzt zum Beispiel nicht auf die ganze Medizin einlässt, sondern sich nur auf eine einzige Krankheit festlegt, sie aufs Genaueste studiert und später von Grund auf verstehen kann. Ein Musiker befließigt sich bloß, ein einziges Instrument vollkommen zu spielen, da es wiederum anders ist als bei uns, wo durch die Menge der Ämter, die häufig eine einzige Person zu verwalten hat, die Leutseligkeit unterbrochen, das mürrische Wesen vermehrt und die Ämter schlecht erledigt werden, da wir nirgends zu Hause sind, weil wir uns überall befinden.

Wenn also ein Arzt die Gebrechen des menschlichen Leibs und auch zugleich die Fehler des Gemeinwesens verbessern will, wird er auf beiden Seiten Fehler begehen. Und wenn der Musiker zugleich einen Harfenisten und auch einen Ratsherrn vorstellen will, wird man nichts als schlecht harmonierende Dinge von ihm zu erwarten haben. Wir bewundern diejenigen, die sich nicht entblöden, unterschiedliche Tätigkeiten auf sich zu nehmen, die sich ungebeten in die wichtigsten Dinge mischen und von sich selber glauben, sie seien in allen Sätteln geschickt. Aber das ist bloße Verwegenheit, indem sie ihre eigenen Kräfte nicht kennen, und gleichwohl sind wir töricht und bewundern solche Leute, denn wenn sie einsehen, wie viel Geschicklichkeit ein einziges Amt rechtschaffen zu führen erfordert, und wenn sie ihre eigenen Kräfte dagegen genau abwägen könnten, sie würden vor dem bloßen Namen eines Amtes erschrecken und sich wohl gar, wenn es ihnen angetragen wird, es anzunehmen weigern.

Es wagt hier also niemand, ein Amt anzunehmen, wenn er nicht meint, dass er ihm vollauf gewachsen sei. Ich erinnere mich, dass ich einmal den berühmten Weltweisen *Rakbasi* davon folgendermaßen reden hörte: »Ein jeder muss seine Gemütskräfte kennen und seine Tugenden und Laster aufs

Schärfste selber beurteilen, damit nicht die Komödianten mehr Klugheit zu besitzen scheinen mögen als wir, denn jene wählen nicht die besten Fabeln zu ihren Vorstellungen, sondern nur diejenigen, die sie für sich am zuträglichsten halten. Sollte also ein Komödiant auf dem Schauplatz das sehen, was ein Weiser in seinem Leben nicht wahrnimmt?«

Die Einwohner dieses Fürstentums sind nicht in Adel und einfache Leute eingeteilt. Es hat zwar diesen Unterschied früher gegeben, nachdem aber die Fürsten gemerkt hatten, dass darin der Same der Uneinigkeit verborgen läge, haben sie allen Vorzug der Geburt ganz weislich aufgehoben, und die Einwohner werden nur nach ihren Tugenden eingeschätzt und nach Verdienst zu Ehrenstellen und Ämtern erhoben, was ich an einem anderen Ort genauer darstellen werde. Der einzige Vorzug, den die Geburt erteilt, besteht in der Vielheit der Zweige, denn je mehr Zweige ein Baum hat, desto edler; je schlechter er aber damit versehen ist, desto unedler wird er eingeschätzt, weil die Vielheit der Zweige einen Baum geschickt macht, die Verrichtungen, die mit der Hand geschehen, aufs Hurtigste zu erledigen. Von der Gemütsbeschaffenheit und den Sitten dieses Landes habe ich hin und wieder schon vieles im Voraus erzählt, weswegen ich den Leser auf das, was ich schon gesagt habe, zurückverweise und damit dieses Kapitel schließe.

6. KAPITEL

Vom Gottesdienst der Potuaner

Die Religion der Potuaner besteht in wenigen Sätzen und ist in einem kurzen Glaubensbekenntnis enthalten, das etwas länger ist als unser apostolisches Glaubensbekenntnis. Es ist hier bei Strafe der Verbannung nach dem Firmament verboten, die Glaubensartikel auszulegen oder zu erklären. Und wenn jemand wagt, vom Wesen und von den Eigenschaften Gottes zu disputieren, so wird er zum Aderlass verdammt und ins Lazarett gesteckt, denn man sagt hier, diejenigen seien Narren, die das bestimmen wollten, was unser Verstand so wenig begreifen, wie eine Nachtigale der Sonne Licht vertragen kann. In einem sind sie sich einig, dass man nämlich ein bestimmtes göttliches Wesen verehren müsse, durch dessen Allmacht alles erschaffen worden sei und durch dessen Willen alles erhalten wird. Im Übrigen, wenn er nur in diesem Stück mit den andern übereinstimmt, wird niemandem etwas in den Weg gelegt, wenngleich er in der Art und Weise, dieses göttliche Wesen zu verehren, von den anderen abweicht. Nur diejenigen, die den Gottesdienst, der einmal durch Gesetze festgesetzt ist, öffentlich anfechten, werden als Störer der allgemeinen Ruhe bestraft. Auf diese Weise hatte auch ich das Recht einer freien Religionsausübung und wurde in diesem Stück von niemandem angefeindet. Die Potuaner beten sehr selten, aber dafür desto eifriger, so, dass wenn sie beten, sie gleichsam entzückt zu sein scheinen. Als ich ihnen daher einmal erzählte, wir pflegten sehr oft, auch sogar bei unserer Arbeit und bei häuslichen Geschäften zu beten und geistliche Lieder zu singen, da legten es uns die Potuaner sehr übel aus, indem sie sagten: Es würde ja schon ein weltlicher Fürst übel nehmen, wenn er jemand mit einer Supplikation zu sich nahen sähe, der sich dabei zugleich in seiner Gegenwart das Kleid auskehrte oder die Haare aufkräuselte, wie viel mehr Gott? Nicht weniger hielten sie sich über unser Singen

auf, denn sie meinen, es sei lächerlich, seine Reue und Buße mit musikalischen Trillern auszudrücken, da der Zorn Gottes durch Tränen und Seufzer, nicht aber durch Gesang und Pfeifen abgewendet werde. Dies und andere Dinge hörte ich nicht ohne Verdruss an, zumal da mein seliger Vater weiland auch einige Kirchengesänge, die heutzutage noch üblich sind, komponiert hatte, weil er ein Kantor war und ich selber auch vielleicht einmal um einen ledigen Kantordienst anhalten wollte. Ich durfte mir aber meinen Zorn nicht anmerken lassen, denn diese unterirdischen Leute verteidigen ihre Meinungen dermaßen geschickt und wissen alles so einleuchtend zu machen, dass man auch ihre offenbaren Fehler zu widerlegen oft nicht im Stande ist. So haben auch einige andere ganz besondere Meinungen in geistlichen Sachen, die sie mit ebenso viel Kunst und Schein der Wahrheit verfechten. Als ich einige, mit denen ich recht vertraut lebte, einige Male darauf hinwies, sie hätten ja nach dem Tod keine Seligkeit zu erhoffen, weil sie in großer Finsternis lebten, so antworteten sie mir, wer andere im Ernst verdamme, der liefe die größte Gefahr, selber verdammt zu werden. Denn wenn man andere verdamme, so geschehe das meist aus Hochmut, den doch Gott an den Geschöpfen missbillige, weil er nur ein Liebhaber der Demut ist: Andere Urteile verdammen und diejenigen, die in der Religion nicht gleicher Meinung hegten, mit Gewalt dazu zwingen zu wollen, das sei ebenso viel, wie sich allein allen Verstand und alle Klugheit zuzuschreiben. Solche Leute aber seien Narren, da sie sich allein weise dünkten.

Als ich ferner einmal, um eine Meinung zu vertreten, mich auf mein Gewissen berief, da lobte mein Widerpart diesen Beweisgrund und meinte, ich solle fortfahren, dem Zeugnis meines Gewissens zu folgen, und er versprach mir, auch er wolle es niemals unterlassen, und auf diese Weise, wenn ein jeder in Streitsachen auf seinem Wissen und Gewissen verharre, werde aller Zank vermieden und die Gelegenheit zu diskutieren beseitigt. Was unsere Werke anlangt, so leugneten sie zwar nicht, dass Gott die Guten belohne und die Bösen bestrafe, sie mein-

ten aber, diese Gerechtigkeit werde erst in jenem Leben ausgeübt werden. Ich führte hier wieder einige Beispiele für Leute an, die ihrer Laster und Bosheiten wegen in diesem Leben gestraft worden waren, allein sie zeigten mir dagegen ebenso viele Beispiele von lasterhaften Bäumen, die beständig gottlos gelebt und doch bis an ihr Ende höchst glücklich gewesen seien und sagten dazu: »Sooft wir mit unseren Widersachern streiten, nehmen wir aus dem Köcher des Gemeinlebens nur diejenigen Pfeile und achten nur auf solche Beispiele, die für uns sind und unsere Meinung bestärken, die anderen aber, die ihr zuwider sind, lassen wir unberührt.« Ich führte darauf mich selber als Beispiel an und wies darauf hin, dass ihrer viele, die mir Gewalt oder Unrecht angetan, ein trauriges Ende gehabt hätten. Allein sie antworteten mir, dies rühre bloß von meiner Eigenliebe her. Wenn ich glaubte, ich sei in Gottes Augen besser angesehen als andere, die ebenfalls das höchste Unrecht erdulden müssen, die aber gleichwohl zusehen mussten, wie ihre Verfolger in beständiger Glückseligkeit alt geworden. Als ich ferner einmal sagte, es sei besser, wenn man täglich zu Gott bete, antworteten sie, sie leugneten zwar auch nicht die Notwendigkeit des Gebets, aber in einem seien sie doch sicher, dass die Frömmigkeit und der wahre Gottesdienst hauptsächlich in Beobachtung des göttlichen Gesetzes bestehe. Und sie erklärten es mir so: »Ein Fürst hat zweierlei Untertanen, einige sündigen täglich und übertreten seine Befehle entweder aus Schwachheit oder aus Bosheit und Hartnäckigkeit, und diese kommen täglich zum Fürsten mit Suppliken und Bittschriften, worin sie um Verzeihung der Laster bitten, die sie bald wieder begehen wollen. Andere hingegen kommen selten und nicht eher, als bis sie gefordert werden an den fürstlichen Hof, sie bleiben beständig zu Hause und beobachten die Befehle des Fürsten getreulich und mit allem Ernst, und dies überzeugt den Fürsten von ihrem beständigen Gehorsam, den sie ihm schuldig sind. Wer wollte nun zweifeln, dass der Fürst diese nicht seiner Gnade würdig schätze, jene hingegen als nachlässige und zugleich höchst beschwerliche

Untertanen ansehe, und zwar theils wegen ihrer Übertretungen, theils aber auch wegen ihrer oftmals wiederholten Bitte.«

Mit solchen Disputationen war ich des Öfteren, doch ohne etwas damit auszurichten, beschäftigt, denn ich konnte niemanden auf meine Seite bringen. Ich will also die übrigen Religionsstreitigkeiten nicht erwähnen, sondern nur ihre vornehmsten und merkwürdigsten Lehrsätze aufzählen, dem Leser aber das Urtheil selbst überlassen, ob sie zu loben oder zu verwerfen sind.

Die Potuaner glauben an einen einigen und allmächtigen Gott, der alles erschaffen und erhält, und beweisen seine Allmacht und Einheit aus der Größe und Übereinstimmung der geschaffenen Dinge. Weil sie in der Sternkunst und Naturlehre überaus wohl erfahren sind, so haben sie von dem göttlichen Wesen und dessen Eigenschaften dermaßen hohe Vorstellungen, dass sie diejenigen für Narren halten, die das bestimmen wollen, was wir noch nicht begreifen können.

Jedes Jahr feiern sie fünf Festtage, von denen der erste mit größter Andacht an dunklen Orten, wo die Sonne nicht hinscheinen kann, gefeiert wird, wodurch sie zeigen wollen, dass die Gottheit, die sie verehren, unbegreiflich ist.

Wenn sie an diesem finstern Orten beten, so scheinen sie ganz außer sich selbst zu sein und bleiben dort von Aufgang der Sonne an, bis sie wieder untergegangen, ganz unbeweglich. Dieses Fest nennen sie den Tag des unbegreiflichen Gottes, und er fällt auf den 1. Tag des Eichenmonats. Die anderen vier Feste werden zu Anfang der vier Jahreszeiten gefeiert und sind deswegen eingesetzt, um Gott daran für die empfangenen Wohlthaten zu danken. Es sind ihrer wenige im ganzen Fürstentum zu finden, die diesen Gottesdiensten nicht beiwohnen sollten. Diejenigen, die wegbleiben und nicht erhebliche Ursachen ihrer Abwesenheit anzugeben wissen, werden als böse Untertanen angesehen und leben in beständiger Verachtung. Die öffentlichen Gebete sind so abgefasst, dass sie nicht sowohl diejenigen, die sie verrichten, als vielmehr den Fürsten

und das Gemeinwohl betreffen. Daher betet niemand öffentlich für sich selber. Und zwar geschieht das deswegen, weil die Potuaner dafürhalten, das Wohl eines jeden einzelnen sei mit dem Gemeinwohl derart genau verknüpft, dass sie nicht voneinander getrennt werden können.

Zum öffentlichen Gottesdienst wird niemand mit Gewalt oder durch Geldbuße angehalten: Denn da sie glauben, dass die Gottesfurcht hauptsächlich in der Liebe bestehe und die Erfahrung zeige, dass die Liebe durch Gewalt mehr vermindert als befördert würde, so sind sie der Meinung, es sei nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich, die Nachlässigen im Gottesdienst mit Gewalt zur Frömmigkeit zu zwingen. Diesen Satz erläutern sie mit folgendem Beispiel: Wenn ein Mann von seiner Ehefrau Gegenliebe fordert, ihre Kaltsinnigkeit aber mit Prügeln und Ohrfeigen vertreiben und sich dadurch Gegenliebe erwecken wollte, so würde er es gewiss nicht treffen, denn dadurch würde die Liebe nicht angezündet, sondern die Kaltsinnigkeit vielmehr vermehrt und endlich gar in Abscheu und unversöhnlichen Hass verwandelt werden.

Dies aber sind die vornehmsten Punkte der potuanischen Gottesgelahrtheit, die vielen nicht anders als eine bloße natürliche Religion vorkommen wird, wie sie mir denn selber anfangs auch schien. Allein die Potuaner behaupten, es sei ihnen dies alles von Gott offenbart worden, und es sei ihnen vor etlichen hundert Jahren ein Buch gegeben worden, das beides in sich enthielte, nämlich was sie glauben und auch was sie tun sollen.

Ihre Vorfahren hatten damals freilich sich bloß an der natürlichen Religion begnügen lassen, da aber die Erfahrung gelehrt, dass das Licht der Natur allein nicht hinlänglich sei, weil wegen Nachlässigkeit und Unachtsamkeit der meisten die natürlichen Gesetze endlich ganz und gar würden vergessen werden, andere hingegen gar zu subtil würden philosophieren wollen, wenn nichts vorhanden wäre, das die Freiheit zu denken hemmen und im Zaum halten könnte und dadurch alles ver-

derben würde; so sei ihnen von Gott ein geschriebenes Gesetz gegeben worden. Und hieraus erhellt, wie sehr diejenigen irren, die die Notwendigkeit der Offenbarung so hartnäckig leugnen. Ich gestehe zwar ganz gern, obschon einige theologische Sätze der Potuaner eben nicht zu billigen sind, so scheinen sie mir doch eben auch nicht ganz und gar verwerflich zu sein; einigen aber kann ich ganz und gar nicht beipflichten. Doch dies kam mir nicht allein löblich, sondern auch bewundernswürdig vor, dass sie in Kriegszeiten, wenn sie einen Sieg über ihre Feinde errungen, anstatt der Freude, die wir bei uns darüber zeigen und das ›Herr Gott, dich loben wir‹ anstimmen, einige Tage ganz traurig und still zubringen, als wenn sie sich gleichsam des blutigen Sieges schämten. Deswegen findet man auch selten in ihren Jahrbüchern etwas von Kriegssachen angemerkt, sondern sie enthalten nur bürgerliche Dinge, Verordnungen, Gesetze, Stiftungen und dergleichen.

7. KAPITEL

Von der Regierungsform der Potuaner

Das Fürstentum Potu ist erblich und die Erbfolge ist in gerader Linie schon ganze 1.000 Jahre fortgegangen, ja sie wird noch bis heute heiliglich beobachtet. Man findet zwar in den Jahrbüchern, dass die Potuaner einmal von der Erbfolge abgegangen sind, weil die gesunde Vernunft zu erfordern schien, dass die Fürsten an Klugheit und anderen Gemüts Gaben ihre Untertanen übertreffen müssten. Es hielten daher einige für nötig, man müsste vielmehr auf die Tugend als auf den Vorzug der Geburt sehen und denjenigen zum Fürsten erwählen, der vor allen anderen diesen Vorzug verdiene. Sie hoben daher die alte Erbfolge auf und wählten durch einstimmige Wahl einen gewissen Weltweisen mit Namen *Rabaku* zum Fürsten über sich. Dieser regierte anfangs so klug und sanftmütig, dass seine Regierung ein Muster abgeben konnte, nach dem sich alle Regenten richten sollten. Allein diese löbliche Regierung war von kurzer Dauer, sodass die Potuaner endlich gar wohl einsahen, es sei falsch, was man insgeheim zu sagen pflegte, dasjenige Reich sei glücklich zu schätzen, das ein Philosoph beherrsche. Denn da die Tugenden des neuen Fürsten und die Kunst zu regieren, diejenige Ehrerbietigkeit und Majestät, so gleichsam die Stärke und eine Mauer der Republik ist, allein nicht zuwege bringen oder erhalten konnten, weil der neue Fürst von geringer Herkunft war, so konnten diejenigen, die vorher entweder seinesgleichen oder wohl noch vornehmer als er gewesen, kaum dahin gebracht werden, dass sie ihm den einem Fürsten sonst schuldigen Gehorsam erwiesen. Es geschah daher, sooft wie ihnen etwas Beschwerliches oder Wichtiges anbefohlen wurde, dass sie darüber murrten und sie machten keinen Unterschied zwischen dem Fürsten, der er jetzt war, und dem, der er vor seiner Erhöhung gewesen. Er musste daher gleichsam durch Liebkosungen alles von ihnen erbetteln. Jedoch richtete er mit

guten Worten auch wenig aus, denn sie achteten seine Gebote und Befehle nicht, sondern runzelten über alles, was er befahl, ihre Stirn. Da nun auf diese Weise Rabaku sah, dass er andere Mittel anwenden müsse, wenn er seine Untertanen im Gehorsam erhalten wollte, so fiel er von der Lindigkeit und Leutseligkeit auf die Schärfe. Allein auch hier traf er es nicht, denn die Funken, die bisher unter der Asche verborgen gelegen, brachen nun in offene Flammen aus, und die Untertanen fingen an, sich öffentlich gegen ihren Fürsten zu empören und eine mit Kummer und Not gestillte Rebellion war der Anfang zu einer folgenden. Aber als er endlich sah, dass das Gemeinwesen nicht bestehen könne, wenn es nicht von einem Regenten beherrscht werde, der aus einem durchlauchtigen Haus entsprossen sei und dessen Vorzug der Geburt dem Volk schon eine Ehrfurcht einprägte, legte er die Regierung freiwillig nieder und trug sie dem Prinzen auf, dem sie vermöge des Vorzugs seiner Geburt gehörte. Auf diese Weise wurde der Friede mit dem alten fürstlichen Haus wiederhergestellt, und die Sturmwinde, die das Gemeinwesen lange zerrüttet hatten, legten sich nun auf einmal. Und von der Zeit an ist es bei Todesstrafe verboten, künftig etwas in der Reichsfolge zu verändern.

Es ist also dieses Fürstentum erblich, und es ist wahrscheinlich, dass die alte Erbfolge beständig beibehalten werden wird, derart, dass sie ohne die höchste Notwendigkeit niemals von dem Erstgeborenen unter den Prinzen abgehen wird. Die potuanischen Jahrbücher geben zwar von einem gewissen Philosophen Meldung, der dieses königliche Gesetz umzustoßen, ein anders Mittel erdacht habe. Er riet nämlich, man solle zwar vom königlichen Haus nicht abgehen, man solle aber unter den Prinzen des verstorbenen Fürsten eine Wahl anstellen und demjenigen die Regierung auftragen, der die anderen an Tugenden überträfe und den die Untertanen hauptsächlich für tüchtig erkennen würden, diese schwere Last zu tragen. Als dieser Philosoph seine Meinung vorgetragen, unterwarf er sie der gewöhnlichen Untersuchung und ließ sich den Strick um den

Hals legen, solange darüber disputiert wurde. Nachdem man aber Rat darüber gehalten und die Stimmen gesammelt worden, wurde der Vorschlag dieses Gesetzes als verwegen und der Republik nachtheilig verworfen. Sie glaubten nämlich, dies würde zu vielen Streitigkeiten Anlass geben und nichts als Uneinigkeit unter den königlichen Prinzen verursachen. Daher sei es viel besser, man bliebe bei der alten eingeführten Gewohnheit, vermöge derer immer der erstgeborene Prinz in der Regierung folgen müsse, wenn er auch schon den anderen an Vortrefflichkeit der Gemütsgaben nicht gleichkommen sollte. Man verwarf also einstimmig den Vorschlag des Philosophen und schnürte ihm mit dem Strick die Gurgel zu, denn niemand als einzig und allein die Projektmacher werden in diesem Fürstentum am Leben gestraft, weil die Potuaner glauben, eine jede Veränderung und Reformation, auch wenn sie ganz wohl ausgesonnen sei, gebe doch nur zu allerhand Bewegungen und Unordnungen Anlass und mache den Wohlstand des Gemeinwesens wankend. Wenn sie aber vollends übel ausgesonnen oder voreilig überlegt worden, stürzte und ruinierte sie es endlich ganz und gar.

Die Regierung der Fürsten in Potu wird, auch wenn sie durch keine Gesetze eingeschränkt ist, doch mehr väterlich als herrschaftlich geführt, denn indem sie die Gerechtigkeit durch Verstand und nicht nach den Gesetzen administrieren, so vermischen sie immer Herrschaft und Freiheit miteinander; das sind zwei Dinge, die sonst so selten beieinander gefunden werden.

Unter den Gesetzen dieses Fürstentums ist dieses vor allem eines der heilsamsten, dass die Fürsten, so viel wie nur immer möglich, eine Gleichheit unter den Untertanen zu erhalten suchen. Daher findet man hier die Ehrenstellen nicht in gewisse Klassen abgeteilt, sondern die Unteren müssen den Oberen gehorchen, und die Jugend muss das Alter verehren. Aus den Jahrbüchern kann man zwar ersehen, dass vor einigen Jahrhunderten die Ehrenstellen ihre gewissen Grade gehabt und dass sie durch öffentliche Gesetze angeordnet gewesen, aber es erhellt

auch zugleich daraus, dass dies Gelegenheit zu vielen Streitigkeiten gegeben. Denn dem älteren Bruder schien es zu hart und nachtheilig, wenn er dem jüngeren die Oberstelle lassen sollte, und den Eltern war es unerträglich, wenn ihnen ihre Kinder vorgezogen wurden. Es floh daher ein Baum des andern Gegenwart, und endlich hörte alle Gesellschaft und aller Umgang miteinander ganz und gar auf. Doch diese Beschwerlichkeiten waren es nicht allein. Durch den Unterschied kam es nach und nach auch so weit, dass die ansehnlichsten und würdigsten Bäume, die die Natur mit den herrlichsten Gemüts Gaben versehen und mit den meisten Zweigen geziert, bei Gastereien und Gesellschaften ganz unten angesetzt wurden, denn kein Baum, der seinen innerlichen Wert hatte oder der mit Tugend und Geschicklichkeit begabt war, konnte bewogen werden, dass er einen Ehrentitel oder den Rang vor anderen gesucht hätte. Nichtswürdige Bäume aber, die von der Natur mit keinen besonderen Gaben versehen waren, lagen dem Fürsten so lange an, bis sie endlich einen Ehrentitel, mit dem sie ihre natürlichen Fehler einigermaßen verdecken konnten, von ihm herauspressten. Daher geschah es denn, dass die Ehrentitel endlich ein Merkmal oder Kennzeichen der schlechtesten und geringsten Bäume wurden. Es kam demnach einem Fremden wundersam und lächerlich vor, wenn er zu öffentlichen Versammlungen oder Gastereien hinzugezogen wurde, wenn er dann sah, dass Hecken und Dornsträucher oben saßen, Palmbäume, Zedern und ansehnliche Eichen von zehn bis zwölf Zweigen hingegen die untersten Stellen einnahmen. Denn so lange dieser Unterschied dauerte, waren wenig Dornhecken zu finden, die nicht einen besonderen Ehrentitel gehabt hätten. Die Frauen wurden Wirtschaftsrätinnen, Regentinnen oder Hofrätinnen tituliert, und diese Titulaturen erweckten beim weiblichen Geschlecht noch viel mehr Unordnung als beim männlichen. Ja die eitle Ehrbegierde einiger Bäume ging so weit, dass, obgleich sie von der Natur nur mit zwei oder drei Ästen versehen waren, doch nach solchen Ehrentiteln strebten, die nur Bäumen von zehn

oder zwölf Ästen zukamen, und die Hecken und Dornsträucher wollten sogar Palmbäume geheißt sein; was ebenso lächerlich war, als wenn ein unförmlicher und ungestalter Mensch den Titel Wohlgeboren oder einer von schlechter Herkunft den Titel Edelgeboren verlangt hätte. Als daher dieses Übel aufs Höchste gestiegen und das ganze Land gleichsam wieder in seinen ersten unförmlichen und vermischten Klumpen verwandelt worden war, indem ein jeder dem leeren Schatten und dem bloßen Namen ohne Ehre und Verdienste nachstrebte, so unterstand sich ein gewisser Bürger in *Keba*, ein Gesetz anzuraten, durch das diese üble Gewohnheit wieder abgeschafft werden möchte. Er wurde daher nach altem Gebrauch mit dem Strick um den Hals auf den öffentlichen Markt geführt, und nachdem man Rat darüber gepflogen und die Stimmen gesammelt, wurde sein Vorschlag, ohne dass jemand etwas dagegen eingewendet hätte, gebilligt und der Republik für nützlich beurteilt. Nachdem dies geschehen, wurde er mit einem Blumenkranz geziert und im Triumph durch die Stadt geführt, wobei ihn alles Volk begleitete und ihm vortreffliche Lobsprüche beilegte. Ja, da man nach der Zeit gemerkt, wie heilsam und nutzbringend die Abschaffung dieser Gewohnheit gewesen, ist er zum *Kadoki* oder Großkanzler ernannt worden.

Von der Zeit an ist das Gesetz, dass einige Gleichheit unter den Bürgern erhalten werden soll, auf das Allergenaueste beobachtet worden. Dennoch aber ist durch Abschaffung dieser Gewohnheit nicht aller Neid aufgehoben worden, sondern es bestrebte sich nachher ein jeder, den andern an Tugend und guten Verdiensten zu übertreffen. Aus der unterirdischen Geschichte geht hervor, dass sich seit der Zeit nicht mehr als ein einziger Projektmacher aufgeworfen, der insgesamt zweimal diese abgeschaffte alte Gewohnheit, wegen Abtheilung der Ehrenstellen in besondere Klassen, wieder zu erneuern sich unterfangen. Allein als er das erste Mal etwas davon gedacht, wurde er zur Ader gelassen, und als man ihn angeklagt, dass er von seinem Vorhaben nicht abstände, ist er endlich nach dem Fir-

mament verbannt worden. Es gibt daher im ganzen Fürstentum keine Klassen und Ehrenstellen mehr, sondern die höchste Obrigkeit legt nur gewissen Handwerkern vor anderen einen Vorzug bei, wodurch die Bäume, die solche ansehnliche Handwerke betreiben, keineswegs das Recht erlangen, sich in öffentlichen Zusammenkünften oder Gesellschaften einen Vorzug anzumaßen. Man kann diesen Unterschied aus den fürstlichen Edikten und Befehlen ersehen, die gewöhnlich mit diesen Worten geschlossen werden:

Wir befehlen unseren Ackerleuten, Fabrikanten, Kaufleuten, Handwerkern, Philosophen, Künstlern, Hofleuten und so weiter.

Ich habe gefunden, dass im fürstlichen Archiv ein Verzeichnis von Ehrenstellen folgenden Inhalts aufbewahrt wird:

Rangordnung

1. Den Rang haben vor allen andern diejenigen, die in schweren und bedrängten Zeiten dem Gemeinwesen mit ihrem Vermögen beigestanden. Hiernach folgen
2. Diejenigen Hofbedienten, die ohne Besoldung ihre Chargen bedienen.
3. Die Bauern und Ackerleute von acht und mehr Ästen oder Zweigen.
4. Die Ackerleute von sieben und weniger Ästen.
5. Die Fabrikanten oder diejenigen, die eine Manufaktur angelegt.
6. Die Handwerker, die ein höchst notwendiges und nützliches Handwerk betreiben.
7. Die Gelehrten und wirklichen Doktoren beiderlei Geschlechts.
8. Die Künstler.
9. Die Kaufleute.

10. Die Hofleute, die jährlich 500 Rupaten Gehalt haben.
11. Die Hofleute, deren Bedienung ihnen jährlich 1.000 Rupaten einbringt.

Diese Rangordnung schien mir höchst lächerlich, denn ich weiß gewiss, dass sie niemand bei uns approbieren würde. Ich merkte zwar, worauf die Einwohner dieses Fürstentums mit dieser verkehrten Rangordnung hinaus wollten, worauf sie sie gründeten und mit was für Gründen sie diese Ordnung behaupten würden. Ich gestehe dennoch, dass sie mir bis heute noch ungereimt vorkommt und dass ich sie nie völlig begreifen werde.

Unter anderen höchst merkwürdigen Dingen verdienen folgende kurz aufgezeichnet zu werden. Je mehr einer mit Wohltaten vom Gemeinwesen überhäuft wird, desto bescheidener und demütiger führt er sich auf. Daher sah ich, dass der *Bospolak*, einer der allerreichsten Bürger von Potu, mit solcher Demut den ihm auf der Straße begegnenden Bürgern entgegenging, dass er alle Äste vor sich niederließ, auch mit Beugung seines Kopfs einem jeden von den geringsten Bäumen seine Dankbarkeit bezeugte. Als ich mich nach der Ursache dieser Demut erkundigte, bekam ich zur Antwort, es geschehe deswegen, weil er die allermeisten Wohltaten von der Republik zu genießen habe, und so sei er auch ihr größter Schuldner. Doch wird niemand durch ein Gesetz zu dieser Höflichkeit gezwungen, denn da die Potuaner gewiss alles mit Verstand und auf das Scharfsinnigste erwägen, so üben sie diese Tugend aus freien Stücken aus und meinen, ihr dankbares Gemüt erfordere diese Höflichkeit, ohne aufgezwungen zu sein. Auch in diesem Stück führen sie sich ganz anders auf, als es bei uns üblich ist, wo diejenigen, die in höchsten Ehrenstellen sitzen und den größten Vorteil davon ziehen, die Geringen und Armen kaum über die Achsel ansehen. Die verdientesten Bürger aber, die von allen ohne Unterschied verehrt werden müssen, sind diejenigen, die eine zahlreiche Familie haben. Das sind die unterirdischen Helden, und ihr

Andenken bleibt bei den Nachkommen beständig im Segen. Sie sind auch die einzigen, die den Titel ›Groß‹ erhalten. Bei uns ist es umgekehrt, da hier den Beinamen ›Groß‹ nur die erhalten, die fast das ganze menschliche Geschlecht aufreiben. Man kann daher leicht urteilen, was diese unterirdischen Einwohner von Alexander dem Großen oder von Cäsar gehalten haben, da sie beide ohne Erben verstorben, hingegen etliche Millionen Menschen auf die Schlachtbank geliefert haben. Ich erinnere mich hierbei der Grabschrift eines gewissen Bauern zu Keba:

Hier liegt Jochtan der Große,
ein Vater von 30 Kindern,
ein Held seiner Zeit

Doch hierbei ist zu bemerken, dass nicht bloß und allein die Erzeugung vieler Kinder mit einem Ehrentitel belegt wird, sondern es gehört auch dazu, dass die Kinder ehrlich und honnett erzogen worden sind.

Soll ein Gesetz gegeben oder ein Befehl ausgefertigt werden, so geht das alles sehr langsam vor sich, denn die Gesetze werden hier fast auf die Art wie bei den alten Römern gemacht. Das neue Gesetz wird in allen Städten an das Rathaus angeschlagen, und es steht einem jeden Bürger frei, es zu examinieren und sein Gutdünken darüber an die Versammlung der Weisen, die zu diesem Grund in der Stadt Potu zusammenkommt, einzuschicken. In dieser Versammlung wird alles auf das Genaueste erwogen, was entweder zur Bestätigung oder zur Aufhebung und Abschaffung, zum Beifall oder zur Verbesserung, Einschränkung und Erweiterung eines solchen Gesetzes Dienliches vorgebracht und eingewendet worden ist. Und wenn denn die Rechtsgelehrten alles ins Reine gebracht, so wird es endlich zur Bestätigung und Unterschrift an den Fürsten geschickt, ehe es publiziert wird. Manchen wird dieses lange Zaudern wohl lächerlich vorkommen; allein die Wirkung dieser Behutsamkeit ist die beständige Dauer der auf solche Art gegebenen Gesetze.

Ja ich habe mir sagen lassen, dass innerhalb von 500 Jahren in diesem Fürstentum auch nicht das Geringste an irgendeinem Gesetz wäre geändert worden.

Am fürstlichen Hof wird ein Verzeichnis der vortrefflichsten Bäume aufbewahrt, in dem sich zugleich ein doppeltes Testimonium für jedweden solchen Baum befindet; eines, das ihm die Karatten seiner Gelehrsamkeit und seiner Gemütsgaben halber gegeben haben, das andere, das er von seinen Landsleuten, Nachbarn oder Zunftmeistern seines honetten Lebenswandels wegen bekommen. Daher fehlt es niemals im Gemeinwesen an geschickten Bäumen, mit denen freie Ämter besetzt werden können. Dies ist aber vor allem etwas Merkwürdiges, dass niemand in irgendeiner Stadt oder in irgendeinem Dorf aufgenommen oder ihm dort zu wohnen erlaubt wird, wenn er nicht von dem Ort, wo er vorher gelebt, ein Zeugnis seines Wohlverhaltens aufweisen kann und sich zugleich verbürgt, dass er auch hier sich künftig ehrlich und redlich nähren wolle.

Über ein Gesetz, das einmal öffentlich festgestellt worden ist, darf bei Todesstrafe sich niemand unterstehen, Auslegungen zu machen, dass also in politischen Sachen die Freiheit mehr als in geistlichen Dingen gehemmt ist. Und dafür gibt man folgende Ursache an: Wenn jemand in Glaubensartikeln irrt, so läuft er für seine Person allein Gefahr; wer aber öffentliche Gesetze in Zweifel zieht und ihnen durch Auslegungen einen anderen Sinn beimessen will, der verwirrt das ganze Gemeinwesen.

Vom Hofstaat und seiner häuslichen Verfassung habe ich oben schon das eine und andere mitgeteilt. Ich habe gezeigt, dass der *Kadoki*, oder der Großkanzler, der Vornehmste unter allen Hofleuten sei. Nach diesem folgt der *Smirian*, oder der Großschatzmeister, und zu meiner Zeit bekleidete dieses Amt eine Witve von sieben Ästen mit Namen Rahagna, die ihrer Aufrichtigkeit und anderer vortrefflicher Gemütsgaben wegen zu einem so ansehnlichen Amt erhoben worden war. Sie hatte dieses Amt schon inne, ja sogar schon einige Jahre vor ihres Mannes Tod verwaltet, der zwar selber in dergleichen Dingen,

die von einem Schatzmeister gefordert werden, sehr wohl beschlagen war, gleichwohl aber durch den Rat und Gutachten seiner Frau derart regiert wurde, dass man ihn mehr seiner Frau Verwalter als Ehemann nennen möchte. Wenn seine Frau im Kindbett war oder sich sonst übel befand, dass sie die öffentlichen Angelegenheiten nicht erledigen konnte, so schrieb er zwar Briefe und ließ Edikte unter seinem eigenen Namen herausgeben, es wurde aber doch nichts für genehm oder gültig gehalten, wenn es seine Frau nicht vorher mit eigener Hand unterschrieben und besiegelt hatte. Diese Rahagna hatte zwei Brüder, davon der eine Kellerinspektor, der andere Hoffleischer war, und von ihnen unterstand sich keiner, wegen seines blöden Verstands nach einem höheren Stand zu trachten, obwohl sie doch eine so vornehme Schwester hatten: So genau wird hier die Gerechtigkeit bei der Vergabe der Ehrenstellen beachtet.

Die Rahagna selbst, obwohl sie so wichtige Geschäfte auszurichten hatte, stillte dennoch das Kind selbst, das sie kurz nach dem Tod ihres Mannes zur Welt brachte. Da ich nun dafür hielt, dass ein Kind zu säugen für eine so vornehme Matrone allzu beschwerlich, ja sogar unanständig wäre, so bekam ich von den unterirdischen Einwohnern zur Antwort: »Denkst du denn, dass die Natur den Frauen die Brüste etwa als einige schöne Male oder angenehme Makel oder nur zur Zierde des Leibs und nicht vielmehr ihre Kinder damit zu ernähren gegeben habe? Zur Einpflanzung guter Sitten trägt die Vortrefflichkeit des Verstands bei einer Mutter und die natürliche Beschaffenheit der Milch sehr vieles bei. Diejenigen, die ihre Kinder anderen zu säugen und zu erziehen anvertrauen, reißen dieses Band der Liebe und die Verbindung der Gemüter dadurch entzwei.« Daher ziehen alle ehrbaren Frauen im ganzen Fürstentum ihre Kinder selber mit ihrer eigenen Milch auf.

Der Erbprinz war ein Kind von 6 Jahren, der große Hoffnung eines vortrefflichen Verstands und ausnehmender Tugenden von sich gab, und er hatte schon sechs Zweige, was bei so zartem Alter etwas Ungewöhnliches ist. Denn es wird niemand

mit mehr als fünf oder sechs Zweigen geboren, die übrigen wachsen bei zunehmenden Jahren. Sein Hofmeister war der weiseste Baum im ganzen Fürstentum und unterrichtete diesen vornehmen Schüler in der Geschichte, in der Mathematik und in der Sittenlehre. Ich habe das vortreffliche moralische Buch gesehen, welches er zum Gebrauch dieses Prinzen verfertigte, das einen kurzen Inbegriff der Sittenlehre und Staatskunst in sich hielt. Es führte diesen Titel: *Mahalda Libab Helil*. In unserer Sprache heißt das so viel wie: Das Steuerruder des Gemeinwesens. Es fasst sehr gründliche und heilsame Lehren und Gebote in sich, und ich erinnere mich noch an die folgenden:

1. Man muss weder einer Anklage noch einer Lobeserhebung allzu leichtsinnig glauben, sondern muss sein Urteil so lange zurückhalten, bis man die Sache allererst recht genau erkundigt hat.
2. Wenn jemand eines Lasters wegen angeklagt und desselben überführt wird, so muss man untersuchen, ob der Beklagte ehemals auch etwa was Gutes gestiftet und sodann seine guten und bösen Taten gegeneinander halten und beurteilen und sich in Abfassung des Urteils danach richten.
3. Den beschwerlichen und oft widersprechenden Räten kann ein Fürst am füglichsten trauen, weil sie die aufrichtigsten Untertanen sind, denn niemand wird mit Gefahr die Wahrheit reden, als derjenige, dem das Wohl des Vaterlands lieber ist als seine eigene.
4. Man nehme keinen zu einem Ratsherrn, als der viel liegende Gründe hat; denn deren Nutzen ist mit dem Gemeinwohl eng verbunden. Diejenigen hingegen, die in einem Fürstentum keine unbeweglichen Güter haben, sehen das Land nicht als ihr Vaterland, sondern gleichsam nur als einen Gasthof an, in dem sie zur Herberge sind.
5. Den Dienst eines bösen Mannes kann man sich wohl auf einige Zeit zu Nutze machen, wenn er zu gewissen Verrichtungen geschickt ist; ihn aber besonderer Gewogenheit zu

würdigen, ist nicht ratsam, denn wenn ein böser oder verhasster Mann unter die Freunde eines Fürsten aufgenommen wird, so kommen durch seine Vermittlung noch viel andere schlimme Leute empor und drängen sich in öffentliche Ämter.

6. Ein Fürst halte diejenigen am meisten für verdächtig, die zu oft bei Hof erscheinen und beständig um ihn herumirren, denn die so oft und ungeraten am Hof erscheinen, die haben entweder schon ein Bubenstück begangen oder haben es noch im Sinn.
7. Diejenigen, die so eifrig nach Ehren streben, darf er nicht im Geringsten erheben; denn da niemand um eine Gnade bittet, der nicht arm ist oder den der Hunger drückt, so ist auch niemand mehr auf Ehrenstellen erpicht, als diejenigen, die wissen, dass sie sich weder durch Tugend noch andere Verdienste einigen Ruhm erwerben können.
8. Nun folgte eine zwar höchst nützliche Regel, der ich aber wegen des verhassten Beispiels, wodurch sie erläutert wird, unmöglich Beifall geben konnte. Die Worte davon sind ungefähr diese: Kein Bürger ist ganz und gar unnütz zu schätzen, denn niemand ist so dumm und tölpisch, wenn man nur die rechte Wahl trifft, dass er nicht zu etwas zu gebrauchen sein sollte, ja der nicht in dem einen oder andern Stück vor anderen einen Vorzug verdiente. Zum Beispiel: Jener hat eine starke Beurteilungskraft, dieser einen hurtigen Verstand, jener ist von gesetztem Gemüt, dieser von ausnehmenden Leibeskräften, jener eignet sich zu einem Richter, dieser zum Schreiber oder Sekretär, jener ist in Erfindungen oder Entdeckungen verschlagen, dieser aber eine Sache tapfer auszuführen geschickt. Es werden ihrer daher sehr wenige sein, die zu gar nichts taugen sollten; denn dass viele Kreaturen für ganz unnütz angesehen werden, daran ist der Schöpfer nicht schuld, sondern diejenigen selber, die die Kräfte eines jedweden nicht genügend untersuchen und ihn dazu brauchen, wozu er geeignet ist. Nun wird dies durch

meine Person mit folgenden Worten erläutert: Wir haben zu unseren Zeiten ein Tier aus der oberen Welt gesehen, das wegen seines frühklugen Verstands für ganz unnütz gehalten wurde; jedoch haben wir es wegen der Hurtigkeit seiner Füße, woran es uns alle übertrifft, sehr gut brauchen können. Als ich diesen Abschnitt gelesen, dachte ich insgeheim: Den Eingang hat ein ehrlicher Mann, den Schluss aber ein Schelm gemacht.

9. Ein Fürst sehe unter anderen Regierungskünsten vornehmlich darauf, dass er für seinen Erbprinzen einen geschickten Hofmeister bekomme und erwähle denjenigen, der sich durch Tugend und Gelehrsamkeit am meisten hervorgetan hat, weil von der Unterweisung des künftigen Nachfolgers das Gemeinwohl abhängt. Denn was wir uns in der zarten Kindheit angewöhnen, das behalten wir später beständig. Es ist daher nötig, dass so ein Hofmeister selber das Vaterland liebe, der einem Fürsten die Liebe gegen seine Untertanen einflößen soll: Denn dahin müssen alle Lehren hinauslaufen, die er seinem Untergebenen gibt.
10. Ein Fürst hat nötig, dass er die Gemütsart seiner Untertanen aufs Genaueste untersuche und sich selber gefällig bezeige, und wenn er den Lastern der Untertanen abhelfen will, sie vielmehr durch sein gutes Beispiel als durch Gesetze unterbreche: Denn böse Beispiele, wenn wir sie an vornehmen Leuten sehen, verführen uns allzu leicht.
11. Man muss niemand müßig gehen lassen, denn die Müßiggänger gereichen dem Vaterland zur Last: Ja durch Fleiß und beständige Arbeit werden die Kräfte des Gemeinwesens ins Aufnehmen gebracht und gestärkt; hingegen die bösen Ratschläge und betrüglichen Unternehmungen zerstreut und zu Wasser gemacht. Daher ist es für einen Staat besser, wenn gleich die Untertanen mit unnützen Dingen umgehen und sich an albernen Fratzen oder Schauspielen vergnügen, als dass diese gar müßig gehen, woraus alles Übel entsteht.
12. Ein Fürst hat ferner darauf zu sehen, dass er die Einigkeit

unter seinen Untertanen erhalte; obgleich er eben nicht übel tut, wenn er einen heimlichen Neid unter seinen Räten beizubehalten sucht, weil hierdurch öfters die Wahrheit entdeckt wird: Gleichwie ein Richter aus dem Gezänk der Advokaten etwa zur wahren Erkenntnis einer Sache gelangt.

15. Ein Fürst tut sehr weislich, wenn er in wichtigen Sachen die Meinungen des ganzen Rats anhört, doch ist es noch sicherer, wenn er eines jeden Ratsherrn Bedenken im Besonderen erforscht, als wenn er im versammelten Rat alle zugleich und auf einmal anhört, denn in Ratsversammlungen, wo die Meinungen öffentlich angezeigt werden, pflegt es öfters zu geschehen, dass etwa ein beredter Ratsherr durch seine fließende Wohlredenheit die anderen übertäubt und also der Fürst statt vieler Meinungen nur eine einzige vernimmt.
14. Die Strafen sind nicht weniger notwendig als die Belohnungen, denn durch jene wird dem Bösen gesteuert, durch diese aber das Gute befördert. Daher erfordert auch sogar die Notwendigkeit, dass man einen bösen Mann, wenn er etwas Löbliches verrichtet, nicht unbelohnt lasse, damit andere desto mehr angefrischt werden, das Ihrige ebenfalls treu und redlich zu verwalten.
15. Bei Beförderungen zu Ehrenstellen und öffentlichen Ämtern ist vornehmlich auf die Geschicklichkeit der Personen zu sehen. Denn obschon Frömmigkeit und Aufrichtigkeit an sich selber solche Tugenden sind, die einen beliebt machen können, so sind es doch eben die Tugenden, durch die wir am häufigsten betrogen werden. Denn ein jeder stellt sich fromm, wenn er weiß, dass er sich durch den Schein der Tugenden den Weg zu Ehrenstellen bahnen kann. Und eben stellt sich auch ein jeder ehrlich und gibt sich für aufrichtig aus, dem noch beizufügen ist, dass von der Frömmigkeit und Aufrichtigkeit eines Mannes nicht so leicht zu urteilen, ehe er zu einem Amt befördert worden, worin er allererst, gleichsam wie auf einem öffentlichen Schauplatz, Proben seiner Tugenden zeigen muss. Die Geschicklichkeit aber

kann durch ein vorher unternommenes Examen gar leicht erfahren werden. Denn einem dummen und unwissenden Kopf ist es sehr schwer, seine Dummheit und seinen Unverstand zu verbergen, da im Gegenteil ein Heuchler sich fromm stellen und ein Schalk in der Haut seine Schelmerei meisterlich zu verbergen weiß. Ferner sind Geschicklichkeit und Frömmigkeit gar nicht einander zuwiderlaufende Tugenden, sondern sie können gar wohl bei einem Menschen beisammenstehen, eben wie Dummheit und Frömmigkeit nicht immer miteinander verbunden sind. Wenn aber ein geschickter Mann zugleich Frömmigkeit besitzt, so ist er vollkommen. Ein dummer und ungeschickter Mann ist entweder fromm oder böse. Ist er böse, so ist es klar, dass die Unwissenheit Missgeburten zeugt, wenn sie mit Bosheit verknüpft ist; ist er aber fromm, so kann er wegen seiner Dummheit die Tugenden, so er besitzt, nicht zur Ausübung bringen, und wenn er selber nicht Bubenstücke auszuüben sich untersteht oder vornehmen kann, so wird es doch sein Knecht oder Diener tun, der ihm zur Hand geht. Denn ein dummer Besitzer von einem Landgut hat für gewöhnlich einen verschlagenen Verwalter, und ein unwissender Richter ist für gewöhnlich mit einem schalkhaften Gerichtsschreiber versehen, der ohne Furcht allerhand Betrügereien ausübt, indem er es später immer auf seinen Herrn schiebt, wenn ihm ein Streich misslungen. Daher ist bei der Vergabe der Ämter vornehmlich immer auf die Geschicklichkeit zu sehen.

16. Niemand hat als hoffärtig allzu schnell zu verdammen und wegen seines Hochmuts allein von Ehrenstellen auszuschließen, wenn er um ein Amt anhält, dem er sich gewachsen zu sein glaubt. Denn wenn ein Fürst bei der Vergabe der Ämter gar zu sehr auf die Demut sehen wollte, so würde auch der Allerhochmütigste sich demütig anstellen, weil er versichert wäre, dass er hierdurch sicher und eher seinen Zweck erreichen würde. Und der Fürst würde auf

diese Weise die Ehrgeizigsten gegen seinen Willen und sein Vermuten befördern, wenn er nur auf die Demütigsten sehen wollte, denn das wären sodann diejenigen, die bei Verledigung eines Amts sich stellten, als wenn sie beständig im Verborgenen leben wollten und die durch ihre Freunde wohl gar aussprengen ließen, dass sie für alle Ehrenstellen und öffentlichen Ämter einen Abscheu trügen. Man kann hier zur Erläuterung das Beispiel eines gewissen Mannes anführen, der, als eine wichtige Ehrenstelle offen war, wozu er ungemainen Appetit hatte, einen Brief an den Fürsten schrieb, worin er meldete, wie er gehört habe, dass Ihre Durchlaucht beschlossen, ihm die offene Ehrenstelle, wozu ihrer viele so sehnlich strebten, zu verleihen, er müsse sie aber ausschlagen, weil er sich für unwürdig dazu befände, und er bäte also untertänig, Ihre Durchlaucht möchten sie einem anderen erteilen, den sie dazu geeigneter als ihn befänden, zumal da er mit seinem gegenwärtigen Zustand vollkommen zufrieden sei und nicht nach höheren Würden strebte. Allein der Fürst wurde durch die Bezeugung einer so großen Demut so eingenommen, dass er, wider Vermuten, denjenigen, der diese Ehrenstelle ausgeschlagen, in sie einsetzte. Doch es währte nicht lange, so merkte er gar wohl, dass er unter dem Schein der Demut betrogen worden war und dass der neue Hofmann die anderen alle an Hochmut und Blödigkeit des Verstands übertraf.

17. Wenn ein Fürst einen Armen, der nichts zu bezahlen hat, zum Ratsherrn oder Schatzmeister machen wollte, das wäre ebenso viel, als wenn er einen Vielfraß zum Küchenmeister machen oder ihm die Aufsicht über die Vorratskammer anvertrauen wollte. Eben dies gilt auch von einem reichen Geizigen, denn jener hat nichts, dieser aber kann nie genug bekommen.
18. Endlich muss ein Fürst keine Legata oder milde Stiftungen konfirmieren, die bloß dahin zielen, dass müßige Bäume ernährt und in ihrer Faulheit dadurch gestärkt werden kön-

nen. Es werden daher auch in diesem ganzen Fürstentum in die Klöster und alle übrigen Collegia keine anderen als fleißige und wackere Bäume aufgenommen, das ist, solche, die entweder durch eine gewisse Handarbeit dem Gemeinwesen nützlich sein oder durch Gelehrsamkeit den Gesellschaften, von denen sie Mitglieder sind, eine Hochachtung und Zierde erwecken können. Einige wenige Klöster sind ausgenommen, wo alte abgelebte Bäume ernährt werden, die Alters wegen von aller Arbeit befreit sind.

19. Wenn die Laster in einem Staat eine Reform nötig machen, so muss sie nach und nach angestellt werden; denn alle alten und eingewurzelten Laster zugleich und gleichsam auf einen Schlag ausrotten zu wollen, das wäre ebenso viel, wie einem Kranken zur gleichen Zeit und auf einmal ein Vomitiv, eine Purganz und auch noch Blut aus einer Ader wegzulassen verordnen.
20. Wer alles und jedes verwegenerweise verspricht und sich in viele Händel zugleich mischt, der ist entweder ein Narr, der seine eigenen Kräfte nicht kennt und die Wichtigkeit seiner Sache nicht einsieht, oder er ist kein redlicher Bürger und sieht nur auf seinen Vorteil, lässt sich das Gemeinwohl wenig zu Herzen gehen. Ein Verständiger hingegen untersucht vorher seine Kräfte, ehe er eine Last auf sich nimmt, und ein redlicher Bürger, der um das Gemeinwohl besorgt ist, hält gewiss dafür, man müsse nichts so verrichten, dass es noch einmal getan werden müsste.

8. KAPITEL

Von der Akademie oder Hohen Schule

Es sind in diesem Fürstentum drei Hohe Schulen oder Akademien zu finden; die erste in Potu, die andere in Keba und die dritte in Nahami. Die Studien, die dort getrieben werden, sind Geschichte, die Haushaltungskunst, die Mathematik und die Rechtsgelehrsamkeit. Was die Gottesgelahrtheit angeht, so ist sie so kurz abgefasst, dass sie ganz und gar auf zwei Seiten geschrieben werden könnte, weil sie nur diese Lehren in sich fasst, dass man Gott lieben und ehren solle, der alle Dinge erschaffen und regiert und der im andern Leben das Gute belohnen und das Böse bestrafen werde. Also ist die Theologie kein Studium, das auf Universitäten getrieben wird oder darüber gelesen werden kann, weil durch die Gesetze scharf verboten, dass niemand weder von dem Wesen Gottes noch von seinen Eigenschaften disputieren darf. Die Medizin wird hier ebenfalls nicht unter die akademischen Studien gerechnet, denn da die Bäume sehr mäßig leben, so wissen sie wenig von innerlichen Krankheiten. Von der Metaphysik und anderen subtilen Studien ist nicht die Rede, da ich oben schon darauf hingewiesen habe, dass diejenigen, die von dem göttlichen Wesen, von der Beschaffenheit der Engel und von der Natur der Seele disputieren, wenn sie vorher zur Ader gelassen worden, ins Lazarett oder Zuchthaus gebracht werden.

Die akademischen Übungen bestehen aber in Folgendem: Die angehenden Studiosi werden in ihren Studentenjahre dahin angehalten, dass sie allerhand schwere und kuriose Fragen auflösen müssen. Diese werden ihnen zu gewissen bestimmten Zeiten aufgegeben, und demjenigen wird eine Belohnung versprochen, der das Rätsel am besten und richtigsten auflösen werde. Durch dieses Mittel kann man also am besten dahinter kommen, wie weit es ein jeder in der Gelehrsamkeit gebracht hat. Ja die Lehrer sehen daraus, wozu sich ein jeder am besten

eigne und worin er vor andern einen Vorzug erlangen werde. Niemand legt sich mehr als eine Disziplin zu, denn wer sich auf vieles zugleich legte, verfällt in den Verdacht, dass er einen überhinrauschenden und flüchtigen Verstand besitze. Daher geschieht es denn, dass die Studien, weil sie in so engen Grenzen geschlossen sind, in kurzem absolviert werden können. Die Lehrer selber müssen jährlich eine Probe ihrer Gelehrsamkeit ablegen. Einem Moralisten wird eine schwere Frage zu erläutern gegeben, ein Historiker muss eine Geschichte oder ein gewisses Stück der Geschichte entwerfen, einer, der die Haushaltungskunst studiert und ein Mathematiker ist, gehalten, etwas Verborgenes zu entdecken und auf diese Weise die Wissenschaften durch eine neue Erfindung in besseres Licht zu setzen. Die Proben der Rechtsgelehrten aber bestehen in geschickten und wohlgesetzten Reden, denn diese sind es allein, die sich in der Rednerkunst zu üben angehalten werden, weil ihnen hauptsächlich dergleichen Übungen künftig nutzen und sie, Rechtsfragen zu führen, wozu die Beredsamkeit erfordert wird, beizeiten geschickt machen können. Als ich daher erzählte, dass bei uns alle akademischen Versuche in der Rednerkunst abgelegt würden, so missbilligten sie dies offenbar und sagten: »Wenn alle Handwerker zum Meisterstück einen geschickten Schuh machen sollten, so würden die meisten sehr schlecht und ungestalt aussehen, und die Schuster würden allein den Preis davontragen.«

Außer den Hohen Schulen gibt es in jeder Stadt einige Seminarien oder Gymnasien, in denen eine sorgfältige Wahl unter den jungen Bäumen angestellt wird, damit man beizeiten sehen könne, was der Schauplatz sei, auf dem jeder auftreten soll oder zu welcher Art von Studien sich ein jeder am besten eignen werde. Als ich im Seminar zu Keba unterrichtet wurde, hatte ich vier vornehme Priestersöhne zu Mitschülern, die alle in der Kriegskunst unterrichtet wurden, hingegen vier andere Söhne eines Rats Herrn wurden in Künsten und Handwerken und zwei Jungfern im Schiffswesen unterwiesen. Denn man

sieht nur auf die Gemütsart der Untergebenen und macht hinsichtlich des Geschlechts keinen Unterschied. Wenn denn der Verstand eines jedweden genau untersucht und geprüft worden, so wird einem jeglichen von den Lehrern im Seminar ein glaubwürdiges Testimonium gegeben, wie ich oben berichtet habe. Von diesen Zeugnissen glaubt man hier, dass sie vollkommen aufrichtig und ohne alle Parteilichkeit abgefasst seien, obwohl es mir ganz anders vorkam, weil ich das Testimonium, das mir aus dem Seminar zu Keba erteilt wurde, für höchst närrisch, ungereimt und ungerecht hielt. Es ist hier niemandem erlaubt, Bücher zu schreiben, ehe er das 30. Jahr vollendet hat und von den öffentlichen Lehrern für tüchtig und geeignet dazu erklärt worden ist. Daher treten hier zwar wenige, aber desto gelehrtere und wohl abgefasste Schriften ans Licht. Da ich also schon in meiner Minderjährigkeit fünf oder sechs Dissertationen verfertigt hatte, so entdeckte ich es lieber niemandem, damit ich nicht ausgelacht würde.

Und dies mag genug von der Gemütsbeschaffenheit, dem Gottesdienst, Staatsverfassung und Gelehrsamkeit dieses Volks gesagt sein. Es sind aber noch einige andere merkwürdige Dinge übrig, die diesem Volk zu eigen sind und von denen ich nun erzählen will.

Wenn ein Baum den andern zum Duell herausfordert, so wird demjenigen, der die Herausforderung getan, zeitlebens aller Gebrauch der Waffen verboten; und er muss überdies wie ein Kind unter jemandes Vormundschaft leben, weil er nicht Herr über seine Affekte ist. Und auch in diesem Stück ist es ganz anders als bei uns, wo dergleichen Herausforderungen als ein Zeichen eines heroischen Gemüts angesehen werden, zumal in unsern mitternächtigen Ländern, wo der Ursprung der Duelle zu suchen, weil das Herausfordern bei den Griechen, Römern und anderen alten Völkern gänzlich unbekannt gewesen ist.

Im potuanischen Recht habe ich folgende unerhörte Dinge wahrgenommen. Die Namen der streitenden Parteien bleiben den Richtern verborgen, ja die Streitsachen werden nicht an

den Orten, wo sie vorgefallen, entschieden, sondern sie werden in andere entlegene Provinzen verschickt, und dort wird darüber gesprochen. Die Ursache einer so wunderbaren Gewohnheit ist diese: Die Erfahrung lehrt, dass die Richter meist entweder durch Geschenke bestochen oder zur Parteilichkeit verleitet werden. Man meint also, dem Übel dadurch vorbeugen zu können, dass man die Namen der streitenden Parteien verschweigt, und also der Richter nicht weiß, wer der Kläger oder der Beklagte ist, ingleichen was etwa für Landgüter oder liegende Gründe es sind, über die gestritten wird. Es werden also nur die Gründe und Gegenstände der Parteien an ein anderes Gerichtskollegium verschickt, und zwar wohin es dem Fürsten beliebt. Ich wollte wünschen, dass diese Gewohnheit bei uns eingeführt worden wäre, da man mehr als zu oft erfährt, was Parteilichkeit und andere Verführungen in den Gemüthern der Richter für Eindruck gemacht haben. Die Gerechtigkeit wird ohne Ansehen der Person ausgeübt, doch dürfen die Fürsten nicht vor Gericht gefordert werden. Sobald sie aber gestorben sind, werden sie von einem ordentlichen Advokaten der Republik angeklagt. Es wird sodann großer Rat darüber gehalten und die Taten des verstorbenen Fürsten untersucht, auch endlich ein Urteil darüber gefällt, das nach der Beschaffenheit der Verdienste des Verstorbenen durch ein gewisses Wort von denen anderer unterschieden wird. Es sind aber dergleichen Worte etwa möglich: löblich, nicht unlöblich, wohl, nicht übel, leidlich, mäßig. Diese Worte werden durch einen Herold öffentlich vor allem Volk ausgerufen und später auf den Leichenstein oder das Grabmahl des verstorbenen Fürsten gesetzt. Für diese Gewohnheit geben die Potuaner folgende Ursache an:

Einen Fürsten könne man zu seinen Lebzeiten ohne Bewegung und Unruhe nicht vor Gericht fordern, denn solange er lebte, sei man ihm blinden Gehorsam und beständige Verehrung schuldig, wodurch das Gemeinwesen am besten aufrecht erhalten werden könne. Wenn aber der Fürst stürbe, hörte diese Verbindlichkeit gegen ihn auf, mit der die Untertanen ihm

verbunden waren, und folglich könnten sie nun, da sie wieder frei würden, ihn rechtlich belangen. Durch diese heilsame, obzwar sehr ungereimt scheinende Verordnung wird die Sicherheit des Fürsten erhalten, seinem Ansehen und Majestät nichts genommen und doch dem Wohlstand des Gemeinwesens geraten. Denn obzwar gedachte Beiwörter nur dem Verstorbenen beigelegt werden, so dienen sie doch den Lebenden zu einer beständigen Erinnerung, sich der Tugend zu befleißigen. Aus den Geschichten der Potuaner sieht man, dass seit 400 Jahren nicht mehr als zwei Fürsten gewesen, denen das Wort »mäßig« beigelegt worden. Die andern alle haben hingegen entweder die Beiwörter »löblich« oder »nicht unlöblich« erhalten, wie ihre Grabschriften ausweisen, die noch unversehrt und unverstümmelt zu sehen sind. Das Wort »mäßig«, das auf potuanisch *Rip-fac-si* heißt, wenn es einem Fürsten beigelegt wird, verursacht bei der fürstlichen Familie eine dermaßen große Betrübnis, dass sein Nachfolger sowohl wie alle seine nahen Verwandten 6 Monate lang in tiefer Trauer bleiben. Es sind auch die nachfolgenden Fürsten keineswegs auf die Richter, die ein so verhasstes Urteil gefällt, ungehalten, sondern sie lassen es sich vielmehr zu einem beständigen Vorwurf oder Anreizung dienen, die Regierung löblich zu führen und suchen durch Tugend, Klugheit, Gerechtigkeit und Billigkeit, den Schandfleck, der dem fürstlichen Haus zugezogen, wieder auszulöschen.

Die Ursache aber, warum dem einen von gedachten beiden Fürsten das Wort »mäßig« beigelegt worden war, ist diese: Die Potuaner sind zwar im Kriegswesen ungemein erfahren, sie erklären jedoch niemandem den Krieg, sondern wenn sie angegriffen werden, wehren sie sich nur mannhaft und tapfer. Daher es denn geschieht, dass sie nur ersucht werden, kriegende Parteien wieder miteinander zu versöhnen. Ja es haben sich verschiedene Völker dieses Erdbodens dieser so gerechten und friedfertigen Regierung der Potuaner freiwillig unterworfen. Prinz Mikleta hingegen dachte nur darauf, wie er die Grenzen seines Fürstentums erweitern möchte: Er griff daher die

benachbarten Völker mit Krieg an und brachte sie in kurzem unter seine Gewalt. So viel aber das potuanische Reich durch die überwundenen Völker erweitert worden war, ebenso viel büßte es an Hochachtung und Liebe bei andern benachbarten Völkern ein, da diese in Furcht und Missgunst verwandelt wurde. Ja die große Meinung von der Gerechtigkeit und Billigkeit der Potuaner, wodurch sie sich so berühmt gemacht und in gutem Wohlstand erhalten, fing von der Zeit an zu fallen und zu wanken. Es legten daher die Potuaner dem verstorbenen Fürsten Mikleta gedachtes Wort »löblich« bei, um die einmal von ihnen gefasste Meinung bei den Nachbarn wiederherzustellen. Was hingegen der andere Fürst versehen, dem man eben dieses Kennzeichen beigelegt, ist nicht bekannt.

Die öffentlichen Lehrer sind diejenigen, die das dritte Alter erreicht haben. Damit dies deutlicher werde, ist zu merken, dass das Leben der Bäume in drei Klassen abgeteilt wird. Im ersten Alter werden die Bäume in allgemeinen Angelegenheiten unterrichtet, im zweiten Alter üben sie das öffentlich aus, was sie gelehrt worden sind; im dritten Alter aber werden sie mit allen Ehren aus ihren Ämtern entlassen und zu öffentlichen Lehrern bestellt. Es darf also niemand öffentlich lehren, wenn er nicht vorher in öffentlichen Ämtern alt geworden. Man glaubt hier, dass niemand geeignet sei, andere zu lehren, der nicht durch die tägliche Übung eine vollkommene Wissenschaft erlangt habe.

Wenn ein übelberüchtigter Baum etwas Löbliches und dem Gemeinwesen Nützlichliches geraten, so wird sein Name verschwiegen, damit nicht ein guter Rat wegen seines verhassten Urhebers etwa verworfen werden möge, und man publiziert ihn unter eines andern und ansehnlicheren Mannes Namen: Also bleibt der Rat gut, und der verhasste Ratgeber wird mit einem andern verwechselt.

Was die Religion betrifft, habe ich gefunden, dass es verboten ist, von fundamentalen Glaubensartikeln, insbesondere aber vom Wesen Gottes und seinen Eigenschaften zu disputieren. Hingegen steht es einem jeden frei, von andern Dingen

zu urteilen und besondere Meinungen vorzutragen, dass sie erörtert werden möchten. Denn die Potuaner sagen, die üblen Folgen, die aus dergleichen Zänkereien entstünden, wären mit dem Sturmwind zu vergleichen, der die Dächer und Bäume niederrisse, aber doch zugleich die Luft reinige und verhindere, dass sie nicht wegen allzu großer Stille angesteckt würde. Als Ursache dafür, dass sie so wenige Festtage haben, geben sie an, das Geschlecht der Bäume solle nicht durch Müßiggang faul und träge gemacht werden. Denn die Potuaner glauben, der Gottesdienst bestehe ebenso wohl in nützlicher Arbeit wie in Beten und etwa mancherlei Gelüben.

Die Dichtkunst wird nur ganz nachlässig behandelt, obgleich dieses Fürstentum nicht ganz und gar ohne Poeten ist. Allein die unterirdische Poesie unterscheidet sich nur durch die erhabene Schreibart von einer gebundenen Rede. Ja man verlacht hier dasjenige als etwas Kindisches, was ich von den Füßen und Reimen unserer Verse erzählte.

Unter den öffentlichen Lehrern in Potu gibt es auch Professoren des guten Geschmacks. Ihr Amt besteht darin, dass sie darauf Acht geben, dass die Gemüter der jungen Leute nicht mit nichtswürdigen Dingen angefüllt und aufgehalten werden, dass nicht allzu niederträchtige und geringe Schriften ans Licht treten, deren Lesung den Geschmack verdirbt, und dass sie aus den Büchern, die gedruckt werden sollen, dasjenige austreichen, was gegen die gesunde Vernunft streitet. Und bloß dieserwegen sind die Bücherzensuren angeordnet; und hierin ist es ganz anders als bei uns, wo vielmals die besten Bücher bloß deswegen unterdrückt werden, weil sie etwa von einer gewissen herrschenden Meinung oder einer etwa allgemein gewordenen Art zu reden ein wenig abweichen oder weil sie die Laster der Sterblichen etwa zu scharf und aufrichtig durchziehen. Hierdurch geschieht es, dass die Studien unterdrückt und die besten Bücher im Verborgenen stecken bleiben müssen. Weil aber die Potuaner mit andern benachbarten Völkern freien Handel treiben, so geschieht es doch zuweilen, dass unter andern Wa-

ren auch schlechte und nichtswürdige Bücher sich einschleichen. Daher denn auch Bücherzensoren eingesetzt worden sind, die die Buchläden des Öfteren visitieren müssen. Diese werden *Syla-Macati* genannt, und das heißt Bibliothekenreiniger. Denn gleichwie es bei uns auf unserer Erde eine gewisse Art von Leuten gibt, die jährlich die Öfen und Schornsteine fegen, also sondern diese Bücherzensoren die unnützen Scharteken auch von den übrigen guten Schriften sorgfältig aus und werfen dasjenige, wodurch der gute Geschmack verderbt werden kann, in das heimliche Gemach. Hierüber hatte ich bei mir selber diese Gedanken: Ei! Wenn es bei uns auch so hergehen sollte, was würde nicht für eine Menge Bücher gleiches Schicksal betreffen.

Den größten Ruhm aber verdienen wohl diejenigen, die die Gemütsart der jungen Leute aufs Sorgfältigste untersuchen, zu was für einer Lebensart sich ein jeder etwa am besten eignen möchte. Denn gleichwie Musikverständige die geringste Verstimmung der Saiten alsbald in ihren Ohren empfinden, also nehmen diese Richter und Beurteiler der Tugenden und Laster oft aus Kleinigkeiten große Dinge ab, zum Beispiel aus dem Anschauen der Augen, aus dem Nachlassen und Zusammenziehen der Augenbrauen, aus der Traurigkeit, aus der Freude, aus dem Lachen, aus der Rede, aus dem Schweigen und anderen Dingen schließen sie ganz leicht, wozu ein jeder geneigt sei und wofür er einen natürlichen Abscheu habe.

Doch dass ich auch wieder auf mich selbst komme, so muss ich so viel melden, dass ich meine Zeit bei diesen wunderlichen Bäumen meistens missvergnügt zugebracht habe, weil ich ihnen wegen meines fähigen Verstands beständig zu Spott und Gelächter dienen musste. Es verdrossen mich auch die schimpflichen Beinamen nicht wenig, die sie mir beilegten, denn sie nannten mich alle nur *Scabba* oder den Frühklugen. Am meisten aber schmerzte mich, dass sich auch meine Wäscherin nicht scheute, mich mit diesem verhassten Namen zu belegen, da sie

doch aus dem geringsten Pöbel und eine armselige Linde war,
die ich nicht 3 Heller wert geschätzt hätte.

9. KAPITEL

Klims Reise um den Planeten Nazar

Nachdem ich 2 Jahre lang das beschwerliche Amt eines Läufers verwaltet und im ganzen Land fürstliche Befehle und Gerichtsakten herumgetragen hatte, wurde ich endlich dieses beschwerlichen und mir so unanständigen Amts überdrüssig. Ich hielt also ein übers andere Mal bei dem durchlauchtigsten Fürsten um meine Demission an und bat zugleich um ein anständigeres Amt. Ich erhielt aber jedesmal abschlägige Antwort, weil der Fürst glaubte, es wäre nicht in meinem Vermögen, wichtigere Dinge zu verwalten. Er führte auch die Gesetze und Gewohnheiten an, gegen die mein Anhalten stritte, nach denen nämlich hohe und wichtige Ämter nur an solche Personen vergeben werden müssten, die dazu tüchtig befunden worden wären. Er sagte also, ich müsste so lange in dem einmal mir aufgetragenen Amt bleiben, bis ich etwa durch ein besonderes Verdienst mir den Weg zu einer höheren Ehrenstelle bahnen würde. Endlich beschloss er seine Rede mit dieser Erinnerung: Ein jeder müsse seine Kräfte selber aufs Genaueste untersuchen, denn sich selbst zu erkennen, sei etwas recht Himmlisches, darauf müsse man beständig denken und es niemals außer Acht lassen.

Diese mir des Öfteren gegebene abschlägige Antwort verleitete mich zu einem verwegenen und recht desperaten Vorhaben. Ich bemühte mich nämlich von der Zeit an, etwas Neues zu erdenken, wodurch ich die Vortrefflichkeit meines Verstands an den Tag legen und den Schandfleck, den man mir angehängt hatte, wieder auslöschen möchte. Ich brachte fast ein ganzes Jahr mit der Untersuchung von Gesetzen und Gewohnheiten dieses Fürstentums zu und wollte einen Versuch tun, ob ich nicht doch einige Fehler entdecken könnte, die eine Verbesserung nötig hätten. Ich eröffnete meinen Gedanken einem gewissen Dornstrauch, mit dem ich einige Vertraulichkeit aufgebaut hatte und mit dem ich im Scherz und Ernst umzugehen

gewohnt war. Dieser hielt nun zwar meine Erfindungen für nicht ganz ungereimt, er zweifelte aber doch sehr, ob sie auch dem Gemeinwesen nützlich sein würden. Denn er sagte, wer reformieren wolle, müsse sich den Zustand und die natürliche Beschaffenheit eines Landes, worin er eine Reformation anzuraten gedächte, sehr genau vor Augen stellen, denn dieselbe Sache könnte in verschiedenen Ländern und Gemütsarten ganz unterschiedliche und widrige Wirkungen verursachen, gleichwie dasselbe Medikament diesem Körper nutzen, einem anderen aber schaden könne. Er stellte mir ferner vor, was für einer großen Gefahr ich mich unterwürfe, wenn ich reformieren wolle, indem über mich würde Gericht gehalten werden, ja dass es um mein Leben geschehen wäre, wenn mein Vorschlag bei der Untersuchung missbilligt werden sollte. Er bat mich daher inständig, ich möchte ja vorher alles recht wohl überlegen, doch riet er mir eben nicht, gänzlich von meinem Vorhaben abzustehen, indem es doch wohl geschehen könne, dass ich durch fleißiges Untersuchen etwas entdeckte, was dem Staat dienlich sein möchte. Ich folgte auch dem Rat dieses guten Freundes, ließ noch einige Zeit anstehen, verwaltete mein Läuferamt noch weiter geduldig und streifte nach meiner Gewohnheit in den Ländern und Städten umher. Und damit ich nicht vergessen möchte, was ich auf meinen Reisen hin und wieder Besonderes angemerkt, so brachte ich alles so zierlich wie ich konnte zu Papier, sodass ich endlich ein großes Buch davon dem Fürsten übergeben konnte. Wie sehr dieses Buch Seiner Durchlaucht gefallen haben müsse, konnte ich daraus schließen, weil er meine Arbeit in öffentlicher Ratsversammlung vor jedermann lobte und nach wohlbedächtigem Durchlesen dieses Buchs beschloss, durch mich den ganzen Planeten Nazar zu entdecken. Ich hatte mir aber eine ganz andere Belohnung für meine Arbeit eingebildet, daher seufzte ich stillschweigend mit jenem Schriftsteller: Die Tugend wird zwar gerühmt, sie muss aber darben. Da ich ein großer Liebhaber von Neuigkeiten war und von diesem gütigen Fürsten nach meiner Rückkehr eine an-

ständige Belohnung erwartete, so nahm ich dieses Werk ganz gelassen auf mich.

Obgleich der Planet Nazar kaum 200 deutsche Meilen in seinem Umfang hat, so scheint er doch seinen Einwohnern, die so langsam zu Fuß sind, sehr groß zu sein. Es waren diesen unterirdischen Einwohnern deshalb noch die meisten Landschaften, besonders die weit entlegenen, gänzlich unbekannt. Denn kein Potuaner, er hätte mögen sein, wer er gewollt, würde diesen Planeten in 2 Jahren zu Fuß haben durchwandern können, was ich hingegen, wegen der Geschwindigkeit meiner Füße, innerhalb Monatsfrist bewerkstelligen konnte. Was mir aber die größte Sorge machte, war dies, dass ich mir einbildete, es würde ein jedes Land seine besondere Sprache haben. Doch machten mir einige wieder Mut, die mir versicherten, dass die Einwohner des ganzen Planeten, obgleich sie an Sitten voneinander abgingen, doch durchgängig dieselbe Sprache redeten; überdies sei das ganze Geschlecht der Bäume verträglich, wohlthätig und tue niemandem etwas zu Leide, ja ich würde ohne jede Gefahr diese ganze Weltkugel durchreisen können. Hierdurch wurde ich, da ich ohnedem schon Lust dazu hatte, noch mehr angefrischt und trat meine Reise zu Anfang des Pappelmonats an.

Was nun folgt, ist dermaßen erstaunenswert, dass man es fast für poetische Erfindungen oder für Spielwerke eines aufgeweckten Kopfs halten möchte, vornehmlich da der große Unterschied der Körper und Gemüter, den ich auf dieser Reise bemerkte, dermaßen groß ist, dass man ihn zwischen den allerentlegensten Völkern, die in einer anderen Welt leben, sich nicht größer einbilden sollte. Es ist aber anzumerken, dass die Völker dieser Erdkugel durch Meere und Meerengen voneinander unterschieden werden und dass dieser Planet einigermaßen die Gestalt eines Archipels oder solcher Gegenden, wo viele Inseln nah beisammen sind, ähnlich vorgestellt werden kann. Es lässt sich selten jemand über die Meerenge übersetzen und die Fährleute, so sich an den Ufern befinden, sind bloß der Reisenden wegen dahin gestellt. Denn die Eingeborenen

des Landes kommen wenig über die Grenzen ihres Vaterlands, und wenn sie dazu genötigt werden, dass sie sich über eine Meerenge setzen lassen müssen, so pflügen sie doch bald wieder zurückzukehren, weil sie fremder Länder bald überdrüssig werden. So viele andere Völker es also gibt, so viel gibt es gleichsam auch neue Welten. Die vornehmste Ursache dieser Ungleichheit aber rührt wohl von der unterschiedlichen Beschaffenheit des Erdbodens her, was die mannigfaltigen Farben der Äcker und Erdklöße anzeigen, daher auch die vielerlei Farben der Blumen, Pflanzen, Gewächse und der große Unterschied der Hülsenfrüchte. Daher ist es denn gar kein Wunder, dass bei unterschiedlicher Beschaffenheit des Erdbodens und der Früchte auch viele besondere Gemütsarten der Einwohner und so mancherlei einander entgegengesetzte natürliche Neigungen anzutreffen sind. Auf unserem Erdboden unterscheiden sich auch die allerentlegensten Völker von den andern an Gemütsbeschaffenheit, Sitten, Gelehrsamkeit, Farbe und Leibesgestalt nur wenig. Denn da die Beschaffenheit des Erdbodens überall fast gleich ist, außer dass ein Land fruchtbarer ist als das andere, ja weil die Früchte, Kräuter und Wasser dieselbe Natur haben, so werden auch nicht so viele ungleiche Tiere hervorgebracht wie auf diesem Planeten gezeugt werden, wo ein jedes Land seine besondere natürliche Beschaffenheit hat. Die Fremdlinge mögen überall frei handeln und wandeln, aber häuslich dürfen sie sich nirgends niederlassen, ja es kann ihnen auch nicht wegen der so sehr unterschiedlichen und einander entgegengesetzten Landesbeschaffenheit zugelassen werden. Es sind daher alle Fremdlinge, die einem auf der Straße begegnen, entweder Wandersleute oder Kaufleute. Die benachbarten Länder um das Fürstentum Potu herum haben fast dieselbe Beschaffenheit. Die Einwohner haben vor Zeiten schwere Kriege mit den Potuanern geführt, jetzt aber stehen sie entweder mit ihnen im Bündnis, und die, so von ihnen überwunden worden sind, sind mit ihrer leutseligen Regierung ganz wohl zufrieden. Wenn man hingegen über die große Meerenge gesetzt, die den ganzen

Planeten teilt, so sieht man ganz neue Welten, auch andere und den Potuanern ganz unbekannte Tiere. Dieses Einzige haben sie mit ihnen gemein, dass alle Einwohner dieses ganzen Erdkreises vernünftige Bäume sind und fast durchgängig dieselbe Mundart haben. Daher ist die Reise auch gar nicht beschwerlich und vor allem wegen der vielen Kauf- und Wandersleute, die durch die Provinzen reisen. Die Einwohner eines jeden Landes sind durch sie schon daran gewöhnt, allerhand ungestalte und von ihnen aufs Äußerste unterschiedliche Kreaturen zu sehen. Daran habe ich deswegen erinnern wollen, damit durch meine folgende Erzählung die Ohren nicht beleidigt werden und man mich nicht beschuldigen möchte, dass ich mit dem großen Messer aufschnitte.

In der Provinz *Quamso*, die am nächsten über der Meeresge liegt, sind die Einwohner niemals einiger Leibesschwachheit oder Krankheit unterworfen, sondern werden alle bei gesunden Tagen alt und grau. Sie schienen mir daher unter allen Kreaturen die glücklichsten zu sein: Als ich aber nur ein klein wenig mit ihnen Umgang gepflogen, merkte ich gar bald, dass ich mich in meiner Meinung gewaltig betrogen. Denn da ich keinen einzigen Einwohner in dieser Provinz traurig sah, so fand ich im Gegenteil auch keinen einzigen, der vergnügt, viel weniger fröhlich gewesen wäre. Denn so wie wir durch einen heiteren Himmel und gemäßigte Luft nicht gerührt werden, wenn wir nicht vorher stürmisches und garstiges Wetter ausgestanden haben, so empfinden auch diese Bäume nicht einmal ihre Glückseligkeit, weil sie immerwährend und ununterbrochen fort dauert, ja sie werden es nicht einmal gewahr, dass sie gesund sind, weil sie von Krankheiten gar nichts wissen. Sie leben also zwar in beständiger Gesundheit, sie ästimieren sie aber nicht: Denn ein Gut, das man beständig genießt, wird man endlich überdrüssig. Daher leben nur diejenigen vergnügt, denen ihre Ergötzlichkeiten zuweilen vergällt werden. Ich kann es mit Wahrheit bezeugen, dass ich bei keinem Volk weniger angenehme Sitten und verdrießlicheren Umgang gefunden als

hier. Es ist zwar ein unschuldiges Volk, es verdient aber weder Liebe noch Hass, man hat von niemandem eine Beleidigung zu gewärtigen, aber auch keine Gunst und Gewogenheit zu erhoffen. Ja, dass ich's kurz sage, man findet hier nichts, was einem missfällt, aber auch nichts, was einen vergnügt. Und da ferner diese beständige Leibesgesundheit die Leute niemals an den Tod erinnert, auch keine Erbarmung gegen Betrübe und Kranke erweckt, so bringen sie ihre ganze Lebenszeit in aller Sicherheit und ohne Vergnügen und auch ohne Eifer und Mitleid zu. Daher findet man bei diesem Volk keine Spur von Gottesfurcht, Liebe und Barmherzigkeit. Denn da uns die Krankheiten den Tod vor Augen stellen und uns zugleich erinnern, dass es nötig sei, uns auf ihn gut vorzubereiten, ja, wenn sie uns gleichsam befehlen, uns allezeit zu dieser Reise gefasst zu halten, so lehren sie uns zugleich, wenn wir die Schmerzen von ihnen empfinden, dass wir uns der Bedrängten erbarmen sollen. Hieraus erkannte ich leicht, wie viel die Krankheiten und Todesgefahr zur Gottseligkeit und geselligem Leben beitragen. Ja, wie unrecht wir dem Schöpfer tun, wenn wir ungehalten werden, dass wir gleichsam zu gewissen Bedrängnissen geboren zu sein scheinen, die uns doch heilsam und nützlich sind. Doch ist dies zu merken, dass diese Eichbäume, sooft sie an andere Orte reisen, eben wie andere Bäume den Schwachheiten unterworfen und krank sein werden. Ich halte also dafür, dass diese Wohltat, wo es anders eine genannt zu werden verdient, bloß von der Luft dieses Landes und den Lebensmitteln dort herrührt.

Die Provinz *Lalac*, die auch *Mascatta* oder die Glückselige genannt wird, schien mir diesen Namen mit allem Recht zu verdienen, denn sie bringt alles ohne Mühe und Arbeit hervor. Es fließen dort ganze Ströme von Milch und Nektar, der helle Honig trieft von den grünen Steineichen, und die Erde darf weder mit Pflug noch Egge zubereitet werden, sondern sie bringt alles freiwillig hervor. Allein diese große Wohltat macht deswegen die Einwohner dieser Provinz doch nichts glücklicher als diejenigen, die sich in andern Ländern befinden. Denn da

sie gar keine Mühe und Arbeit anwenden müssen, ihren Unterhalt zu erwerben, so werden sie von Ruhe und Mäßigkeit ganz träge und sind fast beständig krank. Man findet daher wenig Einwohner, die nicht eines frühzeitigen Todes sterben und entweder von Würmern gefressen werden oder bei lebendigem Leib verfaulen. Die Beschaffenheit dieses Landes gab mir nicht weniger zu weitläufigen philosophischen Betrachtungen Anlass, und ich erkannte aus der Beschaffenheit und den Umständen dieses Volks, dass die Knechte und Tagelöhner nach ihrer Art einigermassen noch glückseliger als diese Bäume seien, weil sie vor Faulheit und Wollust in allen Dingen schläfrig sind, da sie sich um keinen Unterhalt kümmern brauchen. Man kann es an niedlichen und delikaten Speisen sehen. Wenn man sie beständig genießt, so bekommt man endlich einen Ekel davor, und die Füße wollen einen verderbten Körper nicht länger tragen. Hieraus aber entstehen so viel üble Ratschläge, verzweifelte Unternehmungen und gewaltsame Todesfälle. Denn der Überfluss, in dem sie leben, verdirbt allen Geschmack und nimmt alle Empfindungen des Vergnügens, erweckt aber im Gegenteil Ekel und macht das Leben verdrießlich. Ich sah daher wohl, dass das Land, so ich anfangs für einen Wohnplatz der Glückseligen gehalten, ein trauriger Aufenthalt müßiger Einwohner sei, die mehr zu beklagen als zu beneiden waren. Und ich war nur darauf bedacht, wie ich fein bald wieder aus diesem Land herauskommen möchte. Das nächste Land nach diesen hieß *Mardak*. Die Einwohner sind alle Zypressen, haben alle dieselbe Leibesgestalt und sind bloß durch mancherlei Art der Augen voneinander zu unterscheiden. Denn einige haben längliche, andere viereckige, wieder andere sehr kleine und noch andere sehr weite und große Augen, die fast die ganze Stirn einnehmen: Überdies werden einige mit zwei, andere aber mit drei Augen, auch wohl mit vier Augen geboren; es gibt sogar einige, die nur ein Auge haben, man könnte sie Kinder des Polyphem nennen, nur dass diese ihr Auge am Hinterteil des Kopfs tragen. Es werden daher die Einwohner hier in so viel Klassen oder

Zünfte eingeteilt, so viel es unterschiedliche Arten von Augen gibt. Die Namen dieser Klassen oder Zünfte sind folgende:

1. Die *Nagiri* sind diejenigen, die längliche Augen haben, denen deswegen auch alle Dinge, die sie ansehen, länglich vorkommen.
2. Die *Naquiri* sind diejenigen, die viereckige Augen haben.
3. *Talampi* haben ganz kleine Augen.
4. Die *Jaraku* haben zwei Augen, deren eines etwas schief steht als das andere.
5. Die *Mehanki* sind mit drei;
6. Die *Tarrasuki* hingegen mit vier Augen versehen.
7. *Harramba* werden diejenigen genannt, deren Augen die ganze Stirn einnehmen; und die
8. *Skadolki* sind endlich diejenigen, die nur ein Auge am Hintertheil des Kopfs haben.

Unter all diesen machen die *Nagiri* den größten und mächtigsten Haufen aus, und weil sie längliche Augen haben, so scheinen ihnen auch alle Dinge länglich zu sein. Aus diesen allein werden die Regenten, Ratsherrn und Priester gewählt, sie führen allein die Regierung und lassen niemanden aus einer anderen Zunft zu einem öffentlichen Amt gelangen, wenn er nicht bekennt, dass eine gewisse Tafel, die der Sonne gewidmet und an dem erhabensten Ort des Tempels aufgestellt ist, ihm auch länglich vorkomme. Ja er muss sogar dieses Bekenntnis mit einem Eid bekräftigen. Diese heilige Tafel ist der vornehmste Gegenstand des mardakanischen Gottesdienstes. Es sind daher die ansehnlichsten Bürger, die keinen Meineid begehen wollen, von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, sie dienen den anderen zum beständigen Spott und werden jedesmal verfolgt, und ob sie schon bezeugen, dass sie ihre Augen im Geringsten nicht betrügen, so werden doch beständige Klagen darüber geführt, und dieser Fehler der Natur wird bloß ihrer Bosheit und Halsstarrigkeit zugeschrieben.

Die Eidesformel, die alle diejenigen unterschreiben müssen, die zu einem öffentlichen Amt erhoben werden wollen, ist ungefähr diese:

*Kaki manasca quihombu miriac Jacku mesimbrii Cavhani
Crukkiä Manaskar Quebriac Krusundora.*

Das heißt: Ich schwöre, dass mir die heilige Tafel der Sonne länglich vorkommt und verspreche, dass ich in dieser Meinung bis an den letzten Hauch meines Lebens beständig verharren will.

Wenn sie diesen Eid abgelegt haben, so werden sie Kandidaten der Ehrenstellen und in die Zunft der Nagiri aufgenommen.

Als ich den anderen Tag nach meiner Ankunft, um mir die Zeit zu verkürzen, auf dem Markt herumspazierte, sah ich einen gewissen Alten geführt bringen, der gegeißelt werden sollte und der von einer sehr großen Menge Zypressenbäume begleitet wurde, die die heftigsten Schmähreden gegen ihn ausstießen. Als ich mich erkundigte, was dieser getan hätte, wurde mir gesagt, er sei ein Ketzer, der öffentlich gelehrt habe, die Tafel der Sonne schiene ihm viereckig, und auf dieser höchst schädlichen Meinung sei er auch, aller getanen Ermahnungen ungeachtet, auf das Hartnäckigste bestehen geblieben.

Ich ging daher auch in den Sonnentempel, um zu erfahren, ob ich rechthgläubige Augen hätte, und als ich sah, dass jene Tafel wirklich viereckig war, so sagte ich das meinem Wirt, der erst kürzlich Baumeister in der Stadt geworden war, frei heraus. Als ich ihm meine Meinung so treuherzig entdeckte, seufzte er tief und gestand mir, dass sie ihm freilich auch so vorkomme, er unterstehe sich aber nicht, das jemandem zu entdecken, aus Besorgnis, er möchte die herrschende Partei vor den Kopf stoßen und seines Amts wieder entsetzt werden.

Ich verließ also stillschweigend und voller Zittern diese Stadt, indem ich befürchtete, ich möchte etwa den Fehler meiner Augen auf dem Buckel büßen müssen; man möchte mir sonst vielleicht auch den verhassten Titel eines Ketzers beile-

gen und mich mit Schimpf und Schande aus der Stadt jagen. Ja es hat mir nirgends eine Verordnung schrecklicher, grausamer und ungerechter erschienen als hier, da ich sah, dass man sich durch Meineid und Verstellung den Weg zu Ehrenstellen bahnen musste. Ich habe auch deswegen, nachdem ich in das Fürstentum Potu wieder zurückgekehrt war, sooft ich nur Gelegenheit gehabt, gegen diese barbarische Republik Gift und Galle ausgespien. Als ich aber einem gewissen Wacholderbaum, mit dem ich sehr vertraut umging, mit gewöhnlichem Unwillen meinen Abscheu hierüber offenbarte, so fing er folgendermaßen an zu reden:

»Es scheint uns zwar sehr närrisch und unbillig, was die Nagiri in diesem Stück verordnet; ich meine aber, du solltest dich darüber nicht gar so sehr wundern, wenn sie gleich wegen der Mannigfaltigkeit der Augen so scharf miteinander verfahren, denn ich besinne mich, dass du mir erzählt hast, wie es in den meisten europäischen Republiken eben auch solche herrschenden Parteien gäbe, die wegen eines natürlichen Fehlers der Augen oder der Vernunft gegen die übrigen mit Feuer und Schwert wüteten, und solchen Zwang hast du ja als etwas Gottseliges und den Republiken Nutzbringendes höchstens gelobt und gebilligt.« Ich merkte gar bald, wo dieser listige Mann mit diesen Reden hinzielte und machte mich voller Scham aus seinem Gesicht. Von der Zeit an habe ich auch beständig ein gelinderes Urteil von den Irrenden gefällt, und habe beständig angeraten, dass eines mit dem andern Geduld haben solle.

Das Fürstentum *Kimal* wird wegen der überflüssigen Reichtümer, die darin anzutreffen sind, für das allermächtigste gehalten. Denn außer den Silberbergwerken, deren es eine große Menge gibt, wird auch jährlich eine sehr große Menge Goldes aus dem Sand der Flüsse gesammelt, und die Meere um diese Gegend sind an Perlen ungemein fruchtbar. Dass aber der Reichtum allein nicht glücklich mache, habe ich nach genauerer Untersuchung und Betrachtung dieses Volks mehr als zu deutlich gemerkt. Denn so viel Einwohner es hier gibt, so viel

sind sozusagen auch Bergleute und Perlenfischer, und weil sie beständig nach einer reichen Ausbeute schnappen, scheinen sie zu einer immerwährenden Knechtschaft und höchst unanständiger Arbeit verdammt zu sein. Und welche etwa von dieser Arbeit frei sind, die tragen nur Sorge, wie sie ihre erworbenen Schätze erhalten mögen, denn das ganze Land ist dermaßen mit Mördern und Spitzbuben angefüllt, dass sich niemand alleine zu reisen trauen darf. Auch an den heiligsten Festtagen wird Dieberei, Hinterlist, Betrug und Übervorteilung ausgeübt. Die meisten nähren sich vom Raub, und hier ist kein Mensch vor dem andern sicher, auch die Eltern nicht vor ihren Kindern, so sehr ist alle Treu und aller Glaube verschwunden. Es verdient daher dieses Volk, das die Nachbarn so beneiden, vielmehr beklagt als beneidet zu werden. Denn Furcht, Argwohn, Mißtrauen und Neid herrscht hier beständig in allen Gemüthern, und stets sieht einer den andern als seinen Feind an, der ihm nach seinem Vermögen trachtet, so sehr, dass aller Nutzen und Vorteil, den dieses Fürstentum Kimal von seinen Reichtümern zieht, auf die es sich doch so viel einbildet, in nichts als Furcht, Bekümmernis, Wachen, übler Gestalt des Gesichts und so weiter besteht. Ich reiste daher nicht ohne Beschwerlichkeit und Furcht durch dieses Land, denn auf allen Wegen und Stegen, an allen Grenzorten musste ich die Ursache meiner Reise, meinen Namen, Vaterland und andere Dinge mehr denen, die über die Wege bestellt waren, anzeigen, und ich sah mich hier allen den Beschwerlichkeiten ausgesetzt, denen Wandersleute in argwöhnischen Ländern unterworfen zu sein pflegen. Dieses Land hat einen feuerspeienden Berg, aus dem das unterirdische Feuer gleichsam wie große Fluten herausströmt.

Nachdem ich dieses Fürstentum, das auf meiner ganzen Reise das allerbeschwerlichste war, zurückgelegt, setzte ich meinen Lauf beständig gegen Morgen fort. Ich traf überall gesellige und ganz wohlgesittete Völker an, die mir aber doch höchst wunderbarlich vorkamen. Am allermeisten wunderte ich mich über die Einwohner des ganz kleinen Königreichs *Quamboja*, deren

Natur ganz und gar umgekehrt war, so, dass je älter einer an Jahren wurde, desto mehr nahm auch die Leichtfertigkeit und die Wollust bei ihm überhand, sodass Mutwillen, Geilheit und andere Laster, die sonst der Jugend anhaften, hier mit den Jahren wachsen und zunehmen. Es wird demnach hier niemand zu einem öffentlichen Ehrenamt erhoben, der das 40. Jahr allbereits erreicht, denn wenn einer dies erlangt, so ist er nichts anderes als ein mutwilliger Knabe, den die Mutter noch züchtigen muss. Hier sah ich eisgraue Leute auf den Gassen miteinander kälbern und mit kindischen Spielen sich die Zeit vertreiben. Sie bauten zum Beispiel kleine Häuschen, banden Mäuse vor kleine Puppenwagen, spielten Grad und Ungrade, ritten auf Stecken und so weiter. Dieser Narrenpossen wegen wurden sie öfters von den Knaben gescholten, auch gar wohl zuweilen mit Karbatschen nach Hause gejagt. Einen alten Mann sah ich auf öffentlichem Markt den Kreisel mit einer Peitsche treiben. Eben dieser Mann hatte vor Zeiten in großem Ansehen gestanden und war Präsident im großen Rat gewesen. Ich habe auch die verkehrte Ordnung an beiderlei Geschlechtern bemerkt. Wenn daher ein Jüngling eine alte Frau heiratet, so sagen alle Leute von ihm, dass er bald in die Zunft der Hörnerträger würde eingeschrieben werden, was also dem schnurstracks entgegen ist, was man bei uns zu schreien pflegt, wenn nämlich ein alter Mann eine junge Dirne heiratet, so besorgt er sich dieses Unfalls. Einstmals traf ich auf dem Markt zwei alte, abgemergelte Männer an, die sich miteinander herumbalgten. Ich wunderte mich über die ungewöhnliche Wut dieser Leute von so hohem Alter und als ich mich erkundigte, worüber sie denn in Zweikampf miteinander geraten, erfuhr ich, dass es einer Hure wegen geschehen, mit der sie alle beide in einem Hurenhaus hätten löffeln wollen. Der mir dies erzählte fügte noch hinzu, wenn der Mutwillen dieser beiden alten Gecken ihren Vormündern zu Ohren gebracht werden sollte, dürften sie für dichte, derbe Schillinge nicht sorgen. Eben an diesem Abend erzählte man mir noch, dass eine betagte Frau sich selber erhängt habe, weil

ihr eine junge Buche, dem sie einen verliebten Antrag getan, abschlägige Antwort erteilt habe.

Bei dieser verkehrten Ordnung sind auch verkehrte Gesetze nötig. Es wird daher vermöge des Gesetzes, das von den Vormundschaften handelt, niemand die Verwaltung einiger Güter anvertraut, der nicht unter 40 Jahre ist. Ferner werden die Verträge für ungültig erklärt, die von Personen geschlossen werden, die das 40. Jahr schon zurückgelegt haben. Es müssten denn ihre Vormünder oder ihre eigenen Kinder solche genehm gehalten und besiegelt haben. Im Gleichen, in dem Titel von der Subordination, stehen folgende Worte: Die alten Männer und Frauen sollen ihren Kindern gehorsam sein. Wenn daher einer in einem öffentlichen Amt steht, wird er kurz vor seinem 40. Lebensjahr daraus entlassen und unter die Vormundschaft seiner jüngeren und nächsten Verwandten getan. Bei so gestalten Sachen hielt ich es nicht für ratsam, mich lange in diesem Eiland aufzuhalten, denn wenn ich noch 10 Jahre hier hätte leben sollen, würde ich vermöge der Gesetze gezwungen worden sein, wieder zum Kind zu werden.

In der Landschaft *Cocklecu* herrschte nicht weniger eine verkehrte Gewohnheit, die von den Europäern aufs Allerhöchste missbilligt werden würde. Diese verkehrte Gewohnheit hatte nicht in der Natur, sondern bloß in Gesetzen ihren Ursprung. Die Einwohner dieses Landes beiderlei Geschlechts sind durchgängig Wacholderbäume. Allein nur die Männer müssen die Arbeit in der Küche und andere auch die verächtlichsten Verrichtungen auf sich nehmen. Zu Kriegszeiten nehmen sie zwar Dienste an, steigen aber selten über die Charge eines gemeinen Soldaten, indem es sehr wenigen glückt, dass sie etwa eine Fähnrichsstelle erlangen, was auch die höchste Militärcharge ist, die ein männlicher Wacholderbaum erlangen kann. Den Frauen hingegen werden die wichtigsten weltlichen, geistlichen und kriegerischen Ämter anvertraut. Vor kurzem hatte ich mich über die Potuaner mokiert, dass sie bei der Vergabe der öffentlichen Ämter keinen Unterschied des Geschlechts beobachten:

Dieses Volk schien mir vollends gar rasend zu sein und gegen alle Vernunft zu handeln. Überhaupt aber konnte ich mir gar keinen Begriff von der Unempfindlichkeit dieser Männer machen, dass sie sich so ein unanständiges Joch aufbürden lassen und diese Schande so viele Jahrhunderte durch ertragen haben, da sie doch an Leibeskräften die Frauen weit übertreffen. Denn es wäre ihnen gar leicht, dieses Joch wieder abzuschütteln, wenn sie nur wollten oder sich unterstünden, dieser weiblichen Tyrannei den Garaus zu machen. Aber die eingewurzelte Gewohnheit hat sie alle dermaßen verblindet, dass es keinem in den Sinn kommt, etwas zu unternehmen, sich von dieser Schande loszureißen, ja sie glauben vielmehr, die Ordnung der Natur bringe es also mit sich, dass die Frauen die Regierung führen, die Männer hingegen weben, stricken, malen, backen, die Stuben auskehren und Schläge leiden sollen. Die Beweggründe, so die Frauen sich bei ihren Posten zu erhalten anführen, sind diese: Da die Natur dem männlichen Geschlecht mehr Leibeskräfte und stärkere Gliedmaßen verliehen habe, sodass sie allerhand starke Arbeit viel gemächlicher als die Frauen verrichten könnten, so wäre es gar leicht abzuleiten, dass auch das männliche Geschlecht allein zu den unanständigen und schweren Verrichtungen bestimmt sei. Die Fremden und Ausländer erstaunten immer, wenn sie hier zu Lande in ein Haus kamen und sahen die Frau im Kabinett oder in der Schreibstube sitzen und die Feder führen, den Mann hingegen in der Küche anfragen, wo er sich allerhand zu schaffen machte und Töpfe und Schüsseln aufwusch. Ja, sooft ich selber in ein Haus kam, es mochte auch sein, wo es wollte, und mit dem Hausvater zu sprechen verlangte, wurde ich nach der Küche gewiesen, wo er entweder das Silbergeschirr abputzte oder sonst eine dergleichen unanständige Arbeit verrichtete. Die Frauen hingegen gingen herum und befahlen wie sie es gehalten haben wollten und drohten wohl gar denjenigen, die ihren Befehlen nicht nachkommen wollten, mit Schlägen. Die traurigen Wirkungen von dieser verkehrten Gewohnheit konnte ich leicht wahrnehmen. Denn so wie es an

anderen Orten freche und unzüchtige Weibsbilder gibt, die sich um ein schlechtes Geld einem jeden überlassen und alle Scham beiseite setzen, so trifft man im Gegenteil hier Jünglinge und Männer an, die sich auf gewisse Nächte verdingen, ja sie mieten zu dem Zweck ganz besondere Hurenhäuser, die an den Türen durch gewisse Zeichen, an denen man sie erkennen kann, von anderen unterschieden werden. Treiben sie es aber zu arg und wuchern gar zu öffentlich mit ihrem Leib, so werden sie eingesteckt und ihnen später vor allem Volk, eben wie bei uns, öffentlich der Kitzel mit Ruten vertrieben. Die Frauen und Jungfern hingegen laufen hier, ohne dass sich jemand darüber aufhält, auf den Gassen umher, sehen den Mannspersonen munter ins Gesicht, nicken mit dem Kopf, liebäugeln mit ihnen, necken sich mit ihnen, rufen sie, sind ihnen beschwerlich und machen sich nichts daraus, wenn sie hie und da blind kommen oder für unzüchtig gehalten werden, sondern sie rühmen sich noch wohl ungescheut und ungeahndet ihrer Liebesbegebenheiten und tun sich was Rechtes darauf zugute, als wenn sie ebenso viel Siegeszeichen erlangt hätten, eben wie bei uns freche Jünglinge sich viel damit wissen, wenn sie hie und da eine Jungfer oder wohl gar eine verheiratete Weibsperson missbraucht haben und das mit großsprecherischen Worten erzählen. Es wird hier ferner den Frauen und Jungfern nicht für übel gehalten, wenn sie wie die Junggesellen Präsente machen und Buhnenlieder auf sie verfertigen.

Die Junggesellen hingegen stellen sich ganz kaltsinnig und ehrbar, weil es gegen den Anstand läuft, wenn sich eine junge Mannsperson gleich auf den ersten Antrag einer Jungfer ergibt.

Es gab damals gleich einen heftigen Streit wegen eines jungen Ratsherrnsohns, den eine Jungfer zur Unzucht verleitet hatte. Man war deswegen sehr übel auf sie zu sprechen, ja ich hörte, dass die Verwandten dieses Jünglings sich heimlich miteinander beredeten. Sie wollten gedachte Weibsperson demnächst verklagen, und es würde in der künftigen ersten Sitzung

des Gerichts das Urtheil dahin ausfallen, dass sie den Jüngling heiraten und ihn wieder zu Ehren bringen solle, zumal da man unwidersprechlich dartun könne, dass er noch ein unbefleckter Jüngling gewesen, eh ihn dieses Weibsbild zu unzüchtiger Liebe verleitet. Solange ich mich unter diesen Wacholderbäumen aufhielt, unterstand ich mich nicht, diese verkehrte Gewohnheit öffentlich zu missbilligen. Als ich aber die Hauptstadt dieses Landes verlassen, eröffnete ich einigen meine Gedanken, dass man nämlich hier zu Lande ganz und gar wider die Natur handle, da nach den allgemeinen Rechten und aus dem Beifall aller andern Völker erhelle, dass das männliche Geschlecht zu schweren und wichtigen Geschäften geboren sei. Allein sie antworteten mir, ich verwechsle Gewohnheit und Gesetze der Natur, weil die Schwachheiten, die wir im weiblichen Geschlecht wahrnehmen, bloß von der Erziehung herrührten, was man deutlich und vornehmlich an der Einrichtung der Regierungsform und Beschaffenheit dieser Republik sehen könne, allwo die Frauen eben die Tugenden und die herrlichen Gemüts Gaben von sich blicken ließen, die anderwärts sich die Männer einzig und allein zuschrieben. Denn die cocklecuanischen Frauen sind sittsam, ernsthaft, klug, beständig und verschwiegen, die Männer hingegen sind leichtsinnig, frühklug und können nicht leicht etwas verschweigen. Wenn daher etwas Abgeschmacktes erzählt wird, so sagen sie hier im Sprichwort: Es sind Männermärchen; ist aber etwas aus Übereilung versehen worden oder unbedacht- sam unternommen, so heißt es, man muss der männlichen Schwachheit etwas zugute halten. Allein diese Beweggründe waren für mich nicht hinreichend genug, sondern ich bleibe dabei, dass dieser Zustand verkehrt, hässlich und der Natur ganz zuwider ist. Der Unwillen, den ich in meinem Gemüt wegen dieses Hochmuts der Frauen gefasst, war nach diesem, als ich wieder nach Hause gekommen, an meinem unglücklichen Unternehmen schuld, das mir so viel Verdruss verursachte, wie ich an einem anderen Ort berichten werde.

Unter allen prächtigen Gebäuden dieser Stadt verdient

besonders der königliche Palast den Vorzug, in dem 300 der schönsten Mannsbilder, sowohl Männer als Jünglinge, untergebracht sind. Diese alle werden auf Kosten der Königin unterhalten und dienen zu ihrem Vergnügen. Als ich hörte, dass meine Leibesgestalt von einigen gerühmt wurde, befürchtete ich, man möchte mich auch in diesen Palast bringen, so beschleunigte ich meine Reise und die Furcht machte meinen Füßen sozusagen Flügel.

Das nächste nach diesem Fürstentum ist das Land der Weltweisen, das von seinen Einwohnern den Namen hat, die der Weltweisheit und den höheren Wissenschaften ganz und gar ergeben sind. Ich prangte daher recht vor Begierde, dieses Land je eher je lieber zu sehen, weil ich mir einbildete, hier würde ich den Mittelpunkt der Wissenschaften und den wahren Sitz der Musen antreffen. Ich stellte mir vor, hier würde ich nicht Äcker und Wiesen wie anderwärts sondern den allerschönsten Blumengarten finden. In diesen Gedanken eilte ich, was ich konnte und zählte Stunden und Augenblicke an den Fingern ab, bis ich dahin käme. Die Straßen, die ich passieren musste, lagen voller Steine und waren wegen vieler Gräben und Höhlen dermaßen beschwerlich, dass ich bald über eingefallene Stückchen Erde marschieren, bald durch Schlammflöcher, und zwar öfters bis an den Nabel durchwaten und meine verwundeten und besudelten Füße nachschleppen musste, weil ich nirgends eine Brücke vor mir sah. Ich ertrug alles mit Geduld, weil ich wohl wusste, wenn man Rosen pflücken will, muss man sich durch Dornen stechen lassen. Nachdem ich nun eine gute Stunde lang in dieser Beschwerlichkeit zugebracht, begegnete mir ein Bauer, den ich ganz freundlich anredete und ihn fragte, wie weit ich noch bis nach *Maskattia* oder in das Land der Philosophen hätte. Er gab mir aber zur Antwort: Ich solle vielmehr fragen wie weit ich noch zu reisen hätte, bis ich wieder hinauskäme; denn ich befände mich schon mitten darin. Über diese Antwort erschrak ich und sagte: »Ja wie kommt es denn, dass dieses Land von großen Philosophen bewohnt wird,

dass es mehr einem schrecklichen Aufenthalt wilder Tiere als einem angebauten Land ähnlich sieht?« Hierauf erwiderte er: Das Land würde in kurzem ein besseres Ansehen bekommen, sobald nur seine Einwohner ein wenig Zeit gewinnen würden, an solche Kleinigkeiten zu denken: »Denn jetzt sind alle mit himmlischen Dingen beschäftigt, sie denken nur daran, wie sie einen Weg zur Sonne finden wollen. Man muss sie daher entschuldigt halten, wenn sie das Feld einige Zeit unbebaut liegen lassen, denn es geht nicht leicht an, dass man bläst und auch zugleich hinunterschluckt.« Hieraus merkte ich nun gar bald, wo der listige Bauersmann mit seinem Diskurs hinzielte; ich setzte aber meine Reise fort und kam endlich vor die Hauptstadt *Caskam*. Unter den Stadttoren sah ich anstatt der Wächter nichts als Gänse, Hühner, Vogelnester und Spinnweben. Auf den Gassen der Stadt liefen hin und wieder Schweine und Philosophen herum und Letztere waren nur durch die Leibesgestalt von den Ersteren unterschieden, an Unflat und Unsauferkeit aber waren sie einander vollkommen gleich. Die Philosophen trugen alle Mäntel von derselben Art, was sie aber für Farbe hatten, konnte ich vor Staub und Unflat nicht erkennen. Unter anderem redete ich einen, der in tiefen Gedanken ging und geradewegs auf mich zukam, folgendermaßen an: »Mein lieber Herr Magister, sagen Sie mir doch, wie diese Stadt genannt wird.« Er aber blieb eine lange Weile ganz unbeweglich stehen, zwinkerte nicht einmal mit den Augen und schien als wenn seine fünf Sinne nicht zu Hause wären, endlich aber erhob er die Augen gen Himmel und antwortete mir: »Es wird bald Mittag sein.« Diese abgeschmackte Antwort, die von einer großen Verwirrung des Gemüts zeugte, lehrte mich so viel, es sei besser wenig zu studieren, als vor allzu großer Gelehrsamkeit nährisch zu werden. Ich ging daher ohne Verweilen weiter in die Stadt hinein um zu sehen, ob ich außer den Philosophen vielleicht auch Menschen oder andere vernünftige Kreaturen antreffen könnte. Auf dem Markt der Stadt, der ziemlich groß war, standen verschiedene Statuen und Säulen, die alle mit be-

sonderen Aufschriften geziert sind. Ich ging zu ihnen hin und wollte versuchen, ob ich etwa so eine Aufschrift lesen könnte. Wie ich aber damit beschäftigt war, wurde ich gewarnt, dass mein Rücken warm und dabei zugleich nass wurde. Als ich mich daher umwandte und die Quelle dieses warmen Flusses entdecken wollte, sah ich einen Philosophen stehen, der mich von hinten anpissste. Dieser hatte sich dermaßen in seine Gedanken vertieft, dass er mich für diejenige Statue gehalten, bei der er sonst seine Blase zu erleichtern gewohnt gewesen. Diese Schmach konnt' ich unmöglich ertragen, zumal da gedachter Philosoph noch dazu die Zähne auf mich bleckte und recht herzlich lachte, sondern ich gab ihm eine dichte, derbe Maulschelle. Hierüber wurde er ganz rasend, fiel mir in die Haare und schleppte mich bei ihnen über den ganzen Markt, obgleich ich erbärmlich schrie. Als ich aber sah, dass er in seiner Rachbegierde nicht gesättigt werden konnte, so setzte ich mich zur Wehr und vergalt ihm Gleiches mit Gleichem dermaßen, dass wir einander nichts schuldig blieben, sondern einer beinah so viel bekam wie der andere. Nachdem wir uns lange genug herumgebalgt, fielen wir beiden Kämpfer endlich miteinander zu Boden. Hierüber kamen unzählig viele Philosophen angelaufen und fielen wie rasend über mich her, schlugen mit Fäusten und Prügeln auf mich ein und schleppten mich halb tot bei den Haaren auf dem Markt herum. Endlich, da sie zwar gern noch weiter zugeschlagen hätten, vor Müdigkeit aber nicht mehr konnten, führten sie mich zu einem großen Haus, und als ich mich mit den Füßen anstemmte und durchaus nicht hinein wollte, ergriffen sie mich beim Hals und rissen mich wie ein grunzendes Schwein mit Gewalt hinein und legten mich in dem anderen Stockwerk mit dem Rücken auf den Boden nieder. Hier lag alles verwirrt und unordentlich durcheinander, und es sah in diesem Haus nicht anders aus, als wie bei uns etwa gegen Ostern oder Michaelis, wenn Leute ausziehen wollen und ihren Hausrat und die Möbeln unordentlich untereinander hinzuwerfen gewohnt sind. Ich fing schließlich an, diese Weltweisen

fußfällig zu bitten, sie möchten sich doch in ihrem Zorn mäßigen und zur Barmherzigkeit bewegen lassen, indem ich ihnen vorstellte, dass es einem Weltweisen oder Philosophen höchst unanständig sei, wenn er wie eine wilde Bestie rase und von Affekten, die er doch anderen zu unterdrücken anriete, sich selber so gar sehr einnehmen ließe. Allein ich predigte tauben Ohren, denn derjenige Philosoph, der mir meinen Rücken eingeweicht hatte, fing den Streit wieder von neuem an und schlug auf mich Elenden gleichsam wie auf einen Amboss dermaßen wieder los, dass es schien, als wenn er nicht anders als durch meinen Tod versöhnt werden könnte.

Damals empfand ich, dass kein Zorn heftiger sei, als der philosophische und dass diejenigen, so den anderen die Tugenden am meisten anpreisen, sie für ihre Person am wenigsten ausübten. Endlich kamen vier andere Philosophen in das Haus, an deren Mänteln ich sehen konnte, dass sie von einer anderen Sekte waren. Sie taten mit Hand und Mund den Drohungen der Rasenden Einhalt und schienen Mitleid mit meinem Unglück zu haben, ja, nachdem sie sich mit den anderen besprochen hatten, brachten sie mich in ein anderes Haus. Wer war froher als ich, als ich sah, dass ich aus den Händen dieser Mörder gerissen wurde und nun unter ehrliche Leute geraten war, denen ich alles ausführlich erzählte, da sie mich nach der Ursache dieses Lärmens befragten. Über so eine lächerliche Begebenheit mussten sie lachen und sagten, wenn die Philosophen auf dem Markt herumspazierten, so sei es etwas ganz Gewöhnliches, dass sie an eine Statue hinträten und ihre Blase erleichterten und es sei wahrscheinlich, dass mein Widersacher, da er sich in seine philosophischen Betrachtungen vertieft habe, mich für eine Statue gehalten. Sie berichteten mir ferner, dass er ein berühmter Astronom sei, die anderen aber, die so unbarmherzig auf mich losgeschlagen hätten, seien lauter Moralisten. Jetzt, dachte ich, wäre ich in einem sicheren Hafen und hätte nichts Böses mehr zu befürchten. Daher hörte ich ihnen mit großem Vergnügen zu, wie sie mir dies und noch andere Din-

ge erzählten. Aber als sie meine Leibesgestalt so gar genau und vorwitzig untersuchten, begann ich wieder einigen Argwohn zu schöpfen, der sich vermehrte, da sie sehr sorgfältig nach meiner Lebensart, der Ursache meiner Reise, nach meinem Vaterland und dergleichen fragten, auch ihre Fragen öfter wiederholten. Ingleichen wollte mir das Gemurmel, so sie untereinander angingen, nichts Gutes prophezeien und als ich vollends ungefähr in eine anatomische Kammer geriet, wo schrecklich viel Beine und tote Körper lagen, die einen abscheulichen Geruch verursachten, kam ich vor Furcht vollends ganz und gar aus mir selber. Anfangs glaubte ich fest, ich sei in eine Mördergrube geraten, doch legte sich meine Furcht wieder etwas, als ich an den Wänden verschiedene anatomische Instrumente hängen sah, weil ich daraus schloss, dass mein Wirt entweder ein Arzt oder ein Chirurg sein müsse. Nachdem ich eine halbe Stunde in diesem Zuchthaus allein zugebracht und vor Furcht fast erstarrt war, trat die Frau des Hauses mit einer Mittagsmahlzeit zu mir hinein, die sie für mich zugerichtet hatte. Sie kam mir sehr leutselig vor, als sie mich aber aufmerksam ansah, holte sie einen tiefen Seufzer nach dem andern. Als ich fragte, warum sie so seufze, gab sie mir zur Antwort, mein bevorstehendes Unglück presse sie ihr aus, und sie sagte ferner: »Du bist zwar in ein ehrliches und vornehmes Haus gekommen, denn mein Mann, der Herr über diese Insel ist, ist zugleich Stadtphysikus und Doktor der Arzneikunst, und die Übrigen, die du gesehen hast, sind seine Kollegen. Aber eben diese sind es, die sich über deine ganz besondere Leibesgestalt höchlich gewundert und beschlossen haben, die innerliche Beschaffenheit deines Leibs und deine Eingeweide genauer zu untersuchen. Sie wollen dich daher anatomieren und sehen, ob sie was Neues entdecken könnten, wodurch die Anatomie erläutert werden kann.« Diese Worte schlugen mein erschrockenes Gemüt vollends zu Boden. Ich fing daher erbärmlich an zu schreien und sagte: »Ach meine liebste Frau, wie können diese ehrliche Leute heißen, die kein Bedenken tragen, einem ehrlichen und unschuldigen Men-

schen seinen Leib aufzuschneiden.« Sie gab aber zur Antwort: »Trage an der Ehrlichkeit dieser Männer, unter denen du dich befindest, keinen Zweifel. Du bist in der Tat bei ehrlichen und netten Leuten, die nichts aus bösem Vorsatz unternehmen, sondern sie haben bloß diese Operation untereinander beschlossen, um das Studium Anatomicum in ein besseres Licht zu setzen.« Ich aber erwiderte: »Ich wollte lieber von Mördern freigelassen, als von ehrlichen Leuten zergliedert werden«, fiel hierauf der Frau zu Füßen und bat mit den bittersten Tränen, sie möchte doch eine Fürbitte für mich einlegen. Sie gab mir aber zur Antwort: »Meine Fürbitte wird dir wenig helfen, da es die Fakultät einmal beschlossen, denn ihr Schluss pflegt unabänderlich zu sein, doch will ich mich bemühen, dich durch einen anderen Weg vom Tod zu erretten.« Bei diesen Worten nahm sie mich bei der Hand und führte mich durch eine heimliche Tür aus dem Haus, begleitete mich auch, der ich vor Furcht zitterte, bis an das Stadttor. Hier wollte ich nun von meiner Erhalterin Abschied nehmen und stattete ihr mit den verbindlichsten Worten wie billig meinen Dank ab. Sie fiel mir aber in die Rede und sagte, sie würde mich nicht eher verlassen, bis sie sähe, dass ich außer aller Gefahr sei, und begleitete mich gegen meinen Willen noch weiter. Unterwegs fielen unterschiedliche Reden von der Beschaffenheit dieses Landes vor, und ich hörte aufmerksam zu. Endlich aber fiel sie auf eine Erzählung, die mir nicht allzu angenehm war, weil ich aus ihrem Reden schloss, dass sie zur Belohnung für ihren mir erwiesenen Dienst etwas von mir verlange, was mir nach der Sittenlehre unmöglich war. Sie erzählte mir mit herzerbrechenden Worten, wie schlimm die Frauen in diesem Land dran seien, dass nämlich die philosophischen Schulmeister, weil sie alle ihre Gedanken nur auf das Studieren richteten, die eheliche Pflicht bei ihnen ganz und gar hintan setzten. »Ich kann es mit einem Eid bestätigen«, fuhr sie fort, »es wäre ganz und gar um uns Frauen geschehen, wenn sich nicht etwa zuweilen ein ehrbarer und barmherziger Fremdling unser Elend ließe zu Herzen gehen und dem Übel,

womit wir geplagt werden, abzuhelpen suchte.« Ich stellte mich bei diesem Diskurs, als ob ich nicht verstünde, wo sie hinzielte und verdoppelte meine Schritte. Allein meine Kaltsinnigkeit vermehrte ihre Brunst nur immer mehr, und als sie sah, dass all ihr Bitten nichts helfen wollte, wurde sie endlich böse, streckte ihre Hände aus, fiel mir ganz rasend in die Haare und warf mir mein undankbares Gemüt vor. Als ich aber demungeachtet meine Reise immer fortsetzte, kriegte sie mich beim Rock zu halten und wollte mich durchaus nicht fortgehen lassen. Ich wandte hingegen alle Macht an und riss mich aus den Händen dieser Frau los, kam ihr auch in kurzem aus dem Gesicht, weil ich hurtiger auf meinen Beinen war als sie. Wie ergrimmt sie damals auf mich muss gewesen sein, kann ich leicht aus den Worten *Rakispalaki* oder »Du undankbarer Hund« schließen, die sie mir ein über das andere Mal nachschickte. Allein ich verdaute die Schmachreden ganz großmütig und war nur froh, dass ich aus dem Land der Weltweisen, an das ich ohne Entsetzen niemals zurückdenken kann, nur gerade mit einigermaßen glatter Haut entkommen war.

Zunächst diesem Land liegt die Provinz *Nakir*, in der die Hauptstadt den gleichen Namen führt. Diese Hauptstadt ist eigentlich nur ein großes Dorf, und ich kann nicht viel davon sagen, weil ich die Provinzen, die an das Land der Philosophen grenzten mit größter Eilfertigkeit durchreiste und vielmehr zu solchen Völkern eilte, die sich aus der Weltweisheit und besonders der Zergliederungskunst nicht viel machten. Denn es hatte mich die Furcht dermaßen eingenommen, dass ich einen jeden, der mir begegnete, fragte, ob er ein Philosoph sei. Die Körper aber und die anatomischen Instrumente kamen mir lange Zeit im Schlaf vor. Die Einwohner in *Nakir* schienen mir sehr gesprächig zu sein, denn wer mir auch nur begegnete bot mir seine Dienste an und beteuerte auf das Weitläufigste, dass er ein ehrlicher Mann sei. Dieses Rühmen kam mir sehr lächerlich vor, weil ich mich gegen niemanden so aufgeführt hatte, als ob ich an seiner Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit einigen Zweifel trüge.

Ich entdeckte daher einigen, ich könne gar nicht begreifen, warum man so viel Versicherungen und Beteuerungen von seiner Ehrlichkeit mache. Als ich aus dieser Stadt wieder hinauskam, begegnete mir ein Wandersmann, der sehr langsam reiste und unter der Last seiner Bürde seufzte. Als er meiner ansichtig wurde, blieb er stehen und fragte, wo ich herkäme. Ich erzählte ihm daher, dass ich nur durch Nakir gereist sei, wozu er mir gratulierte, dass ich nämlich glücklich durchgekommen, weil die Einwohner dort alle die listigsten Betrüger seien und die Wandersleute nicht leicht ungerufen von sich ließen. Ich antwortete ihm dagegen, wenn aber ihre Taten mit ihren Worten übereinstimmen, so müssten dies die ehrlichsten Leute von der Welt sein, denn ein jeder verwünschte und verschwöre sich ja, ohne dass es jemand verlangt habe, dass er ehrlich und aufrichtig sei. Hierüber lachte der Wandersmann und sagte: »Hüte dich, dass du denjenigen Leuten nicht zu viel glaubst, die ihre eigene Ehrlichkeit sogar mehr herausstreichen, insbesondere aber nimm dich vor denen in Acht, die bei dem Teufel beschwören, dass sie es ehrlich und aufrichtig meinen.« Diese Ermahnung habe ich lange Zeit treulich beobachtet und habe befunden, dass dieser unterirdische Mann vollkommen recht gehabt. Sooft meine Schuldner beschworen, dass sie ehrlich bezahlen wollten, habe ich den Kontrakt mit ihnen aufgehoben und mein Geliehenes zurückgefordert.

Als ich jenes Land zurückgelegt hatte, erblickte ich einen See, dessen Wasser ganz rot war. An dessen Ufer befand sich eine Mietgaleere, auf der sich die Wandersleute um ein wenig in das Land der Vernünftigen übersetzen lassen. Als ich mit dem Schiffer einig geworden, stieg ich in das Schiff und ließ mich mit dem größten Vergnügen hinüberfahren: Denn die unterirdischen Schiffe werden ohne Beihilfe der Ruder durch gewisse künstliche und verborgene Maschinen getrieben und sie durchschneiden die Wasser mit unglaublicher Geschwindigkeit. Als ich ans Land kam, sah ich mich nach einem Wegweiser um, den ich auch gar bald fand und nach seiner Anführung eilte ich

nach der Stadt der Vernünftigen weiter. Unterwegs beschrieb mir mein Gefährte den Zustand dieser Stadt und die Gemütsart der Einwohner. Ich hörte von ihm, dass die Einwohner alle Logiker oder solche Leute seien, die sich auf die Vernunftlehre legten, und diese Stadt sei der wahrhafte Sitz der Vernunft, deshalb habe sie auch diesen Namen erhalten. Als ich meinen Fuß in die Stadt setzte, wurde ich alsbald gewahr, dass es sich in der Tat so befände, wie mir erzählt worden war, denn ein jeder Bürger schien mir wegen der Schärfe seines Verstands, Ernsthaftigkeit und anständigen Sitten eher ein Ratsherr als ein Bürger zu sein. Ich hob daher meine Hände gen Himmel und sagte: »Oh glücklich und aberglücklich ist dieses Land, das lauter Catones hervorbringt.« Doch da ich die wahre Beschaffenheit dieser Stadt etwas genauer kennen lernte, merkte ich wohl, dass hier das eine und andere verabsäumt und nachlässig behandelt werde und dass das Gemeinwesen einigermaßen wankte, weil hier gar keine Narren anzutreffen waren. Denn da die Einwohner hier alle nach den Regeln der gesunden Vernunft überlegen und niemand weder durch scheinbare Verheißung noch durch gekünstelte Reden noch auch durch anderes Spielwerk bewegt werden kann, so fehlen auch hier die Mittel, durch welche die Gemüter der Untertanen zu vortrefflichen und dem Gemeinwesen höchst nützlichen Unternehmungen angefrischt werden könnten, ohne dass das Gemeinwesen etwas aus seiner Kasse dazu hergeben müsste.

Die Mängel dieser Stadt, die aus der gar zu akkuraten Überlegung aller Dinge entstehen, erzählte mir ein gewisser Bedienter des Schatzmeisters mit recht herzerbrechenden Worten folgendermaßen: »Es ist hier ein Baum vom andern bloß durch den Namen und die Leibesgestalt unterschieden, es sucht sich hier kein Bürger vor dem andern hervorzutun, weil man hier keinen für höher hält als den andern, und niemand scheint hier weise zu sein, weil sie alle weise sind. Ich gestehe es, die Torheit ist ein Laster, aber es ist nicht zu wünschen, dass sie ganz und gar aus einem Staat verbannt werde. Es ist für eine

Stadt genug, wenn nur so viel weise Leute darin anzutreffen sind, wie es öffentliche Ämter gibt. Es muss Leute geben, die regieren und auch Leute, die regiert werden. Was die Regenten in anderen Gesellschaften sozusagen mit bloßen Narrenpösschen und Spielwerken ausrichten können, das kann unsere Obrigkeit nicht anders als durch große Belohnungen ausrichten, die den Schatz öfters erschöpfen. Denn ein Weiser fordert für seine Dienste, die er dem Vaterland erwiesen, den Kern, da sich Narren mit den Schalen abpeisen lassen. Zum Beispiel die Vergabe der Ehrenämter und die Verleihung von Ehrentiteln, wodurch törichte Leute gleichsam wie mit einem Amen gefangen und zu den beschwerlichsten Verrichtungen angefrischt werden, hat bei unseren Bürgern wenig Eindruck, weil sie meinen, dass durch die bloße Tugend und den innerlichen Wert die wahre Hochachtung und eine beständige Ehre erworben werden müsse, daher lassen sie sich durch prächtige Verheißungen niemals verblenden. Es werden ferner Eure Soldaten aller Gefahr für ihr Vaterland sich zu unterwerfen aufgemuntert, weil sie versichert sind, dass ihrer auch nach dem Tod in den Geschichtsbüchern gedacht und ihre Namen in beständigem Andenken erhalten werden. Unsere Soldaten hingegen halten dies für ein bloßes Gespött der Ohren und verstehen die Redensarten »in der Tat leben« oder »in den Geschichtsbüchern leben« keineswegs, denn sie meinen, dies sei eine große Eitelkeit, wenn man diejenigen lobte, die es nicht hören. Von anderen unzähligen Beschwerlichkeiten ganz zu schweigen, die aus der gar zu genauen Überlegung aller Dinge entstehen und die sattem zeigen, dass es nötig ist, dass in jeder wohlbestellten Republik wenigstens der halbe Teil Narren sein sollte. Denn in einer Gesellschaft hat die Torheit eben die Wirkung, wie die Fermentation oder die Säure im Magen, denn wenn sich zu viel Säure darin befindet, so sind wir krank und wenn gar keine darin anzutreffen, sind wir nicht gesund.«

Ich hörte ihm mit wachsendem Staunen zu. Als er mir aber im Namen des Rats die Bürgerrechte anbot und mir durch oft-

mals wiederholtes Bitten anlag, ich solle mich doch hier häuslich niederlassen, so wurde ich schamrot darüber und argwöhnte, die Bitte rührte von einer vorgefassten Meinung meiner Torheit her und dass ich gleichsam die Säure im politischen Magen dieser Stadt vorstellen sollte, der sich aus Mangel daran und vor allzu großer Weisheit ganz schwach befände. Ich wurde auch in diesem Argwohn noch mehr bestärkt, als ich hörte, dass die Obrigkeit beschlossen hatte, sie wolle eine große Menge Bürger als Pflanzvölker in gewisse Pflanzorte schicken und die Stellen wieder mit so vielen törichten Einwohnern von den benachbarten Völkern ersetzen. Ich wanderte daher voller Unwillen aus dieser Stadt wieder fort. Doch konnte ich diesen unterirdischen Lehrsatz, der unseren Politikern bis dato ganz unbekannt geblieben, lange Zeit nicht aus den Gedanken bringen, es sei nämlich für eine wohleingerichtete Republik sehr dienlich, wenn der halbe Teil davon aus Narren und törichten Leuten bestünde. Ich wunderte mich, dass ein so nützlicher Lehrsatz den Philosophen unserer Erde so lange verborgen bleiben konnte. Vielleicht aber wissen es einige und wollen es nur nicht öffentlich unter die politischen Lehrsätze setzen, weil ohnedem alles bei uns voller Narren ist und, ohne jemandem nahe zu treten, kein Dorf, viel weniger eine Stadt anzutreffen, die an diesem heilsamen Ferment einen Mangel hätte.

Nachdem ich einige Zeit ausgeruht hatte, begab ich mich wieder auf den Weg und durchwanderte verschiedene Landschaften, die ich aber hier mit Schweigen übergehe, weil ich darin wenig Ungewöhnliches angetroffen. Ich glaubte daher, es sei hier das Ende der wunderbaren Dinge anzutreffen, die der Planet Nazar hervorbrächte. Als ich aber in das Land *Cabac* kam, boten sich meinem Auge aufs Neue recht erstaunliche Dinge dar, ja, solche Dinge, die fast allen Glauben zu übertreffen scheinen. In diesem Land gibt es Einwohner, die ohne Köpfe geboren werden. Sie haben das Maul auf der Brust und reden ganz vernehmlich dadurch. Dieser Ursache oder dieses Fehlers der Natur wegen sind sie von wichtigen Geschäften, die

Gehirn erfordern, ausgeschlossen, weil solchen ohnköpfigen Personen wichtige Dinge nicht anvertraut werden können. Die Ämter, wozu sie etwa noch zugelassen werden, sind meist Bedienungen bei Hof. Man nimmt zum Beispiel aus ihrer Mitte die Kammerjunker, Hofmarschälle, die, die über das Frauenzimmer gesetzt sind, aber auch Türhüter und Aufwärter. Aus ihnen nimmt man auch die Pedelle, Küster und andere Bedienten, die ihre Ämter einigermaßen ohne Gehirn verwalten können. Es werden auch einige von ihnen, auf besondere Erlaubnis der Obrigkeit, wegen der Verdienste ihrer Vorfahren in den Rat genommen, was zuweilen ohne Schaden des Gemeinwesens geschehen kann. Denn die Erfahrung hat bewiesen, dass das Ansehen des Rats nur auf ganz wenigen Personen beruht und dass die anderen nur die Stellen ausfüllen oder dasjenige, was die Ersteren beschlossen haben, nur besiegeln und zugleich mit unterschreiben müssen. Zu der Zeit gab es zwei Assessoren im Rat, die ohne Köpfe geboren waren und ebenso viele Einkünfte wie andere Ratsherren zu genießen hatten. Denn ob sie schon wegen dieses natürlichen Mangels nicht so viel Verstand wie die übrigen besaßen, so gaben sie doch ihr Wort dazu und stimmten jedenfalls wie die anderen. Ja, sie waren noch besser dran als ihre Kollegen, denn wenngleich jemand eine Sache vor Gericht verlor, wurde er doch deswegen auf die ohnköpfigen Ratsherrn nicht böse, sondern schüttete all seinen Unwillen nur gegen die anderen aus. Hierdurch erhellt zugleich, dass es zuweilen ganz zuträglich ist, ohne Kopf geboren zu werden. Diese Stadt gab anderen Städten des Planeten an Pracht und Zierlichkeiten wenig nach. Sie hat eine fürstliche Residenz, eine Universität und prächtige Tempel.

In den beiden nächsten Provinzen, die ich durchreiste, nämlich in *Cambara* und *Spelek*, sind die Einwohner durchgängig Lindenbäume. Doch sind sie hierin von anderen unterschieden, dass sie in *Cambara* nicht über 4 Jahre leben, in *Spelek* aber dehnen sie ihr Alter alle über 400 Jahre hinaus. Man trifft also hier Großväter, Großgroßväter, Älterväter und Urälter-

väter an, und wenn man die Alten ihre Geschichten erzählen hört, sollte man meinen, man sei vor etlichen hundert Jahren schon geboren worden. So viel ich Mitleid mit den Ersteren hatte, so glücklich pries ich hingegen die Letzteren. Nachdem ich aber die Umstände beiderlei Volks reichlich erwogen, fand ich mich in meinem Urtheil betrogen. In der Provinz Cambara gelangt ein jeder Einwohner in wenigen Monaten nach seiner Geburt zu seinem vollkommenen Verstand und Leibesgröße, sodass er in einem Jahr ein vollkommener Mann wird, die übrigen Jahre schienen ihnen nur deswegen gegeben zu sein, dass sie sich darin auf den Tod vorbereiten sollten. Bei dieser Lage der Dinge kam mir dieses Land in der That wie eine platonische Republik vor, in der alle Tugenden zur vollkommenen Reife gelangt waren. Denn da sie in Betrachtung ihrer kurzen Lebenszeit gleichsam alle Zeit auf dem Sprung stehen und diese Zeitlichkeit nur als eine Pforte ansehen, durch die sie in das andere Leben hindurchgehen müssen, so richteten sie die Gedanken mehr auf ihren künftigen als auf ihren gegenwärtigen Zustand. Folglich kann man hier einen jeden als einen wahren Philosophen ansehen, der sich um das Irdische wenig kümmert, sondern nur auf einen dauerhaften und immerwährenden Schatz bedacht ist, der in Tugend, Gottseligkeit und einem ehrlichen Namen besteht. Und dass ich's kurz mache, dieses Land schien mir eine Wohnung der Engel und Heiligen zu sein, ja ich hielt es für eine Schule, in der die wahre Tugend und Frömmigkeit aufs Vortrefflichste gelehrt wurde. Es erhellt auch hieraus, wie ungerecht das Murren derjenigen ist, die sich über die Kürze des Lebens beschwerten, sich deswegen gleichsam mit Gott zanken, denn unser Leben kann zwar kurz genannt werden, weil wir den größten Teil mit Müßiggang und Wollüsten verderben, es würde uns aber solches lange genug vorkommen, wenn wir die Zeit besser anwendeten.

In dem anderen Land hingegen, wo die Einwohner über 400 Jahre alt wurden, sah ich alle Laster herrschen, die nur im menschlichen Leben begangen werden. Man sah hier nur auf

das Gegenwärtige, als wenn es ewig währte und unvergänglich sei. Hier bemerkte man weder Scham noch Scheu, Wahrheit, Treue, Glauben und Ehrbarkeit hatte Abschied bekommen und an deren Stelle herrschte Betrug und hinterlistige Nachstellung. Es hatte dieses lange Leben auch sonst noch eine traurige Wirkung, denn diejenigen, die durch einen Unglücksfall um Hab und Gut gekommen oder denen ihre Glieder verstümmelt oder die etwa in eine unheilbare Krankheit verfallen waren, pflegten sich mit zitternder Stimme über die Langwierigkeit ihres Lebens zu beschweren und wohl gar selber den Tod anzutun, weil sie wegen Länge des Lebens kein Ende ihres Unglücks vor sich sahen, denn ein kurzes Leben ist den Betrübten der kräftigste Trost. Beide Länder setzten mich in nicht geringe Verwunderung und ich reiste voller philosophischer Betrachtungen aus den Ländern wieder ab.

Ich musste meinen Weg über öde und wüste Orte fortsetzen, die mich nach *Spalank*, oder in das unschuldige Land führten. Dieses Land hatte seinen Namen von der Unschuld der Einwohner und ihrem friedfertigen Naturell bekommen. Sie waren alle Mispelbäume, und ich hielt sie unter allen Sterblichen für die Glückseligsten, denn sie waren keinen Affekten und Leidenschaften unterworfen, folglich lebten sie auch ohne Laster. Sie hatten keine Gesetze und lebten doch schlecht und recht. Sie hatten sich vor keiner Strafe zu fürchten, niemand drohte dem anderen, kein Untertan durfte sich vor der Obrigkeit scheuen, sondern sie lebten vollkommen sicher. Hier sah man weder Krieg noch Streit, folglich auch keine Soldaten, sondern ein jeder lebte in Ruhe und Frieden. Als ich in dieses Land kam, befand ich alles so, wie man es mir erzählt hatte, dass nämlich ein jeder nach seinem Gutdünken lebte und ohne Zwang der Tugend nachjagte. Neid, unordentliche Begierden, Zorn, Hass, Hoffart, Ehrgeiz, Uneinigkeit und alle Laster, die nur im menschlichen Leben zu finden, waren aus diesem Land verbannt. Es fehlte aber nebst den Lastern auch vieles, was den Sterblichen sonst zu einer großen Zierde dient und die vernünf-

tigen Kreaturen von den unvernünftigen Tieren unterscheidet. Außer der Gottesgelahrtheit, Naturlehre und Sternkunst waren hier weiter keine Künste und Wissenschaften mehr anzutreffen, von der Rechtsgelehrsamkeit, Staatslehre, Historie, Sittenlehre, Mathematik, Beredsamkeit und anderen Wissenschaften wusste man hier nicht einmal die Namen zu nennen, und da gar kein Neid und keine Ehrbegierde bei ihnen anzutreffen war, so suchte auch keiner dem anderen in irgendetwas vorgezogen zu werden. Man traf hier keine Paläste und herrlichen Gebäude an, man sah keine Rathäuser und Gerichtsplätze, es war auch niemand reich, weil keine Obrigkeit, kein Zank und Streit und keine Begierde, vieles an sich zu bringen, hier zu finden war. Und damit ich's kurz mache, es gab hier zwar keine Laster, es fehlte aber auch an vieler Zierde, an Künsten und an unzähligen anderen Dingen, die man Tugend nennt und die die bürgerliche Gesellschaft beliebt, die Menschen aber höflich und galant macht, so gar, dass es mir vorkam, ich sei vielmehr in einen Mispelgarten, als in eine Gesellschaft vernünftiger Kreaturen gekommen. Ich stand daher auch lange bei mir an, was ich für ein Urteil von diesem Volk fällen sollte und ob wohl für die Menschen ein gleicher Zustand wie dieser zu wünschen wäre. Als ich aber endlich überlegte, es wäre besser, ein schlechtes und unschuldiges als lasterhaftes Leben zu führen, insgleichen dass, wenn man verschiedene Künste nicht verstünde, auch Morden, Rauben und andere dergleichen Laster, durch die oft Leib und Seele verloren gehen, nicht einreißen könnten, so schätzte ich diesen Zustand allerdings für glücklich. Indem ich nun durch dieses Land meine Reise ganz unbedachtsam fortsetzte, stieß ich mich mit meinem linken Schienbein recht schmerzlich an einen Stein, wovon es alsbald auflief und schwoll. Als dies ein Bauersmann sah, kam er herzugelaufen, pflückte mit der Hand ein Kraut ab und legte es mir auf die Wunde, wodurch sich der Schmerz alsbald linderte und die Geschwulst sich legte. Hieraus schloss ich, dass sich dieses Volk auf die Heilkunst wohl verstehen müsse, worin ich auch nicht irrte. Denn da die Studien der

Einwohner in Spalank so enge Grenzen haben, so sind sie nicht wie unsere vielwissenden Gelehrten mit der Schale vergnügt, sondern untersuchen alles auf das Genaueste. Als ich meinem Arzt für seinen geleisteten Beistand Dank abstattete und mich unter anderem der Redensart bediente, der liebe Gott würde ihm diese Wohlthat vergelten, so antwortete er mir so gründlich gelehrt und gottselig, obzwar mit zarter und bäurischer Stimme, dass ich mir einbildete, es sei etwas Göttliches an ihm oder er wäre vielleicht ein Engel, der mir unter der Gestalt eines Baums erschiene. Ich erkannte hieraus, wie unbillig wir uns über diejenigen aufhalten, die sich befleißigen, alle Leidenschaften abzulegen, indem wir dafürhalten, dass sie nur bei faulen und müßigen Tagen alt würden, wenn sie nach nichts strebten, sich über nichts betrübten, sich niemals erzürnten, auch nie fröhlich seien, sondern alle heftigen Leidenschaften verbannten. Ich sah vielmehr ein, wie sehr diejenigen irren, die behaupten, dass die Laster im normalen Leben nötig seien und der Zorn ein Wetzstein der Tapferkeit, die Eifersucht ein Sporn des Fleißes und das Misstrauen ein Zunder der Klugheit. Denn wie der Vogel ist, so legt er die Eier, und viele Tugenden, worauf sich die Menschen viel einbilden, ja, die wir mit herrlichen Lobgedichten preisen, sind vielmehr Verstellungen als Zierarten, wenn wir sie mit philosophischen Augen betrachten.

Nachdem ich dies Land verlassen, reiste ich durch die Provinz *Kiliac*, wo die Einwohner mit solchen Merkmalen auf der Stirn geboren werden, aus denen man sehen kann, wie lange und wie viele Jahre einer leben werde, auch diese pries ich glücklich, weil niemand zu der Zeit, wenn er etwa ein Laster begeht, durch einen unvermuteten Tod hingerissen werden kann. Doch da ein jeder akkurat wusste, wann er sterben würde, so verschoben sie alle miteinander ihre Buße bis auf die letzte Todesstunde, wenn man da etwa einen frommen oder netten Einwohner sähe, so war es gewiss einer, der nun bald abfahren sollte. Ich sah hin und wieder einige auf den Gassen herumgehen, denen die Köpfe trefflich auf die Seite hingen, und diese

waren alle Kandidaten des Todes, welche die Tage, Stunden und Augenblicke an den Fingern abzählten und mit Schrecken der herannahenden Todesstunde entgegensahen. Hieraus erkannte ich, wie weise der Schöpfer auch in diesem Stück mit uns gehandelt, dass er uns die Todesstunde verborgen, indem es den Menschen sehr zuträglich ist, dass er sie nicht weiß.

Als ich aus diesem Land herauskam, ließ ich mich in einem Kahn über eine Meerenge, die ganz schwarzes Wasser hatte, übersetzen und kam in das Land *Askarat*. Hier stellten sich meinen Augen wieder neue Wunder dar: Denn wie in der Provinz Cabac Einwohner ohne Köpfe geboren werden, so werden hier einige im Gegenteil mit sieben Köpfen zur Welt gebracht. Diese sind in allen Wissenschaften vortrefflich erfahren und vor Zeiten haben die anderen Einwohner diesen siebenköpfigen Einwohnern beinah göttliche Ehren erwiesen und die Fürsten, Bürgermeister und Ratsherrn wurden nur aus dieser Zunft gewählt. Aber da sie so viele besondere Gemütsarten besitzen, wie sie Köpfe haben, so konnten sie zwar vielerlei geschickt und hurtig auf einmal erledigen und ließen nichts unversucht, so lange wie die Regierung mit ihnen bestellt war, allein da sie so vielerlei zugleich vernahmen und so mancherlei Ideen in einem Kopf anzutreffen waren, so mischten sie das Hundertste in das Tausendste, ja, mit der Zeit verwirrten sie alles dermaßen untereinander, dass man ganze hundert Jahre zubringen musste, die Konfusion, die der so viel wissende Magistrat angerichtet hatte, wieder in Ordnung zu bringen. Ja man hat nach der Zeit ein Gesetz erlassen, Kraft dessen die siebenköpfigen Einwohner auf immer von allen wichtigen öffentlichen Geschäften ausgeschlossen sein sollten und dass die Republik künftig nur von den Einfachen, oder die nur einen Kopf haben, regiert werden sollte. Es befinden sich daher diejenigen, die vor diesem in so großem Ansehen standen und fast den Göttern gleich geschätzt wurden, nun in eben den Umständen wie die ohnköpfigen Einwohner in der Provinz Cabac. Denn so wie diese gar keinen Kopf haben und nichts verrichten können, so verwirren im Ge-

genteil die vielköpfigen alles untereinander, daher sind sie nun ja auch von allen Ämtern ausgeschlossen und müssen im Privatleben alt werden. Sie dienen gleichwohl dem Gemeinwesen einigermaßen zur Zierde, denn sie werden hin und wieder zum Spektakel herumgeführt, dass sie ihre Künste beweisen und zeigen müssen, wie wohlthätig die Natur bei ihrer Bildung gewesen, da sie ihnen doch viel günstiger gewesen wäre, wenn sie weniger Verschwendung bei ihnen angewendet und sie nur mit einem Kopf gebildet hätte. Aus dem ganzen Geschlecht derer, die sieben Köpfe haben, waren ihrer damals nicht mehr als zwei in öffentlichen Ämtern, doch sie wurden auch nicht eher da zugelassen, als bis sie sich vorher sechs Köpfe hatten abschneiden lassen, wodurch es zu geschehen pflegt, dass, wenn sie nur einen Kopf behalten, die verwirrten Ideen bei Ihnen verschwinden und sie zu gesunder Vernunft kommen. Eben wie die Gärtner öfters den Bäumen einige Zweige abnehmen, damit die übrigen desto besseren Wuchs bekommen. Es unterwerfen sich aber wenige von diesen Siebenköpfigen dergleichen Operation, weil sie nicht anders als mit dem heftigsten Schmerz und unter der größten Lebensgefahr verrichtet werden kann; hieraus lernte ich, dass allzu viel schädlich sei und dass die Klugheit in einem einfachen Gehirn und gesetztem Gemüt besteht.

Aus diesem Land reiste man durch die Wüste, durch wüste Orte nach dem Fürstentum *Bostanki*, dessen Einwohner der äußeren Leibesgestalt nach von den Potuanern wenig unterschieden sind. Von innen aber gehen sie von der Ordnung der Natur etwas ab, denn sie haben das Herz in der linken Hüfte, sodass man mit Recht von ihnen sagen kann, sie haben das Herz in den Hosen. Deswegen sind sie auch unter allen Einwohnern dieses Planeten die allerfurchtsamsten. Als ich durch die Beschwerlichkeit meiner Reise sehr ermüdet in die Stadt kam und nahe dem Tor in ein Wirtshaus einkehrte, schalt ich den Wirt, weil er so gar nachlässig und langsam war, recht dicht derb aus, worauf er mir zu Füßen fiel und mit Tränen um Gnade und Barmherzigkeit bat, reckte mir auch seine linke Hüfte dar,

damit ich das ängstliche Klopfen seines Herzens selber fühlen möchte. Über diese Begebenheit verwandelte sich mein Zorn in ein Gelächter. Ich trocknete diesem Fußfälligen die Tränen ab und befahl ihm, er solle sich nicht weiter fürchten. Als er aufstand, küsste er mir die Hand und ging hin, mir die Abendmahlzeit zu richten. Nicht lange danach hörte ich ein abscheuliches Heulen und Wehklagen in der Küche, ich lief hinzu und sah mit Staunen, wie mein furchtsamer Wirt seine Frau und Mägde in der Küche herumkarbatschte und gewichtige Maulschellen austeilte. Als er mich aber erblickte, fiel er mir wieder zu Füßen und lief hernach gar davon. Als ich mich hierauf der weinenden Familie zuwandte und nach der Ursache oder nach dem Verbrechen fragte, das einen so leutseligen Mann zu so heftigem Zorn bewegt habe, standen sie alle eine ganze Weile mit niedergeschlagenen Augen stockstill da und unterstanden sich nicht, mir ihre Betrübnis zu eröffnen. Da ich aber mit Fragen anhielt und endlich Drohungen mit untermischte, fing die Wirtin folgendermaßen an zu reden:

»Mein lieber Gast, es scheint mir, als wenn dir die Beschaffenheit der Sterblichen noch nicht sattsam bekannt sei. Die Einwohner dieses Fürstentums, die den Anblick eines bewaffneten Feindes nicht ertragen können, ja die vor dem geringsten rauschenden Blatt erschrecken, herrschen alle in der Küche und sind gegen ihre unbewaffnete Familie rechte Tyrannen. Mit bewaffneten Leuten lassen sie sich in keinen Streit ein, sondern es müssen Unbewaffnete sein, die sie anfeinden können. Dieser Ursache wegen ist auch unsere Republik nur ein Raub, Spott und Gelächter der benachbarten Völker. Bei unseren Nachbarn hingegen, denen wir zinsbar sind, hat es eine ganz andere Beschaffenheit mit den Männern. Diese lassen sich mit niemandem, als mit bewaffneten Feinden, in den Streit ein und herrschen außer Landes, zu Hause aber sind sie lauter Knechte.«

Ich wunderte mich über die Klugheit dieser Frauen, und sie wären eines besseren Glücks würdig gewesen. Ja, nachdem ich die Sitten und Gemütsarten der Menschen ein wenig genauer

überlegte, musste ich bekennen, dass diese Frau die Wahrheit gesagt, indem man durch unzählige Beispiele dartun kann, dass nicht nur Herkules durch eine Frau überwunden worden, sondern dass dies fast durchgängig das gemeinsame Schicksal der tapfersten Männer ist, dass sie ihren Hals freiwillig dem weiblichen Joch unterwerfen. Die Furchtsamsten hingegen und die mit den Einwohnern in Bostanki das Herz in den Hosen tragen, sind zu Hause, hinter dem Ofen, große Helden. Dieses Volk steht beständig unter der Herrschaft eines benachbarten Volks, dem es zinsbar ist.

Als ich von hier wieder fortreiste, trat ich in einen anderen Kahn und ließ mich in das Land *Mikolak* übersetzen. In diesem Kahn wurde mir mein Mantel gestohlen. Nachdem ich mit dem Schiffer lange Zeit, wiewohl vergebens, herumgezankt hatte, weil er den Diebstahl leugnete, verklagte ich ihn bei der Obrigkeit und drang darauf, dass er mir wenigstens meinen Mantel wiederbeschaffen solle, weil er mir doch durch seine Nachlässigkeit oder durch sein Versehen weggekommen sei, wenn ich allenfalls nicht sollte erlangen können, dass er mir meinen Verlust doppelt und vierfach wiedergutmachen müsste. Allein der Schiffer leugnete nicht nur auf das Hartnäckigste, sondern stellte noch dazu eine Klage gegen mich an, dass ich ihn fälschlich angezeigt habe. Bei so zweifelhaften Umständen verlangte die Obrigkeit Zeugen, als ich aber keine stellen konnte, bat ich, man möchte dem Schiffer den Reinigungseid zuerkennen. Der Richter aber lachte, als ich den Eid erwähnte, und sagte: »Mein lieber Fremdling, wir sind hier an keine Religion gebunden, sondern die Gesetze des Vaterlands sind unsere Götter. Es müssen daher bei uns dergleichen Beweise rechtmäßigerweise dargetan werden, zum Beispiel durch ordentliches Aufschreiben, was man ausgelegt hat, durch ordentliche Rechnung, was man verzehrt hat, durch Darlegung glaubwürdiger Handschriften, durch besiegelte Obligationen und durch Aufführung tüchtiger Zeugen. Wer dergleichen nicht dartun kann, stellt nicht allein eine vergebliche Klage an, sondern wird noch dazu als ein falscher An-

kläger verurteilt. Beweise deine Sache durch Zeugen, so sollst du bald wieder zu dem Deinigen kommen.«

Da ich nun auf diese Weise, aus Mangel der Zeugen, meine Sache verlor, bedauerte ich nicht sowohl meinen als dieser ganzen Republik erbarmungswürdigen Zustand, denn ich schloss daraus, dass dergleichen Gesellschaften sehr schwach und ohnmächtig seien, die auf bloße menschliche Gesetze gegründet sind und dass dergleichen politische Gebäude von sehr schlechter Dauer sein müssten, wenn sie nicht durch die Religion befestigt wären. Ich hielt mich 3 Tage hier auf, lebte aber in steter Furcht. Denn obschon die Gesetze dieser Stadt ganz heilsam und nützlich sind und die Laster auf das Nachdrücklichste bestraft werden, so kann man doch bei dem Volk, das keinen Gott und keine Religion hat, keine Sicherheit hoffen, indem sie sich kein Gewissen machen, alle Laster auszuüben, wenn es nur verborgener Weise geschehen kann, dass sie nicht an den Tag kommen.

Nachdem ich dieses Land, worin man an keinen Gott glaubte, verlassen und einen rauen Berg überstiegen hatte, kam ich zu der Stadt *Bracmat*, die auf einer Ebene am Fuß dieses Berges lag. Die Einwohner dieser Stadt sind Wacholderbäume. Der Erste, der mir begegnete, fiel mit ganzem Leib auf mich und warf mich rücklings zu Boden, und als ich ihn nach der Ursache dieses Willkommengrußes fragte, bat er mit den verbindlichsten Worten um Verzeihung. Bald darauf begegnete mir ein anderer, der einen großen Zaunstecken in der Hand hatte und mich damit, als ich bei ihm vorbeiging, dermaßen in die Seite schlug, dass er mir bald meine Lenden entweigeschlagen hätte. Als ich auch diesem seine Unvorsichtigkeit vorhielt, bat er ebenfalls auf das Rührendste um Verzeihung. Ich hielt demnach dafür, dass dieses Volk entweder blind oder übersichtig sei, und ging allen, die mir begegneten, sorgfältig aus dem Weg. Aber dieser Fehler rührte bei einigen von einem allzu scharfen Gesicht her, Kraft dessen sie weit entlegene Dinge, die andere nicht wahrnehmen, aufs Genaueste unterscheiden, nahe Dinge aber

und was sich unter ihren Füßen befindet, vor allzu scharfem Gesicht nicht sehen können. Sie werden insgeheim *Makkatti* genannt und sie betreiben höhere Studien, meistens aber sind es Astronomen. Denn zu weltlichen Geschäften eignen sie sich wegen ihres allzu scharfen Gesichts fast gar nicht, weil sie nur die Kleinigkeiten sorgfältig betrachten, bei gründlichen Dingen aber ganz blind sind. Doch bedient sich das Gemeinwesen ihrer beim Untersuchen der Erzgruben und da sie die obere Fläche der Erde nicht sehen, so entdecken sie, was darunter verborgen liegt. Hierüber machte ich diese Anmerkung, dass es nämlich Leute gäbe, die wegen gar zu scharfer Luchsaugen blind seien und in der Tat mehr sehen würden, wenn sie weniger sähen.

Nachdem ich abermals einen jähren und höchst beschwerlichen Berg überstiegen hatte, kam ich in das Land *Mütak*, dessen Hauptstadt einen Weidengarten vorstellt, weil die Einwohner dort lauter Weidenbäume sind. Als ich auf den Markt kam, sah ich einen Jüngling auf einem Nachtstuhl sitzen, der den Rat aufs Wehmütigste um Barmherzigkeit anflehte. Da ich mich nun erkundigte, was dies zu bedeuten hätte, erfuhr ich, dass dieser ein Missetäter sei, dem man heute die 15. Dosis geben würde. Über diese Antwort war ich bestürzt und ging fort, fragte aber kurz darauf meinen Wirt, wie dieses Rätsel zu verstehen sei. Dieser gab mir nun folgende Antwort: »Geißeln, Brandmale, Galgen und andere Strafen, womit benachbarte Völker die Laster zu bekämpfen pflegen, sind bei uns gänzlich unbekannt, denn wir haben die Gewohnheit, dass wir nicht sowohl die Verbrechen bestrafen, als vielmehr die Lasterhaften auf einen besseren Weg zu bringen suchen. Dieser schuldige Jüngling, den du öffentlich auf dem Nachtstuhl hast sitzen sehen, ist ein ungeschickter Bücherschreiber, der wegen seiner heftigen Begierde zu schreiben, die weder durch die Gesetze, noch durch die öftere Verwarnung der Obrigkeit zu dämpfen gewesen, um so mehr der öffentlichen Strafe oder Medizin unterworfen worden, und die Zensoren dieser Stadt, die alle Doktoren der Arzneikunst sind, werden ihn so lange mit öfterem Purgieren auszumergeln

fortfahren, bis seine unmäßige Begierde erloschen sein wird und er mit dem Bücherschreiben aufhört.«

Nach beendeter Antwort wurde ich in die öffentliche Apotheke geführt, wo ich mit größtem Erstaunen folgende Büchsen mit ihren Inschriften in richtiger Ordnung gesetzt antraf: Pulver gegen den Geiz, Pillen für die Geilheit, Tinktur gegen die Grausamkeit, niederschlagendes Mittel gegen die Hoffart, Rinde gegen die Wollust und dergleichen. Wie schwindlig mir in meinem Kopf über diese Gaukeleien geworden, kann ich unmöglich beschreiben. Endlich aber kam ich fast ganz und gar außer mir, als ich einige Pakete folgender Aufschrift sah: Magister Pisags Rede, deren Durchlesung, wenn sie frühmorgens geschieht, sechs Stühle verursacht. Doktor Jukes' Betrachtungen, die Schlaf zu machen dienlich sind. Ich sah hieraus, dass dies ein ganz besonderes Volk sein musste, und damit ich die Kraft und Wirkung gedachter Medikamente genauer erfahren möchte, schlug ich das erste Buch auf. Es war dermaßen abgeschmackt verfertigt, dass ich bei Durchlesung des ersten Kapitels gähnen musste, als ich fortfuhr zu lesen, fingen meine Gedärme an zu murren und bald darauf bekam ich Schneiden und Grimmen im Leib. Ich legte daher dieses Buch gern wieder beiseite und machte mich auf die Beine, weil ich mich vollkommen wohl befand und keine Purganz nötig hatte. Hieraus lernte ich, dass nichts auf der Welt ganz und gar ohne Nutzen ist und dass die allerabgeschmacktesten Bücher doch auch zu etwas dienen können. Ferner, dass dieses Volk, obgleich es mir höchst wunderlich und närrisch vorkam, doch so gar töricht nicht wäre. Und mein Wirt beteuerte höchlich, dass er einstmals lange Zeit nicht habe schlafen können, da sei er einzig und allein dadurch kuriert worden, dass er des Doktor Jukes' Betrachtungen gelesen, ja es stecke eine solche Kraft in diesem Buch, dass es die Wachsamkeit selber schlafen machen würde. Da ich dies und andere Dinge mehr hörte, wurde ich ganz verwirrt in meinem Kopf. Damit aber meine frühere Philosophie, so ich darin hatte, nicht Schiffbruch dabei leiden möchte,

verließ ich dies Land auf das Eilfertigste und zwar zu meinem großen Glück, denn die neuen Wunderdinge, die mir hin und wieder bei anderen Völkern vorkamen, ließen mir nicht zu, dass ich meinen verwirrten Gedanken länger nachhängen konnte. Nachdem ich aber die Reise um diesen Planeten gänzlich vollbracht hatte und der Philosophie der Mütacianer sorgfältig nachdachte, so urteilte ich, dass die Arzneikunst, wie sie dieses Volk ausübt, nicht gänzlich zu verwerfen sei. Denn ich habe oft erfahren, dass es in Europa ebenfalls Bücher gibt, die man statt eines Brechpulvers oder einer Purganz brauchen kann, wenn man sie liest, ja die auch denen, die sie lesen, Schlaf verursachen können. Was aber die Gemütskrankheiten anlangt, kann ich den Grundsätzen der Mütacianer nicht Beifall geben, obgleich ich nicht leugnen will, dass es gewisse Leibesschwachheiten gibt, die wir mit den Gemütskrankheiten konfundieren, wie hiervon ein Dichter unserer Zeit ganz artig in folgenden Zeilen solches auszudrücken sucht:

Mein Freund, ein scharfer Saft durchdringet unsere
Glieder,
Und schläget unsern Sinn aufs Heftigste darnieder;
Mir nimmt der herbe Schmerz das Herz gänzlich ein,
Und dir durchdringet er die Adern, Mark und Bein.
Du hast das Podagra, dich höret man beklagen,
Mir tut das Herz weh, so dass es nicht zu sagen,
Doch glaubt mir's niemand nicht: Ich muss ein Pinsel sein,
Ein hochmutsvoller Narr, ein Starrkopf obendrein.
So unterschieden ist die Wirkung scharfer Säfte;
Dir lähmen sie das Bein, und hindern da die Kräfte,
Mir dringen sie aufs Herz und stören meine Ruh:
Jedoch du wirst beklagt, mein lacht man noch dazu.

Nachdem ich auch dieses Land verlassen und über einen See, dessen Wasser ganz goldgelb aussah, übergesetzt, gelangte ich in das Land *Mikrok*. Als ich in die Hauptstadt gleichen Na-

mens hineingehen wollte, fand ich das Stadttor zugeschlossen. Ich musste deshalb eine Zeit lang warten, ehe der verschlafene Wächter das mit Riegeln und Schlössern fest verwahrte Tor aufmachte. In der Stadt lag alles in tiefem Schlaf vergraben und ich hörte weiter nichts, als das gewaltige Schnarchen der schlafenden Einwohner, dass ich mir sogar einbildete, ich sei hier zu der wahren Wohnung des Schlafs, dergleichen sich die Poeten eingebildet, gekommen. Ich dachte daher bei mir selber: »Wollte Gott, dass einige von unseren Bürgermeistern und Ratherrn nebst anderen honetten Bürgern in meinem Vaterland hier geboren worden wären, so könnten sie doch in dieser glückseligen Stadt ihr Leben in vollkommener Gemächlichkeit und Ruhe zubringen, auf die sie so sehr viel halten.« Aus den Zeichen und Überschriften der Häuser konnte ich aber doch so viel herauslesen, dass hier Künste und Handwerke getrieben wurden, hingleichen, dass man Recht und Gerechtigkeit handhabe. Nach Anweisungen dieser Überschriften entdeckte ich auch ein Wirtshaus, doch war der Eingang nicht offen, denn die Tür war verriegelt und zugeschlossen, und obgleich es schon über Mittag war, so war es was die Einwohner betraf doch noch Nacht. Nach langem Anpochen wurde ich endlich eingelassen. Hier teilen sie Tag und Nacht in 23 Stunden ein, wovon sie 19 dem Schlaf, die übrigen 4 aber dem Wachen widmen. Ich mutmaßte daher, dass hier sowohl öffentliche als Privatgeschäfte sehr nachlässig behandelt werden müssten und befahl, mir in aller Geschwindigkeit aufzutragen, was an Speisen vorhanden sei, denn ich befürchtete, es möchte den Koch unter während der Zubereitung des Mittagmahls die Nacht wieder überfallen. Aber da hier alles sehr gedrängt zugeht und alles Überflüssige vermieden wird, so ist ein solcher kurzer mikrokischer Tag lang genug, dass sie ihre Geschäfte verrichten können. Nach der Mittagmahlzeit, die mir früher aufgetragen wurde, als ich vermuten konnte, führte mich mein Wirt durch die Stadt. Wir gingen in die Kirche, wo eine Rede gehalten wurde, die der Zeit nach sehr kurz, der Wichtigkeit wegen aber sehr lang zu hal-

ten war. Der Redner kam gleich zum Zweck, er machte keine Umschweife, wiederholte auch eine Sache nicht wievielmals und sagte nichts Überflüssiges. Mit einem Wort, sie war dermaßen wohl eingerichtet, dass, wenn ich sie gegen die langen Predigten des Herrn Magister Petri hielt, die mir so oft einen Ekel verursacht hatten, und sie mit dieser unterirdischen verglich, mir diese kurze Rede zweimal nachdrücklicher vorkam als seine langen Predigten. Mit ebensolcher Kürze werden auch die Gerichtshändel entschieden. Die Advokaten sagen hier mit wenig Worten viel und stellen sogleich die Zeugen zur Untersuchung dar. Ich besinne mich, dass ich den Vertrag gelesen, den dieses Volk mit einem benachbarten Volk nur kurz zuvor, ehe ich hinkam, erstellt hatte, der mit folgenden Worten abgefasst war:

Die Mikrokianer und die Splendikaner wollen eine immerwährende Freundschaft miteinander halten. Die Grenzen beider Reiche sollen der Fluss Klimac und die Mitte des Berges Zabor sein.

Unterschrieben von XXX.

Sie verrichten also hier mit etlichen wenigen Zeilen, was bei uns wohl ganze Bücher erfordert. Man sieht auch hieraus, dass man mit wenig Umständen und ohne viel Zeit zu verlieren, gar leicht zum Zweck kommen kann, wenn man nur die Weitläufigkeiten zu vermeiden suchte, eben wie ein Wandersmann noch halb so geschwind an Ort und Stelle kommen könnte, wenn der Weg beständig gleich züginge. Die Einwohner dieser Stadt sind durchgängig Zypressen und sind durch gewisse Beulen an der Stirn von den anderen Bäumen unterschieden. Diese Beulen nehmen zu gewissen und bestimmten Zeiten ab und zu, wenn die Stirn anfängt aufzulaufen, so erfüllt sie nach und nach einen Schnupfen, da denn die Fechtigkeiten aus den Beulen auf der Stirn, gleichsam wie aus einem Geschwür, in die Augen herabfließen und ihnen die herannahende Nacht verkünden.

Fast 1 Tagereise von hier liegt das Land *Makrok*, oder das

Land der Wachenden, weil die Einwohner hier niemals schlafen, sondern beständig wachen. Als ich in die Stadt kam, begegnete ich einem sehr eilfertigen und geschäftigen Jüngling, den ich ganz demütig ersuchte, er möchte so gütig sein und mich in ein bequemes Wirtshaus weisen. Er entschuldigte sich aber mit notwendigen Verrichtungen und setzte seinen Weg sehr eilfertig fort. Ja, die Einwohner waren alle dermaßen eilfertig, dass sie über die Gassen und Märkte der Stadt nicht gehen sondern zu springen oder gar zu fliegen schienen, gleichsam als wenn sie befürchteten, sie würden alle zu spät kommen. Ich dachte daher, es sei Feuer in der Stadt oder die Bürger seien sonst durch einen unvermuteten Unglücksfall in Furcht und Schrecken gesetzt worden, und ging lange ganz allein hin und her, bis ich endlich an ein Haus kam, an dem mir die ausgehängte Tafel zeigte, dass es ein Wirtshaus sei. Hier traf ich einige an, die weggingen, andere stiegen die Treppe hinauf, wieder andere stolperten vor allzu großer Eilfertigkeit dermaßen, dass ich wohl eine Viertelstunde am Eingang des Hauses stehen bleiben musste, ehe ich hineinkommen konnte. Als ich endlich hineinkam, wurde ich mit unzähligen und unnützen Fragen empfangen. Einer fragte, was ich für ein Landsmann sei, wo ich hinreiste, wie lange ich mich schon in der Stadt aufhielte, der andere, ob ich allein oder mit anderen zugleich an einem Tisch speisen wollte, hingleichen in welchem Zimmer ich das Mittagmahl einnehmen wollte, ob in dem roten, grünen, weißen oder schwarzen Zimmer, ob es mir besser unten auf der Erde oder im oberen Stockwerk gefiele und dergleichen Dinge mehr. Der Wirt, der an einem kleinen Ort zugleich Gerichtsschreiber war, ging auch zu Tisch, kam aber bald wieder und erzählte mir sehr weitläufig den Inhalt eines Prozesses, der schon ganze 10 Jahre währte und der jetzt schon vor dem 14. Gericht geführt würde. Endlich setzte er hinzu, er hoffe aber doch, dass er in ein paar Jahren wird zu Ende gebracht werden können, denn es sind nur noch zwei Instanzen übrig, von denen hernach nicht weiter appelliert werden kann. Über diese Erzählung geriet ich

ganz außer mir, mein Wirt aber verließ mich auf eine Zeit lang, und ich erkannte hieraus so viel, dass dieses Volk mit aller seiner Eilfertigkeit nichts ausrichtete. Während der Abwesenheit des Wirts ging ich hin und wider im Haus herum und kam zufällig in die Bibliothek. Diese war sehr groß, aber an guten und Kernbüchern sehr arm und übel versehen. Unter den Büchern, die sehr sauber eingebunden waren, bemerkte ich folgende:

1. Beschreibung des Tempels Cath in 24 Bänden.
2. Die Belagerung des Schlosses Pehunc in 56 Bänden.
3. Vom Nutzen des Krautes Slac in 15 Bänden.
4. Leichenrede auf das Absterben des Ratsherrn Jacksi in 18 Bänden.

Als mein Wirt wiederkam, erzählte er mir von der Regierungsverfassung dieser Stadt, woraus ich so viel sehen konnte, dass die verschlafenen Mikrokaner mehr verrichten, als die beständig wachenden Makrokaner, weil jene nach dem Kern griffen, diese aber mit den Hülsen und Schalen spielten. Die Einwohner dieses Landes sind ebenfalls Zypressen und sind der äußeren Gestalt nach wenig von den Mikrokanern unterschieden, nur dass sie keine Beulen auf der Stirn haben. Doch haben sie auch kein Blut oder sonst einen fließenden Saft in ihren Adern, wie die anderen belebten Bäume dieses Planeten, sondern sie sind stattdessen mit einer gewissen dicken Feuchtigkeit versehen, die dem Quecksilber beinah gleichkommt. Ja, einige meinen sogar, dass es wirklich Quecksilber sei, weil diese Feuchtigkeit mit dem Quecksilber in den Wettergläsern gleiche Wirkung hat.

2 Tagereisen von diesem Land liegt die Republik *Siklok*, die aus zwei Bundesgenossenschaften besteht, die aber einander ganz zuwiderlaufende Gesetze haben. Die eine wird *Miho* genannt und ist von ihrem ehemaligen berühmten Gesetzgeber *Mihac* gestiftet worden; dieser suchte hauptsächlich durch solche Gesetze, die die überflüssigen und unnötigen Kosten ver-

bieten, dem Gemeinwesen aufzuhelfen und verbot alle Pracht und Schwelgerei auf das Nachdrücklichste. Diese Bundesgenossenschaft verdiente daher ihrer Mäßigkeit und Sparsamkeit wegen ein zweites Sparta genannt zu werden. Darüber aber wunderte ich mich nicht wenig, dass es in einer so wohlbestellten Republik so viele Bettler gab, denn wohin ich meine Augen nur wendete, sah ich auf einen Baum, der um ein Almosen anhielt, sodass es für einen Reisenden nirgends beschwerlicher ist als hier. Nachdem ich die Beschaffenheit der Republik etwas aufmerksamer überlegt hatte, befand ich, dass dieses Elend von der Mäßigkeit der Einwohner selbst herrührte. Denn da aller Überfluss verboten ist und die Reichen sogar bei ihrem Überfluss darben, so führt das einfache Volk ein faules, träges und bettelhaftes Leben, weil es nichts zu verdienen hat oder irgendetwas erwerben könnte. Ja, ich lernte hieraus, dass die Kargheit und Sparsamkeit in politischen Dingen eben die Wirkung hat, wie die Verstopfung des Geblüts im menschlichen Leib hervorzubringen pflegt.

In der anderen Bundesgenossenschaft, die *Liho* genannt wird, lebte man hingegen herrlich und in Freude und scheute keine Kosten. Daher blühen auch hier hin und wieder gute Künste und Wissenschaften, wodurch die Einwohner zur Arbeit angefrischt werden und auf diese Weise sich nicht nur nötigen Unterhalt erwerben, sondern auch Schätze sammeln können. Und wenn man doch etwa einen Armen antrifft, so mag er die Schuld nur seiner bloßen Faulheit beimessen, indem es allhier niemanden an Gelegenheit fehlt, etwas zu erwerben. Die Verschwendung der Reichen gibt also der ganzen Gesellschaft das Leben, nicht anders als wie der ordentliche Umlauf des Geblüts die Glieder des menschlichen Körpers stärkt und belebt macht.

Mit diesem Land grenzt die Stadt *Lama* zusammen, ein berufener Aufenthalt der Ärzte, denn die Arzneikunst wird hier mit solchem Fleiß und mit solcher Gründlichkeit betrieben, dass niemand für einen rechtschaffenden und verständigen

Doktor durchgeht, wenn er nicht auf der Hohen Schule zu Lama studiert hat. Es gibt daher hier so viel Doktoren, dass man eher einen Medicum als einen Einwohner findet. Hier sieht man ganze Gassen voll Apotheken und Werkstätten, worin anatomische Instrumente verfertigt werden. Als ich einstmals aus Langeweile in der Stadt herumschlenderte, begegnete mir ein Bäumchen, das ein Verzeichnis derjenigen, die dieses Jahr hier verstorben waren, zu verkaufen anbot. Ich sah daraus nicht ohne Erstaunen, dass im vergangenen Jahr 150 Bäume geboren, 600 aber gestorben seien. Denn ich konnte in Wahrheit nicht begreifen, wie es zugeing, da Apollo selber hier zu wohnen schien, dass der Tod dennoch so schrecklich unter den Einwohnern aufräumte. Ich fragte demnach diesen Buchhändler, durch was denn für eine ungewöhnliche Seuche oder Pest im vorigen Jahr so viele Einwohner dieser Stadt aufgerieben worden seien, und erhielt von ihm zur Antwort, dass die nächsten 2 Jahre vorher die Totenliste noch weit stärker gewesen und das sei die gewöhnliche Proportion zwischen den Geborenen und Gestorbenen, denn der Letzteren pflegten größtenteils dreimal mehr zu sein als der Ersteren, weil die Einwohner dieser Stadt beständig siech und krank seien, wodurch denn ihr Tod beschleunigt werde. Ja, wenn nicht jährlich aus anderen Provinzen immer neue Einwohner hierher versetzt würden, wäre die Stadt in kurzem ganz und gar ausgestorben. Ich setzte demnach meine Reise aufs Eilfertigste fort, indem ich es nicht für ratsam hielt, mich hier länger aufzuhalten, zumal da mir schon der bloße Name eines Arztes und das bloße Anschauen anatomischer Instrumente Furcht und Schrecken verursachte, weil ich dasjenige noch nicht vergessen hatte, was mir im Land der Philosophen begegnet war. Ich war daher froh, als ich aus diesem Land wieder hinauskam und ruhte nicht eher, bis ich in ein Dorf kam, das 4.000 Schritt von Lama entfernt war, in dem die Einwohner ohne Ärzte und auch ohne Krankheit lebten.

Nach 2 Tagereisen langte ich im Freien Land an. Hier lebt ein jeder Einwohner für sich und ist sein eigener Herr. Eine jede

Familie kann eine kleine Republik vorstellen, denn sie sind keinen Gesetzen und keiner Obrigkeit unterworfen, doch halten sie unter sich eine Art von gesellschaftlichem Wesen und in allgemeinen Angelegenheiten beratschlagen sich die Alten miteinander, die denn immer Friede und Einigkeit zu erhalten suchen und vornehmlich diese Regel aus dem natürlichen Gesetz einführen: »Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu.« An allen Stadttoren und an allen Haustüren war das Bild der Freiheit ausgeschnitzt zu sehen, die auf Ketten und Banden trat, wobei gleich die Aufschrift stand: »Die goldene Freiheit«. In der ersten Stadt, in die ich kam, sah alles ziemlich ruhig aus, doch sah ich, dass sich die Einwohner durch gewisse Binden voneinander unterschieden, welche die Merkmale besonderer Fraktionen waren, in die die Bürgerschaft eingeteilt war. Die Zugänge an den Häusern der Mächtigsten waren mit sieben bewaffneten Wächtern besetzt und es schien, als wenn sie nur alle darauf lauerten, dass nach beendetem Stillstand der Krieg von neuem angehen möchte. Ich floh daher voller Furcht aus diesem Freien Land und hielt mich nicht eher für sicher, bis ich es aus den Augen verloren hatte.

Das nächste Land, das gleich neben diesem lag, hieß *Joch-tana*. Was ich von diesem Land wusste, setzte mich in Erstauen, weil ich glaubte, es würde allhier noch viel unordentlicher, ja unsicherer und verwirrter zugehen als in dem Freien Land, denn hier wurden alle Religionen, Sekten und Ketzereien geduldet und alle Lehren, die nur an irgendeinem Ort dieses Planeten gelehrt wurden, kamen hier gleichsam wie zu einem Mittelpunkt zusammen und wurden öffentlich vorgetragen. Da mir nun hierbei einfiel, was für traurige Folgen aus dem Unterschied der Religionen in den meisten Ländern unseres Europa entstanden, wagte ich beinahe nicht, in die Hauptstadt *Jochtansii* einzukehren, weil hier so viele Kirchen und einander entgegengesetzte Sekten wie öffentliche Plätze und Gassen anzutreffen waren. Aber als ich hineinkam, verschwand meine Furcht augenblicklich, weil ich die größte Einigkeit regieren sah

und niemanden über den anderen klagen hörte. In politischen Dingen waren alle miteinander eines Sinnes, ein jeder ließ sich gefallen, was dem anderen gefiel und sie boten einander hilfreich die Hand. Denn da es bei Lebensstrafe verboten war, dass sich keiner unterstehen sollte den anderen in seinem Gottesdienst zu stören, oder auch nur einander der Lehre wegen aufässig zu sein, so traf man hier bei dem Unterschied der Religion keine Feindschaft an, das Disputieren darüber ging ohne Gezänk ab, und es konnte kein Hass entstehen, weil keiner den anderen verfolgte. Die ganze Sache, worauf es ankam, bestand in einem rühmlichen Eifer, dass eine jede Sekte der anderen in Ausübung löblicher Tugenden vorangehen wollte und durch ein gottseliges Leben dartun wollte, dass sie vor anderen den Vorzug verdiene. Es war demnach hier durch die guten Anstalten und Verordnungen der Obrigkeit so weit gekommen, dass die Mannigfaltigkeit der Religion keine größere Unordnung verursachte, als nur etwa diejenigen zu sein pflegen, welche die vielerlei Kaufmannsgewölbe und Handwerksbuden auf einem Markt verursachen, wenn einige durch die bloße Güte der Ware die Käufer an sich locken, im Übrigen aber allen Betrug, Gewalt und Verleumdung beiseite setzen, wodurch alle Uneinigkeit, so etwa entstehen könnte, alsbald erstickt und stattdessen ein beständiger und rühmlicher Eifer, sich vor anderen hervorzutun, behalten wird. Ich sah auch hieraus, dass all die Unruhen, die anderwärts herrschen, nicht nur vom Unterschied der Religion herrühren, sondern vielmehr aus den Verfolgungen entstanden. Ein gewisser Gelehrter in Jochana erzählte mir, die Sitten und Gewohnheiten dieses Volks, ihre Regierungsform und die Ursachen, warum hier alles so ruhig zugeht, sehr ausführlich und ich hörte ihm mit größter Aufmerksamkeit zu und drückte mir's tief ins Gedächtnis. Ich machte ihm zwar allerhand Einwürfe, endlich aber musste ich ihm doch recht geben, da er seine Grundsätze mit so einem sonderbaren und in die Augen fallenden Beispiel bestärken konnte, daher war ich genötigt, dem, was ich sah und in der Tat nicht anders war, beizupflichten und

hielt mit ihm zugleich dafür, dass die Freiheit zu glauben, was ein jeder wolle, der wahre Grund dieser Einigkeit sei. Doch griff ich meinen Kontrapart mit noch einem anderen Argument an, indem ich behauptete, die Gesetzgeber hätten bei Errichtung oder Stiftung einer Republik nicht sowohl auf die gegenwärtige Glückseligkeit der Sterblichen zu sehen, als vielmehr ihre künftiges Wohl in Betracht zu ziehen und nicht nur ihr Augenmerk auf das zu richten, was uns in diesem Leben nützt, sondern vielmehr auf das, was dem Schöpfer wohlgefällt. Er antwortete mir aber hierauf folgendermaßen:

»Mein lieber Fremdling, du betrügst Dich, wenn Du meinst, dass Gott, als der Brunnquell aller Wahrheit, an einer geschminkten und heuchlerischen Verehrung Gefallen habe. Bei anderen Völkern, wo, auf obrigkeitlichen Befehl, durchgängig dieselbe Religionsübung eingeführt ist, werden eben dadurch der Unwissenheit und Verstellung Tor und Tür geöffnet, es untersteht sich dort niemand, seines Herzens Gedanken zu offenbaren, sondern die meisten denken im Herzen anders, als sie mit dem Mund reden. Daher wird denn das Studium der Gottesgelahrtheit sehr lau behandelt, und man gibt sich keine Mühe, die Wahrheit zu entdecken, weil die Priester sogar sich selber mancher gottseligen Betrachtung entziehen, da sie nicht etwa mit dem verhassten Namen der Ketzer belegt werden möchten, sondern sie legen sich auf andere Studien, die sie mit weniger Gefahr ausüben können und die der Freiheit nicht so beschwerlichen Fesseln anlegen. Diejenigen, die von der herrschenden Meinung abweichen, werden allesamt verdammt. Die Heuchler aber gefallen Gott nicht, er hat mehr Gefallen an einer irrigen und aufrichtigen Verehrung, als an einem verstellten und heuchlerischen Gottesdienst.«

Als ich dies hörte, schwieg ich gern still und unterstand mich nicht, mit einem so verschlagenen Volk weiter zu disputieren.

Es waren nun beinah 2 Monate über meine Reise verstrichen, als ich endlich in das Land *Tumbac*, das mit dem Fürs-

tentum Potu gleiche Grenzen hatte und das ich ja als mein Vaterland betrachtete, und nun das Ende meiner beschwerlichen Reise vor mir sah. Die Einwohner des Landes Tumbac sind meist wilde Ölbäume und sie führen ein sehr andächtiges und strenges Leben. Im ersten Wirtshaus, in dem ich einkehrte, musste ich beinahe 2 Stunden nüchtern stehen bleiben und so lange auf das Frühstück warten, obwohl ich es zu wiederholten Malen forderte. Die Ursache dieser Verzögerung war auf Seiten meines Wirts eine unzeitige Ausübung seiner Gottesfurcht, indem er mir das Frühstück nicht eher zurichten wollte, bis er sein Morgengebet verrichtet hatte. Nachdem er endlich mit seiner gewöhnlichen Andacht fertig war, brachte er mir unter vielem Murmeln das Morgenbrot, das statt aus Krammetsvögeln aus stinkendem Kohl bestand, gleichwohl kam mich dieses Frühstück teuer zu stehen und ich kann versichern, dass ich auf meiner ganzen Reise keinen andächtigeren aber auch keinen ungeschliffeneren Wirt angetroffen habe als diesen. Bei mir selber aber dachte ich, es sei besser etwas sparsamer zu beten, die Werke der Gottseligkeit hingegen desto reichlicher auszuüben. Doch ich verbiss meinen Schmerz, indem ich wohl wusste, wie gefährlich es sei, so himmlisch gesinnte Gemüter zum Zorn zu reizen. So viel in dieser Stadt Bürger anzutreffen waren, so viel sah man auch sauersehende und strenge Sittenbeurteiler. Alle Einwohner, wenn sie auf die Gasse gehen, hängen die Köpfe auf die Seite, lassen ihre Zweige niedersinken, schmähen beständig auf die Eitelkeiten der Welt und verdammen auch das unschuldigste Vergnügen, denn sie tadeln alles, sogar die Gebärden und das Lachen, und wollen durch beständiges Richten der anderen hingeleichen, durch viele dunkle Worte, den Schein der Heiligkeit für sich zuwege bringen. Als ich mein Gemüt, das von der Reise ermüdet und nach so vielen Beschwerlichkeiten ganz entkräftet war, durch einen unschuldigen Zeitvertreib wieder aufzurichten trachtete, wurde mir dies hin und wieder sehr übel ausgelegt, sodass mir auf diese Weise jedes Haus wie ein strenger Richterstuhl vorkam, vor dem ich gleichsam mein

Sündenbekenntnis ablegen sollte. Einige flohen mich sogar wie eine Pest und ansteckende Seuche, als sie sahen, dass ihre Ermahnungen und Verweise bei mir nichts fruchten wollten. Ich mag mich aber bei dem mürrischen Wesen dieses Volks nicht länger aufhalten, doch will ich nur noch ein einziges Beispiel davon anführen, das die Gemütsart dieses Volks deutlich abmalen und von dem aus man auf das Übrige leicht schließen kann. Ein gewisser wilder Ölbaum, mit dem ich früher in Potu schon ganz vertraut umgegangen, wurde mich zufällig gewahr, als ich vor einem gewissen Wirtshaus vorbeiging, und rief mich hinein. Als er aber vernahm, dass ich ein wenig locker lebte, verwies er mir meine Lebensart mit solcher Heftigkeit, dass mir die Haare zu Berge standen und mir alle Glieder zu zittern anfangen. Als er aber so gewaltig auf mich loswetterte, leerten wir indessen einen Krug nach dem andern aus, bis wir endlich alle beide dermaßen bezechet waren, dass wir rücklings miteinander zu Boden fielen und von den herbeilaufenden Einwohnern halb tot nach Hause geschleppt wurden. Nachdem mir der Tummel im Kopf wieder vergangen und ich erwachte, fing ich zunächst ernsthaft an, die Beschaffenheit dieses Religionseifers zu untersuchen und wurde gewahr, dass dieser eher von verderbten Säften und schwarzer Galle als von einer wahren Neigung zur Gottesfurcht herrührte. Doch unterstand ich mich nicht, hier meine Meinung jemandem zu eröffnen, sondern reiste kurz darauf in aller Stille wieder fort.

Endlich langte ich nach Verlauf von 2 Monaten wieder zu Hause an. Ich war aber rechtschaffen müde, denn die durch beständiges Wandern entkräfteten Knie konnten meinen Körper kaum mehr tragen. Am 10. Tag des Hageichenmonats kam ich wieder in Potu an und überreichte dem Fürsten mein Tagebuch in aller Untertänigkeit und Ihro Durchlaucht ließen es alsbald zum Druck befördern. (Hier ist zu bemerken, dass die Buchdruckerkunst, deren Erfindung sich die Europäer und Skythen zuschreiben, auf diesem Planeten schon lange vorher erfunden worden war.) Meine Reisebeschreibung war derma-

ßen nach dem Geschmack der Potuaner eingerichtet, dass sie sich nicht satt daran lesen konnten. Man sah an allen Ecken und Gegenden der Stadt gewisse Bäume umhergehen, welche die Beschreibung zu verkaufen hatten und sie mit folgenden Worten ausriefen: »Reisebeschreibung des Hofläufers Scabba um die ganze Welt.« Durch diese glückliche Begebenheit wurde ich hochmütig und fing an, nach höheren Diensten zu streben, indem ich mir ein außerordentlich reiches Geschenk dafür einbildete. Als ich mich aber in meiner Hoffnung betrogen sah, übergab ich dem Fürsten aufs Neue eine Supplik, in der ich meine gehabten Bemühungen aufs Beste herausstrich und um eine anständige Vergeltung anhielt. Der Fürst, weil er von Natur gnädig und gütig war, wurde durch mein Bitten bewegt und versprach mir ganz gnädig, er wolle meiner gedenken, was er zwar auch tat, allein die ganze Gnade bestand in nichts weiter, als in einer Erhöhung meines jährlichen Solds. Ich hatte mir aber eine ganz andere Belohnung vorgestellt, daher wollte ich mit dieser Gnadenbezeugung nicht zufrieden sein. Doch obwohl ich durch häufiges Flehen und Bitten bei dem Fürsten nichts weiter herausbringen konnte, eröffnete ich meinen Herzenskummer dem Großkanzler. Dieser verständige Mann hörte meine Klagen mit der größten Leutseligkeit an und versprach mir seinen Beistand, erinnerte mich aber daran, ich solle lieber von einer so ungereimten Bitte absehen und nur selber die Schwäche meines Verstands überlegen: »Denn«, fuhr er fort, »die Natur ist dir nicht günstig gewesen und es fehlt dir an Gemütsgaben, wodurch der Weg zu wichtigen Staatsgeschäften gebahnt wird. Du musst nach demjenigen nicht trachten, was du nicht erlangen kannst, denn indem du dich anderen gleichstellen willst, vergisst du dich selbst darüber. Ja, wenn du dasjenige erhalten solltest, worum du so töricht bittest, so würde es dem Fürsten sehr übel ausgelegt werden und die Gesetze würden dadurch verletzt. Sei deshalb mit deinem Zustand zufrieden und lass die Hoffnung nach demjenigen nur fahren, was die Natur dir versagt hat.« Er erkannte meine Dienste zwar an

und rühmte meine Strapazen, die ich bei meiner Reise ausgestanden hatte, er meinte aber zugleich, meine Verdienste seien doch nicht so beschaffen, dass ich mir ein öffentliches Amt versprechen dürfe, denn wenn ein jeder, der etwa eine Beschwerlichkeit ausgestanden oder sich einigermaßen verdient gemacht hat, sogleich zu einer hohen Ehrenstelle erhoben wird, so würde ein jeder Handwerksmann, Maler und Bildhauer, wenn er etwa eine künstliche Statue verfertigt oder ein schönes Bild gemalt hätte, eine Ratsherrnstelle für seine Bemühungen zum Ausgleich verlangen wollen. Die Verdienste wären zwar zu belohnen, man müsse aber die Belohnungen nach den Verdiensten einrichten, damit das Gemeinwesen dabei nichts einbüße oder sich lächerlich mache. Diese und andere Ermahnungen bewegten mich, eine Zeit lang still zu schweigen, doch da es mir allzu unerträglich schien, bei so einer geringen Lebensart grau zu werden, so fiel ich aufs Neue wieder auf ein desperates Vorhaben, das ich bisher ein wenig beiseite gesetzt, und dachte auf Verbesserungen in politischen Dingen, damit ich durch eine neue Erfindung sowohl dem Gemeinwesen dienen, als mein eigenes Wohl befördern möchte.

Kurz vor meiner letzten Reise hatte ich die Staatsverfassung des Fürstentums sorgfältig untersucht, um zu erfahren, ob ich nicht etwa einige Fehler darin entdecken möchte, die einer Verbesserung würdig wären, und was für Mittel etwa am bequemsten hierzu dienen könnten. Bei der Staatsverfassung in der Provinz *Cocleku* hatte ich bemerkt, dass das Gemeinwesen schlimm dran sei, wo die Frauen zu den Staatsgeschäften hinzugezogen wurden, weil sie von Natur hoffärtig sind und daher ihre Gewalt und ihr Ansehen unendlich erweitern wollen und auch nicht eher ruhen, bis sie eine vollkommene und absolute Herrschaft erlangt haben. Ich wollte daher ein Gesetz in Vorschlag bringen, Kraft dessen die Frauen ferner keinen Anteil an öffentlichen oder Staatsgeschäften haben sollten, und ich versprach mir hierin großen Beifall, indem ich mir einbildete, ich würde gar leicht dartun können, was für üble Folgen

daraus entstünden und wie gefährlich es für das männliche Geschlecht sei, wenn nicht der Gewalt und Ansinnen der Frauen beizeiten Einhalt geschehe. Und falls auch den meisten die gänzliche Abschaffung dieser Gewohnheit allzu hart vorkommen möchte, so wollte ich doch jedenfalls darauf dringen, dass man der weiblichen Gewalt Einhalt tun und ihr engere Grenzen setzen müsste. Ich hatte bei Anrathung dieses Gesetzes dreierlei Absicht. Erstlich wollt' ich das Ansehen haben, einem Fehler, dem das Gemeinwesen unterworfen war, abzuhelfen. Zum anderen suchte ich dadurch mich selber in bessere Umstände zu setzen, wenn ich durch eine edle und kluge Erfindung eine Probe meiner Beurteilungs- und Erfindungskraft ablegte. Und drittens wollte ich hierdurch das von den Frauen mir angetane Unrecht rächen und die Schandflecken, die sie mir öfters angehängt hatten, wieder auslöschen. Denn ich gestehe ganz gern, dass mein Privatnutzen und das Verlangen mich zu rächen die Hauptursachen dieses Unternehmens waren. Doch wusste ich meine eigene Absicht meisterlich zu verbergen und suchte unter dem Vorwand, dem Gemeinwesen zu dienen, bloß meinen eigenen Vorteil, eben wie andere Projektemacher, deren Vorschläge jedesmal dem Gemeinwesen zum Besten gereichen sollen, wenn man sie aber genau prüft, so findet man, dass der Eigennutz der einzige Beweggrund gewesen, weswegen sie dieselben getan haben.

Gedachten Vorschlag übergab ich meinem Fürsten in aller Untertänigkeit, nachdem ich ihn auf das Künstlichste abgefasst und mit triftigen Beweggründen erläutert und bewiesen hatte. Er erschrak aber über dieses verwegene und törichte Ansinnen aufs Heftigste, weil er besondere Gnade für mich hegte und glaubte, ich würde dadurch das äußerste Verderben über den Hals bekommen. Daher suchte er mich durch freundliche Ermahnungen von meinem Vorhaben abzuschrecken, ja, er vermischte sie sogar mit majestätischen Drohungen. Ich ließ mich aber keineswegs von meinem Vorhaben abwendig machen, weil ich mich dabei teils auf den Nutzen verließ, den

mein Vorschlag schaffen konnte, teils aber auch auf den Beifall des ganzen männlichen Geschlechts, von dem ich gewiss glaubte, dass es gemeinsame Sache mit mir machen würde. Ich wurde daher nach Gewohnheit dieses Landes mit einem Strick um den Hals auf den öffentlichen Markt geführt, dass ich dort den Ausspruch des gesamten Rats abwarten sollte. Nachdem man nun Rat gehalten und die Stimmen gesammelt, wurde der Ausspruch des Rats dem Fürsten zur Konfirmation überschickt, von wo er bald wieder zurückkam und durch einen Herold mit folgenden Worten ausgerufen wurde: »Nach sattsamer Überlegung urteilen wir: dass das Gesetz, welches Herr Scabba, erster fürstlicher Hofläufer, wegen Ausschließung des weiblichen Geschlechts von öffentlichen Ehrenstellen in Vorschlag gebracht hat, nicht anders als mit dem größten Schaden des Gemeinwesens geduldet werden könnte, indem die Hälfte des Volks aus Weibsbildern besteht, diese Neuerung sehr übel nehmen und dem Gemeinwesen beschwerlich und höchst verhasst werden würde. Ferner halten wir dafür, es sei unbillig, dass Bäume von vortrefflichen Gemütsgaben, wodurch sie eben zu hohen Ehrenstellen geeignet befunden werden, davon gänzlich ausgeschlossen bleiben sollen, da man zumal weiß, dass die Natur nichts vergebens gemacht und das weibliche Geschlecht nicht umsonst mit herrlichen Gemütsgaben geziert habe. Wir glauben, das Gemeinwohl erfordere, dass man viel mehr auf die Vortrefflichkeit des Gemüts als auf das Geschlecht bei Besetzung der Ehrenämter zu sehen habe. Und da es öfters in einem Land an vortrefflichen Leuten fehlt, so sei es eine Torheit durch ein einziges Gesetz oder durch einen einzigen Ratschluss, die eine ganze Hälfte des Volks, bloß der Geburt und des Geschlechts wegen, zu allen Ehrenämtern für unfähig zu erklären. Wir erklären vielmehr nach reichlicher Überlegung der Sache oben genannten Vorschlag des Scabba für verwegen und närrisch und verurteilen ihn zum Strick.«

Über diesen Zufall wurde der Fürst sehr bekümmert, allein weil er niemals einen Ratschluss zu ändern pflegte, so unter-

schrieb er dieses Urtheil mit eigener Hand, ließ das gewöhnliche Siegel darauf drücken und befahl, es zu publizieren, doch linderte er es in soweit, da ich ein Fremdling und aus einer neuen und unbekanntem Welt hergekommen sei, wo ein frühkluger Verstand unter die Tugenden gerechnet werde, so sollte ich dieser wegen mit der Todesstrafe verschont bleiben. Damit aber gleichwohl durch Erlassung der Strafe die Gesetze nicht geschwächt würden, sollte ich bis zum Birkenmonat gefänglich verwahrt, sodann aber nebst anderen Übertretern der Gesetze nach dem Firmament verbannt werden.

Nach Publizierung des Urtheils wurde ich ins Gefängnis gelegt. Meine Freunde rieten mir damals, ich solle gegen dieses Urtheil protestieren, weil unter meinen Richtern so viel Frauen und Jungfrauen gewesen seien, die in ihrer eigenen Sache gerichtet hätten. Anderen aber schien es ratsamer, ich solle mein Vergehen erkennen und dasjenige, was geschehen sei, durch meine natürliche und angeborene Dummheit entschuldigen. Aber ich verwarf diesen Vorschlag beständig, weil ich allzu viel Respekt gegen die Menschen auf unserer oberen Erde hegte, sodass ich sie durch ein so niederträchtiges Bekenntnis nicht hätte beschimpfen wollen. Nicht lange hernach erfuhr ich, der Fürst wolle mir alle Strafen erlassen, wenn ich nur bei ihm um Gnade anhielte und um Vergebung meines Fehlers bäte, obgleich die *Rahagna*, oder die Schatzmeisterin, mit Händen und Füßen sich dagegen zur Wehr setzte, dass ich meine Freiheit erhalten sollte. Doch dass ich die Wahrheit offenherzig bekenne, ich kümmerte mich gar nicht um dieses Urtheil, denn das Amt, das ich verwaltete, war mir unerträglicher als der Tod und ich war es überdrüssig, länger bei diesen Bäumen zu leben, die vor allzu großer Weisheit hätten bersten mögen; überdies hoffte ich auch, meine Umstände könnten sich vielleicht im Firmament bessern, denn ich hatte gehört, dass dort alle Fremdlinge ohne Unterschied sehr gütig aufgenommen würden.

10. KAPITEL

Reise zum Firmament

Bisher habe ich noch nichts von der erstaunlichen Verbannung nach dem fernen Firmament hin erzählt, weswegen ich sie hier, wo es sich am besten schickt, deutlich beschreiben will. Es lassen sich hier jährlich zweimal gewisse ungeheuer große Vögel sehen. Man nennt sie *Cupac* oder Postvögel, und sie kommen zu bestimmten Zeiten an, ziehen auch zu gewissen und gesetzten Zeiten wieder weg. Über diese ordentliche Zeit, die sie in ihrer Ankunft sowohl wie in ihrem Abzug einhalten, haben sich die unterirdischen Naturkundler schon lange die Köpfe zerbrochen. Einige halten dafür, sie würden durch eine gewisse Art sehr großer Fliegen, die zu der Zeit sehr häufig zu finden sind, und die ihre liebste Speise zu sein scheinen, angelockt, dass sie auf diesen Planeten herabkäme, und ich selbst trage keine Bedenken, dieser Meinung beizupflichten. Denn man sagt, die Sache sei ganz klar, weil die Vögel alsbald wieder Abschied nähmen, wenn gedachte Fliegen sich verlieren und wieder nach dem Firmament zurückkehren. Dass dies von einem gewissen natürlichen Trieb herrühren könne, kann man durch andere Vögel gar deutlich erweisen, die sich ebenfalls, einer gleichen Ursache wegen, zu gewissen Zeiten in unterschiedlichen Ländern sehen lassen. Andere glauben, sie würden von den Einwohnern des Firmaments so abgerichtet, dass sie wie Falken oder andere Raubvögel in andere Länder auf Raub ausgeschickt werden können. Diesen Satz wollen sie durch die besondere Sorgfalt und Geschicklichkeit beweisen, die gedachte Vögel anwenden, wenn sie nach verrichteter Reise ihren Raub niedersetzen. Ja, sie zeigen auch aus anderen Umständen, die Vögel seien entweder mit allem Fleiß abgerichtet oder sie müssten gar mit Vernunft begabt sein, denn wenn die Zeit herannaht, dass sie wieder wegziehen wollen, werden sie dermaßen kirre und zahm, dass sie Netz und Garn über sich werfen lassen, unter denen sie et-

liche Tage ganz ruhig und unbeweglich liegen bleiben und mit Ungeziefer gespeist werden, dessen man zu der Zeit eine große Menge auffängt und sammelt. Denn durch diese Speise lassen sie sich noch so lange aufhalten, bis man alles zubereitet hat, was diejenigen vonnöten haben, die verbannt werden sollen. Dies geschieht nun folgendermaßen. An die Netze, unter denen die Vögel verstrickt liegen, wird eine Kiste oder ein Kasten mit einem Strick fest angebunden. Ein jeder solcher Kasten ist nur auf einen Baum oder eine Person eingerichtet. Wenn nun die Zeit ihres Abzugs herankommt und die Fliegen abnehmen, die ihnen zur Speise dienten, so schwingen die Vögel sich in die Höhe und fliegen wieder auf und davon. Auf diese Weise war das wunderbare Fuhrwerk beschaffen, auf dem ich nebst anderen Gefangenen in eine neue Welt geführt werden sollte. Ich hatte damals zwei Bürger aus Potu zu Reisegefährten, die anderer Verbrechen wegen ins Elend wandern mussten. Der eine war ein Metaphysiker, der die Gesetze dadurch übertreten hatte, dass er von dem Wesen Gottes und der Natur der Geister disputiert hatte. Anfangs hatte man ihn zur Ader gelassen, als man ihn aber kurz darauf wieder ertappte, wurde ihm die Verbannung nach dem Firmament zuerkannt. Der andere war ein Schwärmer, der gegen die Religion und obrigkeitliche Gewalt allerhand Zweifelknoten geknüpft und auf diese Weise alle beide zu stürzen schien. Dieser wollte den Gesetzen des Landes nicht gehorchen, indem er vorgab, der bürgerliche Gehorsam sei gegen sein Gewissen. Seine Freunde hatten sich bemüht, mit den stärksten Beweisgründen seine Halsstarrigkeit zu unterbrechen, indem sie ihm zeigten, wie vielem Gelächter und Verspottungen dergleichen eingebildete Gewissenskrupel und sich selbst gemachte Eingebungen unterworfen seien. Sie sagten ihm ferner, es werde öfters eine Melancholie, die aus verderbten Säften im Körper entstehe, mit einem Eifer, einem guten Gewissen oder einer himmlischen Eingebung konfundiert; ja, sie wiesen ihm nach, wie töricht es sei, sich auf den Ausspruch seines Gewissens zu berufen und wie unbillig man verlange,

dass andere die Bewegungen unseres Gemüts sich ebenfalls zur Regel und Richtschnur in Glaubenssachen setzen sollten, die doch auf diese Weise just das Gegenteil von uns verlangen könnten, dass wir uns nämlich nach ihren Gerichten richten sollten. Endlich zeigten sie ihm noch, dass niemand, der auf seinem Kopf so eigensinnig beharre und gedachten Grundsatz so hartnäckig verteidige, in der bürgerlichen Gesellschaft geduldet werden könne, indem ein rechtschaffener Bürger den öffentlichen Gesetzen einen blinden Gehorsam schuldig sei, ein Schwärmer aber, wie er einer sei, gäbe vor, er wolle und könne vermöge seines Gewissens solches nicht tun. Doch da alle Vorstellungen und Beweisgründe, wie es bei dergleichen Schwärmern in der Regel zu geschehen pflegt, bei diesem Fanatiker nichts fruchten wollten, wurde er als ein halsstarriger Kopf, von dem keine Besserung zu hoffen, in die Acht erklärt und nach dem Firmament verbannt. Es waren also damals unserer drei zu dieser wunderbaren Reise bestimmt, nämlich ein Projektmacher, ein Metaphysiker und ein Schwärmer.

Zu Anfang des Birkenmonats wurden wir, ein jeder für sich, aus unseren Gefängnissen an bestimmte Orte geführt. Was aber mit meinen Mitgefangenen weiter vorgegangen, weiß ich nicht, denn ich kümmerte mich um fremde Dinge damals nicht, weil ich mit mir selber genug zu tun hatte. Als ich an den bestimmten Ort kam, wurde ich alsbald in den Kasten gesteckt und bekam so viel Speise mit auf den Weg, wie ich etwa zu etlichen Tagen nötig haben möchte. Kurz darauf, als die Vögel sahen, dass man ihnen kein Futter mehr gab, wurden sie gleichsam ihres Abzugs erinnert und flogen mit unglaublicher Geschwindigkeit durch die Luft davon. Die unterirdischen Einwohner glauben insgeheim, der Planet Nazar sei vom Firmament 100 Meilen entfernt. Wie lange ich aber auf dieser Reise zugebracht habe, kann ich nicht sagen, doch schien es mir, als wenn diese Schifffahrt durch die Luft ungefähr 24 Stunden gewährt hätte. Nachdem eine Zeit alles ganz still gewesen war, hörte ich endlich ein unverständliches Gemurmel, woraus ich schloss, dass ich nicht

weit vom Land sein müsse. Und nun sah ich, wie die Vögel sorgfältig abgerichtet waren, denn sie setzten den Kasten mit solcher Behutsamkeit und Geschicklichkeit auf die Erde nieder, dass er nicht im Geringsten beschädigt wurde. Hier wurde ich alsbald von einer großen Menge Affen umgeben, deren Anblick mir nicht geringe Furcht verursachte, weil ich von dergleichen Tieren auf dem Planeten Nazar schon gewaltig war fixiert worden. Ja, meine Furcht vermehrte sich, als ich hörte, dass diese Affen miteinander schwatzten, und als ich sah, dass sie bunte Kleider anhatten und mit gemessenen Schritten aufrecht einhergingen. Hieraus schloss ich, dass diese Affen vielleicht Einwohner des Landes seien, doch weil mir bei so mancherlei wundersamen und ungewöhnlichen Dingen, an die ich mich bisher hatte gewöhnen müssen, fast nichts mehr als neu und ungewohnt hätte vorkommen sollen, so erholte ich mich von meiner Furcht wieder, zumal da ich sah, dass die Affen sehr leutselig und höflich mit mir umgingen und mich mit aller Sorgfalt aus meinem Kasten herauszogen. Ich glaube fast nicht, dass auf unserem Erdboden königliche und fürstliche Gesandte mit mehr Zeremonien und Ehrenbezeugungen empfangen werden, als sie mir diese Affen erwiesen. Es trat der Reihe nach einer nach dem andern zu mir und komplimentierte mich mit diesen Worten: *Pul Asser*. Nachdem sie dieses Kompliment des Öfteren wiederholt hatten, machte ich ihnen endlich mein Gegenkompliment und sagte ebenfalls: *Pul Asser*, worüber sie ein abscheuliches Gelächter aufschlugen, dabei aber durch allerhand liebevolle Gebärden zu verstehen gaben, dass ihnen die Wiederholung gedachter Worte ungemein gut gefiele. Ich wurde hierauf bald gewahr, dass die Einwohner dieses Landes sehr leichtsinnig, neugierig und schwatzhaft waren. Wenn sie redeten so schien es, als wenn man auf Pauken schläge, denn sie hatten eine unglaublich hurtige Aussprache und kollerten fast alles in einem Atem heraus, und damit ich es mit wenig Worten sage, sie waren an Aufführung, Sitten, Sprache und Leibesgestalt akkurat das Gegenteil von den Potuanern. Über meine Leibesgestalt schienen sie anfangs ganz

erstaunt zu sein. Die Hauptsache ihrer Verwunderung aber war, dass ich keinen Schwanz hatte wie sie, denn da unter allen unvernünftigen Tieren keines an Gestalt dem Menschen so nahe kommt wie die Affen, so hätten sie mich gewiss auch für einen Affen gehalten, wenn ich mit einem Schwanz versehen gewesen wäre, zumal da sie sahen, dass die übrigen Einwohner des Planeten Nazar, die die Vögel nach und nach zu ihnen gebracht hatten, ganz und gar nichts Ähnliches mit mir hatten. Zu der Zeit, als ich in diesem Land ankam, waren die Meere überall sehr aufgeschwollen, weil der Planet Nazar diesem Land jetzt sehr nahe stand: Denn ebenso wie bei uns die Ebbe und Flut des Meeres mit dem Lauf des Mondes übereinstimmt, so richtet sich auch dieses Meer im Firmament nach dem Lauf des Planeten Nazar, und seine Ebbe und Flut ist viel stärker, wenn er am nächsten dabei steht, und viel schwächer, wenn er am weitesten davon entfernt ist.

Man führte mich alsbald in ein geräumiges Haus, das mit Steinen, Spiegeln, Marmor, kostbaren Gefäßen und Tapeten auf das Herrlichste ausmöbliert war. Am Eingang standen Torhüter, woraus ich leicht schließen konnte, dass hierin kein gewöhnlicher Affe wohnen könne. Kurz darauf hörte ich auch, dass der Herr dieses Hauses der Bürgermeister sei. Dieser war begierig, mit mir zu reden und bestellte daher einige Sprachmeister, die mich in der Landessprache unterrichten sollten. Man wandte hierzu beinahe ein Vierteljahr an, binnen welcher Zeit ich diese Sprache hurtig genug reden gelernt hatte, und ich glaubte, man würde mich durchgängig wegen der Hurtigkeit meines Verstands und meines guten Gedächtnisses halber bewundern. Aber meinen Sprachmeistern kam ich so langsam und so dumm vor, dass sie mich aus Ungeduld oft verlassen wollten. Ich bekam hier also einen neuen Beinamen, denn wie man mich auf dem Planeten Nazar wegen meines hurtigen Verstands aus Verachtung nur Scabba oder den Frühklugen genannt hatte, so nannten mich im Gegenteil hier diese Affen, meiner Dummheit und Langsamkeit wegen, nur *Kakidoran* oder den Tölpel. Denn

hier macht man nur aus denjenigen etwas, die eine Sache geschwind erfassen und ihre Meinung oder Gedanken mit vielen und prächtigen Worten vortragen können. Während ich in der Sprache der Affen unterrichtet wurde, ging mein Wirt öfters mit mir durch die Stadt spazieren, da sah ich denn, dass man hier herrlich lebte und an aller Pracht ein Überfluss zu finden war, denn wir konnten vor Menge der Wagen, Kutschen, Bedienten und anderem hin- und herlaufenden Pöbel fast nirgends durchkommen, sondern wir mussten uns jedesmal den Weg mit Gewalt öffnen. Dies aber war noch nichts gegen die Schwelgerei zu rechnen, die in der Hauptstadt des Landes getrieben wurde, wo man gleichsam wie in einem Mittelpunkt alles beisammen sehen konnte, was nur die Eitelkeit der Sterblichen entdecken kann. Nachdem ich nun die Landessprache völlig erlernt hatte, führte mich mein Wirt nach der Hauptstadt, wo er bei einem gewissen Ratsherrn sich ungemein zu rekommandieren gedachte, wenn er ihm mit mir, als etwas Neuem und Ungewöhnlichem, ein Präsent machte, denn die Regierungsform ist hier aristokratisch und die höchste Gewalt der Republik steht beim großen Rat, in dem alle Mitglieder aus vornehmen Geschlechtern entsprossen oder von Geburt Patrizier sind. Affen von einfachem Stand werden höchstens nur Hauptleute oder Statthalter in Provinzen und Stadtrichter in kleinen Städten. Es werden zwar bisweilen auch einige zu Bürgermeistern verordnet, doch das geschieht nicht eher, als bis sie sich vorher durch etwas ganz Besonderes verdient gemacht haben. Auf diese Weise war auch mein Wirt Bürgermeister geworden, denn er war so voller Einfälle, dass er innerhalb eines Monats 28 neue Gesetze und Projekte ersonnen hatte, und obschon seine Neuerungen, die er erdacht hatte, ohne Nachteil für das Gemeinwohl nicht bestehen konnten, so waren es doch Proben seines fruchtbaren Ingeniums, wodurch er sich ein Ansehen erworben hatte, denn in der ganzen unterirdischen Welt werden die Projektmacher nirgends höher geschätzt als in dieser Republik. Die Hauptstadt der Republik wird *Martinia* genannt, wovon auch

das ganze Land seinen Namen hat. Diese Stadt ist wegen ihrer Situation, vortrefflicher Künstler, besonderer Geschicklichkeit in der Schifffahrt und wegen ihrer zahlreichen Schiffsflotte un-
gemein berühmt. An Größe und Zahl der Einwohner, glaube ich, wird sie Paris wenig nachgeben. Auf allen Gassen der Stadt wimmelte es dermaßen von Volk, dass wir uns mit den Händen und Prügeln den Weg öffnen mussten, als wir nach derjenigen Gegend der Stadt unseren Weg nahmen, wo der Syndikus des großen Rats logierte. Denn dieser war eben derjenige, dem der Bürgermeister mich zum Geschenk anbieten wollte.

Als wir nah an das Haus des Syndikus gekommen waren, kehrte mein Wirt in einem Gasthof ein, um seine Kleider in Ordnung zu bringen, weil er recht geputzt und zierlich gekleidet bei dem Syndikus seine Aufwartung machen wollte. Hier fanden sich eine Menge Lehnlakaien ein, die alle *Maskatti* oder die Auszierer genannt werden, deren Handreichung sich alle diejenigen zu bedienen pflegen, die einem Ratsherrn die Aufwartung machen wollen, ehe sie in den Palast eintreten. Die Lehnlakaien kehren die Kleider aus, machen die Flecken heraus und bringen alles, was etwa unordentlich daran ist, mit wunderbarer Geschicklichkeit und Sorgfalt bis auf die kleinsten Fältchen wieder zurecht. Einer von diesen Maskattis nahm sich sogleich des Bürgermeisters Degen, rieb ihn ab und polierte ihn auf das Schönste, ein anderer band ihm verschiedene bunte Schleifen an seinen Schwanz, denn sie lassen sich auf der Welt nichts so sehr angelegen sein, wie ihre Schwänze zu zieren. Es gab hier Ratsherren und noch mehr Ratsherrenfrauen, denen ihre Schwänze an Festtagen beinah 1.000 Taler nach unserem Geld auszuzieren kosteten. Der dritte Maskatti oder Auszierer maß mit einem geometrischen Instrument die ganze Kleidung aus, um zu sehen, ob alles seine gehörige Proportion hätte und miteinander übereinstimme. Der vierte kam mit einer Flasche Schminkwasser herzugelaufen, womit er ihm das Gesicht verfälschte, der fünfte untersuchte die Füße und nahm die Nagelschwäre mit sonderbarer Geschicklichkeit weg, der sechste trug

wohriechendes Wasser hinzu, womit er Hände und Füße des Bürgermeisters besprengte, und das ich es kurz mache, einer brachte ein Tuch zum Abtrocknen, ein anderer einen Kamm zum Kämmen, wieder ein anderer einen Spiegel, sich darin zu besehen, und alles geschah mit solcher Sorgfalt und Emsigkeit, wie etwa bei uns die Feldmesser die Landkarten auszumessen und zu illuminieren pflegen, hierbei dachte ich nun bei mir selber: »Hilf Himmel, braucht es so viel Umstände und Mühe, einen Mann zu putzen und auszuzieren, was werden nicht erst für Mühe und Unkosten erfordert werden, wenn sich eine Frau schminken, anputzen und aufs Beste herausschniegeln lässt.« Und gewiss, die Frauen in Martinia wissen hierin ganz und gar kein Maß zu halten, sondern verkleistern ihre Leibesgebreden dermaßen mit Schminke, dass sie vor gar zu großer Zierlichkeit stinken. Denn wenn sich der Schweiß mit dergleichen Salben und Schmieralien vermischt, so riechen sie von Stund an nicht anders, als wenn ein Koch vielerlei Brühen untereinander schüttet, da man nicht weiß, wonach es riecht und nur so viel unterscheiden kann, dass es übel riecht.

Als mein Wirt auf diese Weise ausgekehrt, abgeschminkt, geziert und abgerieben war, ging er, nur von drei Lakaien begleitet zum Palast des Syndikus. Als wir in den Vorhof kamen, zog er die Schuhe aus, damit er den marmornen Fußboden nicht mit Schlamm oder Staub besudeln möchte. Hier musste er fast eine Stunde lang warten, ehe dem Syndikus seine Ankunft gemeldet wurde, und er wurde nicht eher vor ihn gelassen, bis er die Bedienten beschenkt hatte, was hier zu Lande höchst nötig ist, wenn einer Audienz haben will. Der Syndikus saß auf einem vergoldeten Stuhl etwas erhoben, und da er mich nebst meinem Wirt in das Zimmer hineintreten sah, schlug er ein unmäßiges Gelächter auf und stellte alsbald so viele närrische und abgeschmackte Fragen an mich, dass mir der Angstschweiß über das Gesicht herunterlief. Zu jedweder Antwort, die ich ihm erteilte, fitzte er die Nase und verdoppelte sein Gelächter. Ich dachte, Komödie zu spielen, würde hier als eine große und löb-

liche Tugend angesehen, weil die Republik einen so komödiantenmäßigen Mann zum Syndikus gewählt und ihm die andere Stelle im Rat verliehen hätte. Ich entdeckte auch kurz darauf meinem Wirt diese Gedanken, der mir aber versicherte, dass er ein Mann von ganz vortrefflichen Gemütsgaben sei. Denn was er für einen besonderen Verstand besäße, könnte man aus der Menge so mannigfaltiger Geschäfte abnehmen, die er schon in seiner Jugend verrichte. Denn er habe einen dermaßen fähigen Kopf, dass er auch beim Trunk die wichtigsten Sachen erledigen könne, ja, er wäre fähig, während der Mittags- oder Abendmahlzeit, zwischen jedwedem Gericht ein Gesetz oder Projekt zu entwerfen. Hierauf fragte ich, von was für Dauer dergleichen geschwind abgefasste Gesetze und Projekte zu sein pflegten, worauf er zur Antwort gab, sie gelten alle so lange, bis es dem Rat gefällt, sie wieder aufzuheben und ungültig zu machen. Nachdem der Syndikus eine halbe Stunde mit mir geschwätzt hatte und mit fast ebensolcher Fertigkeit seine Worte hervorgebracht hatte, wie unsere europäischen Bartputzer zu tun pflegen, kehrt er sich zu meinem Wirt und sagte, er wolle mich doch unter seine Bedienten aufnehmen, obgleich er aus der Unfähigkeit meines Verstands wahrnehme, dass in meinem Vaterland sehr dicke Luft sein müsse und ich ganz wahrscheinlich da geboren wäre, wo andere Schöpse mehr jung würden, und ich mich folglich kaum zu einem ansehnlichen Amt eignen würde. Hierauf gab mein Wirt zur Antwort: »Ich habe selber schon angemerkt, dass er von Natur aus etwas träge ist, wenn man ihm aber eine Weile Zeit lässt, etwas zu überlegen, urteilt er eben so gar ungereimt nicht.« Hiergegen erwiderte der Syndikus: »Hier braucht man hurtige und geschwinde Bediente, weil die Menge der Geschäfte keinen Verzug leidet.« Und als er dies gesagt, fing er an, meine Leibeskräfte sorgfältig zu untersuchen, und ließ mich eine schwere Last von der Erde aufheben. Als ich dies ohne Beschwerlichkeit getan, fuhr er fort: »Obgleich er von Natur mit schlechten Gemütsgaben versehen ist, so hat sie doch diesen Mangel durch die Leibesstärke einigermaßen

bei ihm ersetzt.« Hierauf hieß er mich ein wenig einen Abtritt nehmen, da mich denn die Bedienten und Knechte sehr leutselig empfingen, aber auch zugleich mit ihrer Schwatzhaftigkeit und Narrenpossen sehr beschwerlich fielen. Sie fragten mich von unserer Welt so vielerlei, dass ich schließlich nicht mehr wusste, was ich ihnen antworten sollte, und obgleich ich ihnen endlich noch vieles über die Wahrheit aufheftete, konnte ich doch ihren Vorwitz nicht befriedigen. Endlich kam mein Wirt zurück und brachte mir die tröstliche Botschaft, Ihro Exzellenz hätten mich unter Dero Hofbediente aufgenommen. Aus den vorigen Reden des Syndikus konnte ich leicht schließen, dass die Bedienung, zu der er mich bestimmt, nicht sonderlich sein würde, und ich mutmaßte, er würde mich entweder unter die Torhüter stecken oder mir eine Verwalterstelle auftragen. Als ich aber meinen Wirt fragte, zu was für einem Amt ich denn bestimmt sei, gab er mir zur Antwort: »Ihro Exzellenz haben die Gnade für dich gehabt und dich zu ihrem Sänftenträger ernannt, wofür du jährlich 25 *Stercolaten* (eine jede martinianische Sterkolate gilt nach unserer Münze 2 Taler) zu genießen haben sollst, außerdem hat er versprochen, dass er dich sonst niemanden als ihn selber und seine Gemahlin will tragen lassen. Diese Antwort war ein Donnerschlag in meinen Ohren, und ich stellte ihm ganz beweglich vor, wie unanständig dies einem freien und von honetten Eltern geborenen Menschen sei. Aber die anderen Hofbedienten unterbrachen meine Reden, indem sie haufenweise herzuliefen und mich, da ich ohnehin schon halb tot war, mit läppischen Glückwünschen vollends fast gar zu Tode ärgerten. Denn die Martinianer sind alle leichtsinnige, liederliche und ungestüme Wäscher, die niemals auf den Wert einer Sache sehen, sondern nur an platten und schlüpfrigen Worten ihr Wohlgefallen haben. Endlich wurde ich in mein Schlafzimmer geführt, wo meine Abendmahlzeit bereitstand, und nachdem ich nur ein wenig Speise zu mir genommen, wurde mir das Bett gezeigt, in dem ich ruhen sollte.

Ich legte mich auch alsbald nieder, konnte aber vor gro-

ßem Gemütskummer nicht einschlafen. Der Hochmut, mit dem mich diese Affen empfangen, hatte mich fast aller Sinne beraubt, und ich hatte in der Tat Zentner Geduld vonnöten, eine so unerträgliche Schmach zu verschmerzen. Ich beweinte daher meinen Zustand, der mir in diesem Land noch viel härter schien als der, in dem ich mich auf dem Planeten Nazar befunden und brach bei mir selber in diese Worte aus: »Wenn der Großkanzler in Potu hierher versetzt werden sollte, der so ein artiger und wohlverdienter Mann ist und der einen ganzen Monat Zeit haben muss, wenn er nur einen einzigen Befehl ausführen soll, hier würde man gewiss wenig aus ihm machen. Was würde wohl die *Palmka* sich hier alles Gute versprochen haben, wo die Ratsherrn über der Tafel Gesetze erdenken und Befehle ausfertigen.« Endlich wurde ich nach reiflicher Überlegung gewahr, dass ich aus dem Land der Weisen in die Wohnung der Gaukler oder Komödianten versetzt worden sei. Daraufhin, nachdem mich diese Sorgen sattsam ermüdet, verfiel ich in einen Schlaf. Wie lange dieser aber gewährt, kann ich nicht sagen, weil hier zwischen Tag und Nacht kein Unterschied ist, denn es ist hier niemals finster, außer, wenn zu gewissen und bestimmten Zeiten der Planet Nazar zwischen dieses Land und die unterirdische Sonne tritt und dadurch eine Sonnenfinsternis verursacht. Diese Sonnenfinsternisse sind auch sehr merkwürdig, weil der Planet Nazar, der nicht allzu weit vom Firmament entfernt ist, die Sonne ganz und gar verfinstert oder totale Sonnenfinsternisse verursacht. Es ist auch wegen der beständigen Gegenwart der Sonne hier immer dieselbe Jahreszeit, daher versuchen die Einwohner durch verschiedene Erfindungen, wie durch den Schatten der Haine, durch erfrischende Spaziergänge oder durch tief gegrabene Keller, die Beschwerlichkeiten der Hitze von sich abzuwenden.

Ich war kaum erwacht, als ein gewisser Affe in mein Schlafgemach eintrat, der sich meinen Kollegen nannte und mir mit Stricken einen falschen Schwanz an meinem Gesäß festmachte, damit ich auch wie andere Affen aussehen möchte. Hierauf

befahl er mir, ich möge mich bereithalten, denn der Syndikus würde sich innerhalb einer Stunde nach dem Gymnasium tragen lassen, wohin er nebst anderen Ratsherren durch eine öffentliche Schrift eingeladen worden sei. Dort solle, um Glock 14 vor Mittag, eine Doktorpromotion vor sich gehen. Hier ist zu vermerken, obschon wegen des beständigen Sonnenscheins die Tage von den Nächten nicht zu unterscheiden sind, gleichwohl die Tage in gewisse Stunden, halbe und viertel Stunden, abgeteilt werden, was vermittels gewisser Uhren oder Sandzeiger geschieht, sodass Tag und Nacht in Martinia zusammen 22 Stunden in sich fassten. Wenn nun ungefähr alle Uhren auf einmal stehen blieben, so wäre es den Bürgern nicht eher möglich, sie wieder richtig in Gang zu bringen, bis sie die Uhren anderer Orte in Richtigkeit gebracht hätten. Denn Sonnenuhren gibt es hier nicht und es können auch keine angebracht werden, weil die Sonne beständig vertikal oder über ihnen steht und ihre Strahlen immer in gerader Linie runterschießen lässt, sodass nichts einen Schatten von sich wirft. Wenn man also irgendwo einen Brunnen gräbt, so wird er über und über von der Sonne bestrahlt. Was aber das Jahr anlangt, so wird dies nach dem Lauf des Planeten Nazar eingeteilt, der noch einmal so geschwind wie das unterirdische Firmament seinen Lauf um die Sonne vollbringt.

Um 14 Uhr nahmen wir einen vergoldeten Wagen auf unsere Achseln und trugen Ihre Exzellenz ins Gymnasium. Als wir in den Hörsaal eintraten, sahen wir die Doktoren und Magister in ihrer Ordnung sitzen, die alle vor dem Syndikus aufstanden und ihm im Vorbeigehen die Schwänze zuehrten. Dies ist ein Zeichen der Ehrerbietigkeit, um dieser Ursache willen putzen und zieren sie auch ihre Schwänze so sorgfältig. Mir aber kam diese Ehrenbezeugung närrisch und lächerlich vor. Denn bei uns ist das Zukehren des Rückens ein Zeichen der Kaltsinnigkeit oder des Widerwillens, doch einem jeden Narren gefällt seine Kappe. Die Doktoren und Magister saßen zu beiden Seiten des Hörsaals und an seinem Ende war ein Katheder gesetzt,

auf dem derjenige stand, der jetzt Doktor werden sollte. Vor der Promotion wurde eine Disputation gehalten, die den Titel führte: »Eine physikalische Inaugural-Dissertation, in der die schwere Frage untersucht und erörtert wird, ob der Schall, den die Fliegen und die anderen Insekten von sich hören lassen, aus ihrem Maul oder ihrem Hintersten hervorgehe.« Der Präses verteidigte die erstere Meinung, die von den Opponenten mit solcher Heftigkeit angefochten wurde, dass man befürchten musste, es würde gar darüber zu Schlägen kommen und sie wären in der Tat handgemein geworden, wenn nicht der Senat aufgestanden und durch sein Ansehen diese Hitze gemäßigt hätte. Während der Disputation spielte man auf Flöten und es war ein Flötist zugegen, der den Streit mäßigen musste, denn wenn es zu hitzig wurde, blies er ganz piano, um die Hitze zu dämpfen, ging es aber zu schläfrig zu, so blies er allegro, dass sie dadurch wieder aufgemuntert werden möchten. Aber es wurde des Öfteren weder durch dieses noch andere Mittel wenig ausgerichtet, denn es ist schwer, sich in gebührenden Schranken zu halten, wenn man über so wichtige Dinge erst disputiert; wie es denn auf unserer oberen Welt ebenfalls zu geschehen pflegt, wenn über wichtige und schwere Fragen disputiert wird, dass die Gemüter nicht wenig aufgebracht werden. Allein der Zank, von dem ich dachte, er würde mit Mord und Totschlag enden, legte sich unvermutet, und sie gratulierten einander aufs Freundlichste, eben wie auf unseren Hohen Schulen, wo nach der eingeführten Gewohnheit insgemein der Präses als Sieger vom Katheder steigt.

Nach beendeter Disputation ging die Doktorpromotion selbst mit folgenden Zeremonien vor sich: Als der Kandidat mitten in den Hörsaal getreten, nahten sich drei Pedelle oder Universitätsbediente mit ordentlichen Schritten zu ihm und gossen ihm ein ganzes Fass voll kaltes Wasser über den Kopf. Hierauf beräucherten sie ihn mit Weihrauch und endlich gaben sie ihm ein Brechpulver ein. Als sie dies mit größter Ehrerbietigkeit und vielen Komplimenten verrichtet hatten, meldeten

sie endlich der ganzen Versammlung, nun sei er rechtmäßigerweise zum Doktor kreierte worden. Über so viele wunderliche und mir ganz unbekanntere Zeremonien staunte ich nicht wenig und fragte einen gelehrten Affen, der neben mir stand, was das alles vorstellen solle. Der hatte Mitleid mit meiner Unwissenheit und sagte: »Durch das Wasser, den Weihrauch und das Brechpulver wurde dies angedeutet: Der neue Doktor solle die Schandflecken der alten Laster abwaschen und hingegen neue und dergleichen Sitten annehmen, die ihn vom gemeinen Pöbel unterscheiden.« Als ich dies hörte, war ich selber über meine Dummheit ungehalten und nachdem ich mich sattsam darüber gewundert, fragte ich weiter um nichts, damit es nicht das Ansehen haben möchte, als wenn ich niemals mit hübschen und verständigen Leuten umgegangen sei.

Endlich ließen sich Pauken und Trompeten nebst anderer Instrumentalmusik tapfer hören, und als der neue Doktor, nachdem man ihm einen grasgrünen Mantel und einen kostbaren Gürtel umgetan, aus dem Hörsaal wieder hinausging, begleitete ihn die ganze gelehrte Versammlung bis zu seinem Haus. Weil er aber nur von geringem Stand war, wurde er nicht in einer Sänfte getragen, wie sonst gewöhnlich, sondern er wurde nur auf einem Schubkarren gefahren, vor dem einige Läufer in langen Röcken herliefen. Diese Solennität endete wie gewöhnlich mit einem herrlichen Schmaus, auf dem sich die Eingeladenen toll und voll sofften. Es wurde so viel Wein verschwendet, dass sich die meisten vor Trunkenheit nach Hause tragen lassen mussten, auch erst nach etlichen Tagen wieder ausgehen konnten, binnen welcher Zeit sie sich den Tummel durch Arzneimittel wieder aus dem Kopf bringen ließen, dass also diese Doktorpromotion von Anfang bis Ende vollkommen prächtig gewesen, und ich muss bekennen, dass ich niemals auf unserer Erde eine Promotion gesehen, die mehr akademisch gewesen, oder irgendeinen Doktor gekannt, der mit mehr Solennitäten kreierte worden wäre.

Die Gesellschaftshändel werden hier mit wunderbarer Ge-

schwindigkeit entschieden, sodass ich die Hurligkeit des Verstands und die geschwinde Einsicht in dergleichen Dingen, die bei diesem Volk ganz ausnehmend sind, nicht sattsam bewundern konnte. Denn ehe die Advokaten noch ausgeredet haben, stehen die Richter zuweilen schon auf und fällen das Urteil so hurtig wie zierlich. Ich ging hier öfter aufs Rathaus, damit ich die Art und Weise, wie die Rechtssachen in Martinia entschieden werden, hören und sehen möchte. Die Urteile schienen mir anfangs sehr gründlich und der natürlichen Billigkeit gemäß zu sein, als ich sie aber genauer untersuchte, kamen sie mir höchst ungerecht, töricht und einander widersprechend vor, sodass ich lieber eine Rechtssache dem Ausschlagen der Würfel, als dem Gutachten der Richter in Martinia hätte unterwerfen wollen. Von den Gesetzen dieses Volks kann ich nichts sagen, weil sie einer allzu großen Veränderung unterworfen sind, denn die Gesetze werden hier alle Jahre, wie die Moden in den Kleidern, verändert, es werden ihrer daher viele um solcher Verbrechen willen gestraft, die zu der Zeit nicht strafbar waren, als sie ausgeübt wurden, viele werden bloß deswegen zur Strafe gezogen, weil ihre Taten, die nach den Gesetzen erlaubt waren, etwa nach der Zeit durch ein neues Gesetz verboten wurden. Um dieser Ursache wird allezeit von den Untergerichten an die Obergerichte appelliert, weil sich ein jeder die Hoffnung macht, dass während des Prozesses das Gesetz, wonach er straffällig ist, für ungültig erklärt werden könnte. Dieser Fehler rührt nur von der allzu fertigen Entwerfung der Gesetze her. Hierzu kommt noch, dass dieses Volk so gar neugierig ist und vor den heilsamsten Gesetzen und Gewohnheiten bloß deswegen einen Ekel bekommt, weil sie alt sind. In der Auszierung des Leibs und den Kleidertrachten sind sie nicht weniger veränderlich. Die Advokaten werden hier hoch geschätzt, weil sie sehr spitzfindig disputieren können, ja, es sind einige unter ihnen, die, wie man sagt, beweglicher als die Drehscheibe eines Töpfers sind, und auch keine anderen als zweifelhafte und ungerechte Sachen annehmen, um zu zeigen, was sie für Geschicklichkeit

im Disputieren besitzen und wie künstlich sie das Schwarze in Weiß verwandeln können. Dieser Ursache wegen gewinnt zuweilen ein so listiger Causenmacher eine höchst ungerechte Sache, und die Richter sind zufrieden, wenn der Prozess nur durch Vernunftschlüsse und nach den Regeln der Kunst geführt worden ist. Sie pflegen wohl zu sagen: »Wir sehen die Unbilligkeit dieser Sache wohl ein, weil aber der Prozess mit so viel Geschicklichkeit und Kunst geführt worden ist, so können wir nicht anders, als dass wir, wegen der Geschicklichkeit des Advokaten, ein wenig von der Billigkeit abweichen müssen.« Die Rechtslehrer unterweisen hier ihre Untergebenen um ein gewisses Geld, das nach der Beschaffenheit der Rechtshändel fällt und steigt. Zum Beispiel diejenigen, die ihre Untergebenen lehren, wie sie eine ungerechte und böse Sache führen und gewinnen sollen, fordern 20 *Stercolaten*, die aber lehren, wie man eine billige Rechtssache führen und gewinnen solle, begehren nur 10 *Stercolaten* für ihre Unterweisung. Die Gerichtsformeln und andere Umstände, die bei einem Prozess zu beachten sind, waren so unterschiedlich, dass man wegen der überhäuftten und unzähligen Gesetze kein Ende davon absehen kann. Denn da die Martinianer einen sehr subtilen Verstand besitzen und eine Sache auf das Allergeschwindeste fassen, so haben sie vor allem, was schlecht und recht ist, einen Ekel und vergnügen sich nur an hohen oder subtilen, verworrenen und schweren Dingen.

Ebenso sieht es mit der Religion aus, die nicht in der Ausübung der Gottesfurcht sondern in eitlen Nachgrübeln besteht. Von der Gestalt, die man Gott zuschreiben könne, sind allein 250 verschiedene Meinungen und von der Naturbeschaffenheit der Seele zählt man 596. Die Kirchen und die Hörsäle, in denen die Gottesgelahrtheit gelehrt wird, werden von den Martinianern nicht deswegen besucht, weil sie hören wollen, was ihnen nützlich und gut ist, oder wie sie ein tugendhaftes Leben führen und sterben sollen, sondern bloß darum, dass sie hören, was für Kunst und Geschicklichkeit die heiligen Redner in ihren Ausdrücken beweisen. Je dunkler und undeutlicher nun einer

seine Sachen vorträgt, desto mehr findet er Beifall, so sehr, dass die Martinianer nichts lieber hören, als was sie nicht verstehen. Man hält hier mehr auf Worte als auf Sachen, weil die Redner selbst mehr auf eine zierliche Redensart und fließenden Vortrag, als auf die Gründlichkeit und Wichtigkeit der Sachen sehen, die Zuhörer hingegen haben nur an liebkosenden und die Ohren kitzelnden Worten ihr Wohlgefallen.

Nirgendwo sind die Projektemacher beliebter als in dieser Republik, denn je schwerer und ungereimter ein Projekt ist, desto größeren Beifall findet es. Als ich einstmals einer gewissen Meerkatze die Art und Beschaffenheit unserer oberen Welt erzählte und ihr zeigte, dass deren Oberfläche bewohnt sei, hatte sie alsbald den Einfall, sie wolle die obere Rinde der Erde durchgraben und einen Weg zu den Einwohnern auf der oberen Erdoberfläche machen. Dieses Projekt fand alsbald durchgängig Beifall und es wurde eine Gesellschaft oder Handelskompanie nach der oberen Welt errichtet, zu der die Einwohner haufenweise herzugelaufen kamen und nach geschehener Einrichtung sich Aktien, wie die Kaufleute reden, erhandelten. Als aber hierüber das ganze Land aufrührerisch wurde und viele Familien durch diese Aktien an den Bettelstab gerieten, sahen sie endlich die Torheit des Projekts ein und standen von ihrem Vorhaben wieder ab. Der Projektemacher aber wurde wegen dieser Narrheit und des Schadens halber, den die Republik dadurch erlitten, keineswegs zur Strafe gezogen, man legte ihm vielmehr, einer so edlen Erfindung wegen, allerhand Lobsprüche bei, derartig, dass die Martinianer zu sagen pflegten: »Obgleich dieses Vorhaben nicht gelungen, so wäre es doch an sich selber etwas Großes und sehr vortrefflich gewesen.

Nachdem ich nun die Gemütsart dieses Volks kennen gelernt hatte, so bemühte ich mich durch eben dergleichen Mittel, mir einige Hochachtung bei den Martinianern zuwege zu bringen und etwa auch durch ein neues Projekt meine Umstände zu verbessern. Als ich die Staatsverfassung dieser Republik untersuchte, fand ich nicht wenig Fehler darin. Ich sah, dass hier

alles mit scharfsinnigen Künstlern erfüllt war, hingegen fehlte es an Handwerksleuten in diesem Land. Ich brachte daher in Vorschlag, etliche Handwerker möchten aufgerichtet werden, da diese dem Gemeinwesen sehr dienlich sein müssten. Aber durch diese und andere Vorschläge dergleichen, zog ich mir nichts als Verachtung zu und machte mich lächerlich, da dieses Volk gar zu eitel ist und sich nur an Spielwerken belustigt. Ich war daher über meine Dummheit selber böse und gab mir folgenden nachdrücklichen Verweis: »Bist Du nicht ein dummer und ungeschickter Kerl, es geschieht dir gar recht, dass du hier als ein nichtswürdiger Lastenträger grau werden sollst.« Doch ließ ich den Mut noch nicht völlig sinken, und weil ich sah, dass ich mit heilsamen Ratschlägen nichts ausrichtete, so wollte ich versuchen, ob ich nicht etwa durch einen närrischen und ungeheimten Vorschlag meinen Beschwerlichkeiten abhelfen könnte. Ich eröffnete daher meine Meinung einem verständigen Affen, der mich in meinem Vorhaben bestärkte und sagte: Wenn ich berühmt und angesehen werden wolle, so müsse ich freilich etwas wagen, wenn ich auch allenfalls anfangs etwas zu kurz dabei kommen sollte. Und als er mir ferner erzählte, dass ihrer schon viele allhier durch bloße Narrenpossen und nichtswürdige Dinge, besonders aber durch neue Kleidermoden ihr Glück gemacht, so nahm ich mir vor, mit anderen Narren auch einmal närrisch zu tun. Ich ging daher alle Künste durch, untersuchte alle Torheiten der Europäer auf das Sorgfältigste, und als ich endlich eine Wahl unter ihnen angestellt, beschloss ich, Perücken einzuführen. Denn ich sah, dass dieses Land an Ziegen sehr fruchtbar war, aus deren Haaren zur Not Perücken hätten gemacht werden können. Weil nun mein seliger Vormund dieses Handwerk lange Zeit betrieben hatte, so verstand ich es selbst auch einigermaßen. Ich schaffte mir daher Ziegenhaare an und machte eine Perücke, die ich auf meinen Kopf anpasste, setzte sie auf und zeigte mich in diesem Aufzug dem Syndikus. Dieser staunte über diesen neuen und ungewöhnlichen Anblick, fragte, was das wäre, nahm sie mir sogleich vom Kopf und setz-

te sie sich selber auf und lief vor den Spiegel, damit er sehen möchte, wie ihn der neue Zierrat putzte. Er gefiel sich auch mit diesem neuen Kopfschmuck dermaßen gut, dass er vor großer Freude überlaut schrie: »Nun bin ich fast den Göttern gleich.« Hierauf rief er alsbald seine Gemahlin herbei, damit sie an seiner Freude teilnehmen möchte. Diese sprang nicht weniger vor Freude, nahm ihren Mann liebeich in die Arme und beteuerte aufs Höchste, sie hatte auf der Welt noch nichts so Anmutiges und Angenehmes gesehen, welcher Meinung auch das ganze Hausgesinde beipflichtete. Hierauf kehrte sich der Syndikus zu mir und sagte: »Wenn dies deine eigene Erfindung ist, mein lieber Kakidoran, so wird sie dem ganzen Rat so wohl gefallen wie uns, und du kannst dir die größte Hochachtung und Ehre in unserer Republik versprechen.«

Ich aber stattete ihm hierüber meinen ergebensten Dank ab und bat, Ihro Exzellenz möchten geruhen, diese Bittschrift, die ich ihm zugleich übergab, dem Rat von meinewegen zu übergeben, darin strich ich die Vortrefflichkeit meiner Erfindung aufs Beste heraus und hatte sie mit folgenden Worten abgefasst:

Hochedelgeborene, hochedle, feste, hochgelahrte und erfahrene Ratsherren.

Die natürliche Neigung, die ich bei mir hege, das Gemeinwohl immer zu fördern, hat mich veranlasst, diesen neuen und bisher ganz unbekanntem Kopfschmuck erdacht und verfertigt zu haben, die ich hiermit in Untertänigkeit zu Dero erlauchten Beurteilung darlege, in der festen Hoffnung, sie werden dies im Besten vermerken, zumal da die Erfindung zur Ehre des Volks und zu einem Zierrat dient und auch dadurch in der ganzen Welt behauptet werden kann, gleichwie die berühmte Republik Martinia alle anderen Sterblichen an Tugenden und Gemüts Gaben weit übertreffe, so sei sie auch an äußerlichem Zierrat und Kleiderschmuck, der dem Leib eine Ehre und majestätisches Ansehen geben kann, von allen

anderen zu unterscheiden und ihnen weit vorzuziehen. Ich versichere anbei aufs Feierlichste, dass ich hierunter keinen Eigennutz suche und folglich keine Belohnung für meine Arbeit begehre, sondern ich werde damit zufrieden sein, wenn nur der Gemeinnutzen und die Ehre des Volks nach meinem wenigen Vermögen dadurch befördert werden kann. Sofern aber ja ein hoher edler Rat meine wenige Bemühung einiger Belohnung würdig schätzen sollte, so würde ich diese mir erwiesene Gewogenheit mit allem erdenklichen Dank annehmen, damit Dero Freigebigkeit der ganzen Welt bekannt gemacht und andere zu dergleichen und noch herrlicheren Erfindungen angefrischt werden mögen. Und bloß in dieser Absicht will ich mich der Freigebigkeit des Rats und der ganzen Republik Martinia nicht widersetzen. Übrigens aber empfehle ich mich Euer Herrlichkeiten bestermassen und verharre

*eines hochedlen Rats
Martinia, am 7. des Monats Astral
Untertänigster Diener Kakidoran*

Als hierauf der Syndikus in den Rat ging, nahm er beides, die Perücke und meine Bittschrift mit, und ich hörte, dass an diesem Tag alle Gerichtshändel aufgeschoben und beiseite gesetzt worden seien, und dass sie alle miteinander bloß mit der Untersuchung der neuen Erfindung beschäftigt gewesen waren. Als man die Stimmen gesammelt, wurde das zierliche Ansehen meines Meisterstücks gelobt, meine künstliche Hand gerühmt, meine Demut gebilligt und mir zugleich eine Belohnung zu geben in Vorschlag gebracht worden. Im ganzen Rat waren nicht mehr als drei Ratsherren gewesen, die diesem Ratschluss widersprochen hatten. Aber sie waren deswegen sehr übel angesehen und für ungelehrte, unhöfliche und unwürdige Ratsmitglieder gescholten worden.

Nachdem nun der Ratschluss gefasst worden war, wurde

ich aufs Rathaus gerufen, und da stand bei meiner Ankunft der oberste Affe auf, und nachdem er mir im Namen der ganzen Republik Dank abgestattet und zugleich angezeigt hatte, man werde meine Erfindung und Bemühung nach Verdienst belohnen, so fragte er mich, wie lange ich wohl Zeit brauchte, noch eine Perücke anzufertigen. Hierauf antwortete ich ihm, es würde mir dies statt einer ansehnlichen Belohnung dienen, dass mein Kunststück den Beifall so großer und vornehmer Männer verdiene und von einem ganzen edlen Rat gütigst aufgenommen worden wäre. Im Übrigen machte ich mich verbindlich, innerhalb von 2 Tagen noch eine Perücke zu verfertigen und ich versicherte, wenn sonst noch andere zur Handarbeit geschickte Affen, denen ich diese Kunst lernen wollte, mir zugleich zu Werke gingen, dass wir innerhalb Monatsfrist so viele Perücken machen wollten, dass die ganze Stadt damit versehen werden könnte. Durch diese Antwort wurde der Syndikus bewegt, dass er in folgende Worte ausbrach: »Das sei fern, mein lieber Kakidoran, dass dieser Kopfschmuck in der ganzen Stadt gemein werde und wegen allzu freien Gebrauchs etwas von ihrem Wert verlieren sollte, denn es ist allerdings nötig, dass der Adel vom gemeinen Pöbel unterschieden bleibe.« Diesem Ausspruch eines so ansehnlichen Mannes stimmten sie alle einmütig bei und es wurde den Zensoren der Stadt befohlen, sie sollten ja genau Acht darauf haben, dass dieser Ratschluss nicht übertreten oder dass durch allzu gemeinen Gebrauch der Perücken der Adel an seinem Ansehen leiden und so eine unvergleichliche Zierde durch den Pöbel verunehrt werden möchte. Aber dieser Befehl hatte eben die Wirkung, die insgemein alle Gesetze haben, die den übrigen Aufwand verbieten und die zum Nachteil der Bürgerschaft gegeben werden, denn es macht das gemeine Volk nur noch hitziger und begieriger, solche zu übertreten. Und da dieser Kopfschmuck einem jeden über die Maßen gut gefiel, so erkaufte sich die reichsten Bürger der Stadt vom Rat entweder hohe Titel oder ließen sich für Geld adeln, andere aber sahen, wie sie ein Gleiches durch

gute Freunde zuwege bringen konnten, dermaßen, dass innerhalb kurzer Zeit der halbe Teil der Stadt geadelt war. Als aber endlich aus den Provinzen, die unter Martinia standen, häufig Bittschriften einliefen, dass man ihnen auch erlauben möchte, Perücken zu tragen, so hielt es der Rat für dienlich, das Gesetz wieder aufzuheben und solches einem jeden freizustellen, dass ich also mit Vergnügen alles Volk in Perücken gehen sah, ehe ich aus Martinia wieder wegging. Es war in der Tat lustig anzusehen, wenn sich die Affen so mit Perücken geputzt hatten. Die Erfindung hatte dem ganzen Volk so gut gefallen, dass sie eine ganz neue Jahrrechnung von der Erfindung der Perücken angefangen haben und davon schreibt sich das Haarige Alter in den martinianischen Jahrbüchern her.

Doch dass ich wieder auf mich selbst zurückkomme: Ich wurde mit Lobeserhebungen ganz überhäuft und nachdem man mir einen Purpurmantel umgetan, wurde ich auf dem Tragsessel des Syndikus nach Hause getragen, dass also der Sänftenträger, der kürzlich noch mein Kollege gewesen war, mir jetzt, statt eines Pferdes, dienen musste. Von dieser Zeit an speiste ich auch mit dem Syndikus am Tisch. Nach diesem angenehmen Vorspiel meines Glücks setzte ich das angefangene Werk fleißig fort und mithilfe derjenigen, die mir zugegeben wurden, verfertigte ich in kurzer Zeit so viele Perücken, wie für den gesamten Rat nötig waren, und nachdem ich einen ganzen Monat über solche Arbeit zugebracht hatte, überreichte man mir einen Adelsbrief, der folgendermaßen abgefasst war:

»Wegen einer vortrefflichen und dem Gemeinwesen sehr heilsamen Erfindung, womit sich Kakidoran, der aus der Stadt Europa gebürtig ist, das ganze Martinianische Volk ungemein verbindlich gemacht hat, haben wir beschlossen, ihn hiermit in den Adelsstand zu erheben, dermaßen, dass er und seine Nachkommen von jetzt an als wahre und rechte Edelleute geachtet werden, auch sich aller Privilegien, Rechte und Freiheiten, so dem mar-

tinianischen Adel eigen sind, zu erfreuen haben sollen. Wir verordnen ferner, dass er auch einen neuen Namen führen und statt Kakidoran, künftig *Kikidoran* genannt werden soll, ja, weil auch dieser neue Ehrenstand mehrere Unkosten erfordert, dass er sich seinem Stand gemäß halten könne, so billigen wir ihm hiermit zum jährlichen Einkommen 200 Pataren. Gegeben auf dem Rathaus in Martinia am 4. Tag des Monats Merian und mit des Rats größerem Insiegel bekräftigt.«

Auf diese Weise war ich aus einem niederträchtigen Sänfenträger nun zu einem Edelmann geworden und lebte eine Zeit lang in der größten Ehre und Glückseligkeit. Und als die Martinianer sahen, dass ich bei dem Syndikus sehr wohl angeschrieben stünde, so bewarben sie sich alle miteinander um meine Gunst und Gewogenheit. Viele, die etwas zu erhalten suchten, gingen in ihrer Schmeichelei so weit, dass sie mir um die Wette Lobschriften überreichten und mir ganz unbekannte Tugenden andichteten. Einige trugen sogar kein Bedenken, mein Geschlechtsregister sehr weitläufig und von vielen hundert Jahren her auszuführen oder zu beschreiben, obgleich sie wussten, dass ich ein Bürger einer ganz unbekannten Welt war. Aber dergleichen Geschlechtsregister waren mir eben so angenehm nicht, indem ich es für keine Ehre schätzte, von den Affen herzustammen. Und da es ferner in Martinia gebräuchlich ist, die Schwänze der Vornehmsten mit vielen Lobeserhebungen herauszustreichen, fast auf eben die Art, wie etwa unsere Poeten ein schönes Frauenzimmer zu preisen pflegen, so rühmten auch einige Poeten, die meine Gunst gern erlangen wollten, die Vortrefflichkeit meines Schwanzes auf das Höchste, da ich doch gar keinen Schwanz hatte. Mit einem Wort, die Fuchsschwänzeri nahm dermaßen überhand, dass mir ein ansehnlicher Mann, den ich aber aus Hochachtung für seine Familie nicht nennen will, seine Frau zu meinem Vergnügen anbot und sich für solche Freiwilligkeit weiter nichts ausbat,

als dass ich nur eine Fürbitte für ihn beim Syndikus einlegen möchte. Dergleichen unflätiges Schmeicheln macht, dass die martinianischen Jahrbücher wegen der Materie kaum gelesen zu werden verdienen, weil nichts als ein schwülstiger Mischmasch von Lobeserhebungen darin enthalten ist, obschon die Schreibart durchgängig zierlich und nett ist. Es gibt daher in diesem Land bessere Dichter als Geschichtsschreiber, ja, es ist ausgemacht, dass nirgends sinnreichere Poeten zu finden sind als hier, die man der vortrefflichen Einbildungskraft und hurtigen Einfällen der Martinianer zuschreibt.

Ich hatte mich lange Zeit in diesem Land einer guten Gesundheit zu erfreuen, obgleich mir die Hitze, welche die beständige Gegenwart der Sonne verursachte, sehr beschwerlich fiel. Einmal lag ich zwar am Durchfall, wozu noch ein verzehrendes Fieber kam, danieder, aber das Fieber hielt nicht lange an und ich kann versichern, dass mir der Arzt, der mich damals kurierte, wegen seines plauderhaften Mauls, so diesem Volk ganz eigen ist, weit beschwerlicher war als die Krankheit selber. Da ich aber bei dergleichen Umständen einen Arzt nötig hatte, bot sich ein gewisser Doktor der Arzneikunst von sich selbst aus bei mir an, über dessen Anblick ich mich des Lachens nicht enthalten konnte, weil es eben derjenige war, der mir noch vor kurzem den Bart geputzt hatte, dass es klang. Als ich ihn fragte, wie es zuginge, dass er aus einem Barbier so geschwind ein Doktor geworden sei, gab er mir zur Antwort, er nähre sich von beidem. Als ich nun hierüber stutzig war und überlegte, ob ich einem so vielwissenden Affen mein Wohl sicher anvertrauen könnte und sagte, ich wolle lieber einen Arzt haben, der die Arztkunst allein studiert habe, so schwor er aufs Höchste, ich würde dergleichen Ärzte in der ganzen Stadt nicht finden. Und also war ich gezwungen, mich unter seine Kur zu geben. Hatte ich mich vorher gewundert, so wunderte ich mich über die Eilfertigkeit dieses Arztes noch mehr, denn nachdem er mir ein Tränkchen verschrieben, das ich einnehmen sollte, lief er geschwind einmal fort und sagte, er könne unmöglich bei mir bleiben, weil

ihn andere Geschäfte, die er jetzt auch erledigen müsse, eilen hießen. Da ich nun fragte, was es denn für notwendige Verrichtungen seien, gab er zur Antwort, die Stunde rücke nun heran, da er in einer gewissen kleinen Stadt sein gewöhnliches Amt verwalten müsse, wo er Notar und Gerichtsschreiber sei, und ich hörte, dass es hier zu Lande etwas ganz Gewöhnliches ist, dass sich eine Person in vielerlei Händel mischt, weil niemand Bedenken trägt, mancherlei, sich ganz zuwiderlaufende Ämter, auf sich zu nehmen. Denn sie verlassen sich hierbei auf die Hurligkeit ihres Verstands, kraft derer sie ihre Geschäfte ebenfalls sehr hurtig verrichten. Doch nahm ich aus den verschiedenen Fehlern und Schnitzern, die sie begehen, gar leicht ab, dass diese feurigen Köpfe der Republik mehr zur Zierde dienten, als dass sie großen Nutzen von ihnen haben sollte.

Nachdem ich 2 Jahre in diesem Land, theils als Sänftenträger, theils als Edelmann, zugebracht hatte, begegnete mir ein unvermuteter Zufall, der mich beinah das Leben gekostet hätte. Ich hatte bisher im Palast Ihrer Exzellenz mehr Gunst, als ich vermuten konnte, genossen, und die Gemahlin des Syndikus hatte mich ihrer ganz besonderen Gewogenheit gewürdigt, sodass ich unter allen ihren Freunden den obersten Platz zu haben schien. Sie hatte sich des Öfteren auch ganz allein mit mir unterredet und, obgleich es schien, dass sie ein besonderes Wohlgefallen an meiner Gegenwart hätte, so redete sie mich doch alle Zeit mit einiger Schamhaftigkeit an, sodass ich ihre Gunstbezeugung nicht anders als wohl auslegen konnte und nicht im Geringsten mutmaßte, dass unter dieser Gewogenheit eine unreine Liebe verborgen läge, zumal bei so einer Frau, die unter den übrigen Affen sowohl ihrer Tugenden, als vortrefflichen Ahnen wegen berühmt war. Mit der Zeit aber erweckten mir ihre zweideutigen Reden gleichwohl einigen Argwohn, der durch ihre Farbe, Abnehmen des Leibs, blasses Angesicht, niedergeschlagene Augen und durch einige, zuweilen tief geholte Seufzer vermehrt wurde. Endlich aber wurden mir die Augen vollkommen aufge-

tan, als mir eine Jungfer ein Handbriefchen folgenden Inhalts überbrachte:

Allerliebster Kikidoran!

Die vortreffliche Geburt und die unserem Geschlecht angeborene Schamhaftigkeit haben die Funken der Liebe, die schon lange in meinem Herzen verborgen gelegen, bisher noch immer gedämpft, bis sie nun endlich voll in Brand geraten. Ich bin daher gänzlich überwunden und kann der Heftigkeit meiner Liebe nicht länger widerstehen. Hab deshalb Mitleid mit derjenigen, die ihre Liebe frei bekennt und die sie nimmermehr an den Tag würde gegeben haben, wenn sie deren allzu große Heftigkeit nicht dazu gezwungen hätte.

Ptarnusa

Wie sehr ich über diese unvermutete Liebeserklärung erschrak, ist mit Worten gar nicht auszudrücken. Doch da ich es für rühmlicher hielt, mich der Rache einer wütenden Frau auszusetzen, als die Gesetze der Natur durch eine unerlaubte und schändliche Vermischung mit einer nicht menschlichen Kreatur zu übertreten, so setzte ich folgende Antwort auf:

Gnädige Frau!

Die beständige Gewogenheit, die Ihre Exzellenz, der Herr Syndikus, mir bisher geschenkt, die Wohltaten, mit denen er mich wider Verdienst überhäuft, die Unmöglichkeit, Sie in Dero Verlangen zu befriedigen, und unzählige andere Ursachen, die ich hier nicht einmal erwähnen will, fordern von mir, dass ich mich vielmehr dem Zorn und Widerwillen meiner gnädigen Frau unterwerfen muss, als dass ich in eine Sache willigen sollte, die mich zu dem Allerleichtfertigsten und Ungerechtesten unter allen Menschen machen würde, wenn ich es täte. Es wird mir etwas zugemutet, das mir herber als

der Tod ist. Mir wird etwas aufgetragen, das ich ohne die größte Schande einer so hoch ansehnlichen Familie nicht zu Werke bringen kann, denn es ist so beschaffen, dass es dem Herren selbst den größten Nachteil verursacht. Ich beteure hiermit aufs Heiligste, dass ich hierin den Wunsch meiner gnädigen Frau unmöglich erfüllen kann, obgleich ich sonst in allen Dingen einen blinden Gehorsam verspreche.

Kikidoran

Unten an den Brief hängte ich noch folgende Erinnerung an:

Bedenke, was Du tust, das Laster ist zwar groß,
Doch gib ihm nur alsbald im Anfang einen Stoß,
Und führe weiterhin ein tugendhaftes Leben,
So wird das Übrige sich von sich selber geben.

Diese Antwort versiegelte ich mit meinem Ring und gab sie eben derselben Jungfer, die mir den Brief der Frau gebracht hatte. Und was ich vermutet hatte, geschah auch, denn die heftige Liebe wurde in den tödlichsten Hass verwandelt. Der Schmerz verschloss ihr den Mund, dass sie vor Wut kein Wort herausbringen konnte, ja, sie war nicht vermögend vor allzu großer Bestürzung, eine Träne aus ihren Augen rinnen zu lassen, und sie dachte auf nichts weiter, als wie sie nur ihre Rache an mir ausüben wolle. Doch schob sie ihre Rache eine Zeit lang auf, bis sie das Liebesbriefchen, das sie mir geschrieben, wieder von mir zurückhatte. Nachdem ich es ihr aber wieder zugestellt, erkaufte sie einige, die mit einem Eidschwur beteuern mussten, ich hätte in Abwesenheit des Syndikus sein Ehebett beflecken wollen. Diese Unwahrheit wurde mit solcher Kunst und Wahrscheinlichkeit vorgetragen, dass der Syndikus alles völlig glaubte und mich ins Gefängnis legen ließ. Unter diesen Umständen war nun kein anderer Rat für mich übrig, als dass ich mich zu dem mir fälschlich angedichteten Laster freiwillig bekannte

und den Syndikus um Gnade und Barmherzigkeit anflehte, wodurch ich entweder seinen Zorn zu lindern, oder doch wenigstens mit einer leidlichen Strafe wegzukommen hoffte. Denn sich mit einem so mächtigen Haus in einen Prozess einzulassen und zumal in so einem Land, wo man nicht auf die Richtigkeit der Sachen, sondern bloß auf die Umstände der Personen sieht, schiene mir höchst töricht gehandelt zu sein. Ich setzte daher alle Verteidigung beiseite und wandte mich nur zum Bitten und Flehen, doch bat ich nicht sowohl um Abwendung als nur um einige Linderung der Strafe.

Da ich mich nun auf diese Weise freiwillig eines Lasters schuldig bekannt hatte, an das ich niemals gedacht hatte, wurde ich doch wenigstens von der Todesstrafe befreit und nur zu ewigem Gefängnis verdammt. Mein Adelsbrief wurde mir wieder abgenommen und durch den Scharfrichter zerrissen, ich selber aber wurde auf eine Galeere gebracht und sollte da Ruder ziehen. Das Schiff war auf Rechnung der Republik zur Fahrt nach *Mezendore* oder in die wunderbaren Länder bestimmt, die zu bestimmten Jahreszeiten, nämlich im Monat *Radir*, angestellt zu werden pflegt. Aus diesen Ländern werden allerhand Waren eingeführt, die in Martinia nicht zu haben sind, sodass die mezendorischen Gegenden gleichsam das Indien der Martinianer sind. Die mezendorische Handelskompanie besteht aus Kaufleuten, sowohl adeligen als bürgerlichen Stands, unter denen die Waren, wenn das Schiff zurückkommt, nach eines jeden Anteil oder nach der Zahl der Aktien eingeteilt werden. Hier werden die Schiffe durch Segel und Ruder regiert und an jedes Ruder zwei Sklaven gestellt. Und zu so einer Arbeit wurde ich bei dieser Reise auch verdammt. Wie mir damals zu Mute gewesen sein muss, kann jeder leicht erachten, zumal, da ich nichts verschuldet hatte, weswegen ich unter dergleichen liederliches Gesindel gesteckt zu werden verdiente oder das so einer knechtischen Arbeit und der Karbatsche wert gewesen wäre.

In Martinia wurde über meinen Unfall, nach dem die Gemüther gesinnt waren, verschiedentlich gesprochen. Einige mein-

ten, ich hätte dergleichen Strafe zwar verdient, doch hätten sie dieses Verbrechen, oder vielmehr der darauf erfolgten Strafe wegen, einigcs Mitleid mit mir. Andere hielten dafür, man hätte doch meine Verdienste einigermaßen in Betracht ziehen und die Strafe deswegen lindern sollen. Die Affen aber, die am redlichsten gesinnt waren, murmelten miteinander, ich sei ganz und gar fälschlich angeklagt worden, doch unterstand sich aus Furcht vor so mächtigen Anklägern niemand, sich meiner öffentlich anzunehmen. Ich entschloss mich daher, mein Unglück geduldig zu ertragen und mein vornehmster Trost war die künftige Schifffahrt, weil ich sehr neugierig war und auf dieser Reise wunderbare und unerhörte Dinge zu sehen hoffte, obgleich ich nicht alles glaubte, was mir die Schiffsleute erzählten, mir auch nimmermehr einbilden konnte, dass es noch so viele und so große Wunder der Natur geben könne. Auf unserem Schiff waren unterschiedliche Dolmetscher, deren sich die mezendorische Handelskompanie bei diesen Schifffahrten bediente, denn durch deren Vermittlung musste aller Kauf und Verkauf geschehen.

11. KAPITEL

Schiffahrt in die wunderbaren und erstaunenswürdigen Länder

Ehe ich in der Beschreibung dieser Schiffahrt fortfahre, muss ich die mürrischen und scharfen Tadler vorher daran erinnern, dass sie die Stirn nicht allzu sehr runzeln sollen, wenn solche Dinge erzählt werden, die wider die Natur und ganz und gar unglaublich zu sein scheinen. Denn mein Vorhaben ist hier nicht, mit schwülstigen Worten die Blätter anzufüllen, sondern die Sachen so zu erzählen, wie ich sie gefunden habe. Ich erzähle zwar unglaubliche Dinge, die aber gleichwohl wahr sind und die ich selber mit meinen Augen gesehen habe. Ungeschickte und ungelehrte Leute und die niemals weiter als hinter den Backofen gekommen sind, halten alles für erdichtet, was ihnen nicht von Kindheit an bekannt ist. Gelehrte Leute aber, und vor allem diejenigen, die in der Naturwissenschaft geübt sind, oder die aus Erfahrung gelernt haben, wie fruchtbar die Natur an mannigfaltigen Dingen sein kann, urteilen weit billiger darüber, wenn ungewöhnliche Dinge erzählt werden. Wer wundert sich wohl bei uns darüber, dass die Einwohner auf den Alpengebirgen Kröpfe haben, oder dass die Kinder auf der Insel Merö mit einer großen Brust geboren werden. Wer ist jemals über die himmelblauen Augen und goldgelben Haare der Deutschen oder über die Weichselzöpfe erstaunt, beinah niemand, denn man sagt, die Natur bringt es so mit sich. Wenn aber jemand von uns die Pygmäen in Indien gegen die Kraniche zu Felde ziehen sehen sollte und wie einige von ihnen von Vögeln durch die Luft davongeführt werden, so würde er vielleicht darüber lachen. In dem Land aber, da die Einwohner alle miteinander nicht länger als eine Spanne hoch sind, lacht niemand darüber, obwohl man häufig solche Schlachten zu sehen bekommt. Man hat in Skythien Leute gefunden, die nur ein Auge, und zwar mitten auf der Stirn, gehabt, die nach ihrer

Landessprache *Arimaspi* oder die Einäugigen genannt wurden. Andere hatten in eben demselben Land die Füße hinterwärts gekehrt. In Albanien sind Menschen geboren worden, die in ihrer Kindheit grau wurden. Die Sauromaten, ein skythisches Volk, aßen nur über den dritten Tag, denn einen Tag hüpften sie ständig. In Afrika gibt es gewisse Geschlechter von Menschen, die mit ihrer Rede und Zunge die Menschen bezaubern können, in Illyrien hat es Leute gegeben, die andere durch ihr Gesicht töten konnten, wenn sie sie eine Zeit lang recht zornig ansahen, und sie hatten doppelte Augäpfel in jedem Auge. Auf den indianischen Bergen sind Leute mit Hundsköpfen geboren worden, die auch wie Hunde gebellt haben, andere haben die Augen auf den Schultern gehabt. Im äußersten Indien hat man Menschen mit grauen Leibern entdeckt, auch einige, die Federn hatten, wie die Vögel, und keine Speise zu sich nahmen, sondern sich bloß vom kräftigen Geruch der Blumen erhielten, den sie durch die Nase an sich zogen. Wer hätte wohl dies und andere dergleichen Dinge geglaubt, wenn nicht der berühmte Naturkundler Plinius aufs Heiligste versicherte, dass er alles dies nicht nur gehört oder gelesen, sondern mit seinen Augen selber gesehen hätte. Und wer hätte wohl endlich glauben sollen, dass die Erde hohl sei und dass mitten darin eine Sonne und Planeten zu finden sind, wenn nicht durch meine Erfahrung dieses Geheimnis entdeckt worden wäre, ja, wer hätte sich eingebildet, dass es ein Land gäbe, das von vernünftigen und hin- und herwandelnden Bäumen bewohnt wird, wenn ich nicht ebenfalls durch meine Erfahrung das außer Zweifel gesetzt hätte. Doch ich will deswegen niemanden gerichtlich belangen, wenn er es nicht glauben will, denn ich gestehe es ganz gern, dass es mir vor meiner Reise ebenfalls unglaublich vorkam und ich dachte, es seien lauter Fabeln und Märchen, was mir die Schiffsleute erzählten.

Zu Anfang des Monats Radir spannten wir die Segel auf und legten bei günstigem Wind etliche Tage lang einen ziemlichen Weg zurück, wobei wir Ruderknechte gute Tage hatten, weil wir

die Ruder nicht brauchten, solange uns der Wind günstig war. Am 4. Tag aber legte sich der Wind, daher griffen die Schiffsleute ungesäumt zu den Rudern, um die See damit zu durchschneiden. Als der Schiffspatron sah, dass mir dergleichen Arbeit sehr beschwerlich fiel, so ließ er mich zuweilen ein wenig ausruhen und endlich befreite er mich ganz und gar von diesem sklavischen Dienst. Warum er aber so leutselig gegen mich gewesen, ob er mich für unschuldig gehalten, oder ob er mich, wegen meiner edlen Erfindung der Perücken, eines besseren Glücks würdig geschätzt hatte, das kann ich nicht sagen. Er selber hatte drei Perücken mit sich genommen, diese übergab er mir, sodass ich sie aufkräuseln und akkommodieren sollte, dass ich also, wider Vermuten, aus einem Ruderknecht des Schiffspatrons Perückenmacher wurde. Durch seine Leutseligkeit geschah es auch, dass ich immer mit ans Land steigen durfte, sooft wir in einem Hafen einliefen, wodurch mir folglich Gelegenheit gegeben wurde, meiner Neugier Genüge zu tun.

Auf unserer Fahrt begegnete uns lange Zeit nichts Merkwürdiges, nachdem wir aber das Land aus dem Gesicht verloren, sahen wir schreckliche Gesichter aus der Tiefe des Meeres hervorkommen. Dies waren Sirenen, die an unser Schiff geschwommen kamen und um ein Almosen anhielten, sooft sich Wind und Wellen ein wenig gelegt hatten. Der Oberleib dieser Sirenen war bis an den Gürtel als eine wohlgebildete Jungfrau gestaltet, der übrige Teil aber war einem langen und schmalen Walfisch ähnlich. Ihre Sprache war von der in Martinia wenig unterschieden, sodass einige Schiffsleute ohne Dolmetscher mit ihnen reden konnten. Als mich eine unter diesen Sirenen um einen Topf voll Fleisch bat, und ich ihr den auch gab, sah sie mich sehr bedächtig an und sagte: »Aus dir wird noch ein großer Held werden, und du wirst die ganze Welt beherrschen.« Aber ich lachte über die Prophezeiung, wie über eine eitle Schmeichelei, obwohl die Schiffsleute zugleich aufs Höchste beteuerten, dass die Prophezeiungen der Sirenen fast durchgängig erfüllt würden. Nachdem wir 8 Tage zur See gewesen, kam endlich

Land in Sicht, das die Schiffsleute *Picardanium* nannten, das heißt: das Elsterland. Als wir in den Hafen einliefen, sahen wir eine Elster herumfliegen, von der mir gesagt wurde, sie sei der Generalzollinspektor und ein sehr angesehener Mann. Hierüber konnte ich mich des Lachens kaum enthalten, weil ich hörte, dass eine Elster ein so ansehnliches Amt verwaltete, zumal da ich auch den Schatzmeister in der Luft herumfliegen sah, und aus der Gestalt des Zollinspektors schloss ich, dass die Fliegen hier wohl Zollbediente und Güterbeschauer seien.

Nachdem vorerwähnte Elster dreimal um unser Schiff herumgeflogen war, flog sie wieder ans Land und kam alsbald mit drei anderen kleineren Elstern zurück und setzte sich auf das Vorderteil des Schiffes. Als ich nun sah, dass einer von unseren Dolmetschern sich mit viel Ehrerbietung zu diesen Elstern hinzunahnte und sich lange, lange Zeit mit ihnen unterredete, hätten mir vor Lachen alle Gedärme im Leib bersten mögen. Die Ursache, warum die Elstern an unser Schiff gekommen, war, dass sie wie gewöhnlich nachsehen wollten, ob wir etwa Konterbandehandel trieben, vornehmlich aber, ob wir etwa das Kraut *Slac* unter unseren Waren verborgen hätten. Um dieser Ursache willen durchstankerten sie alle Winkel des Schiffes und machten die Ballen und alle Kisten auf, weil die Obrigkeit so etwas einzuführen aufs Schärfste verboten hat. Denn für dieses Kraut pflegen die Einwohner in Picardania viele schöne und höchst notwendige Sachen einzutauschen, sodass es geschieht, dass die Kräuter, die in ihrem Land wachsen und die sie ebenso nutzen könnten, am Wert fallen, dergestalt, dass die Picardaner in diesem Stück unseren Europäern gleichkommen, die ebenfalls an fremden Sachen ein Wohlgefallen haben und bloß deshalb so begierig danach sind, da sie aus weit entfernten Ländern zu ihnen gebracht werden. Der Generalzollinspektor begab sich mit den übrigen Elstern, die zugegen waren, unter die Verdecke unseres Schiffes, nachdem sie sich vorher lange Zeit mit dem Dolmetscher unterredet hatten, und als er wieder zurückkam, sah er uns zornig an, wobei er uns zugleich bedeutete, der Han-

del mit den Picardanern solle uns verboten sein, weil wir gegen den Bund gehandelt und verbotene Waren mitgebracht hätten. Da aber der Schiffspatron aus Erfahrung schon wusste, wie er den Zorn stillen könnte, schenkte er ihm etliche Pfund vom Kraut Slac, worauf sich der Zorn alsbald legte, und wir erhielten sogleich die Freiheit, unsere Waren auszuladen.

Als dies geschehen war, kam eine sehr große Menge Elstern herzugeflogen. Sie waren alle Kaufleute. Als aber der Schiffspatron aufs Land aussteigen wollte, befahl er mir und noch einigen anderen, wir sollten ihm folgen, sodass wir unserer vier waren, die wir das Schiff verließen, nämlich der Schiffspatron, ich und noch zwei andere Affen, deren einer der Kommerzienrat, der andere aber der Dolmetscher war. Wir wurden vom Generalzollinspektor zu Gast gebeten, aber es gab keinen Tisch, und weil die Picardaner sich auch keiner Stühle bedienen können, wurden mitten im Zimmer auf dem Boden Tischtücher ausgebreitet. Es wurden uns herrliche und niedliche Speisen, aber in sehr kleinen Schüsseln, aufgetragen, und weil die Küche auf dem Oberboden war, so kamen immer vier Elstern mit einem jeden Gericht herabgeflogen. Nach beendeter Mahlzeit führte uns der Zollinspektor in seine Bibliothek. Hier war ein großer Vorrat von Büchern anzutreffen, sie waren aber alle sehr klein, dergestalt, dass die größten und Foliobände kaum so groß wie unsere Kalender waren. Ich konnte das Lachen kaum verbeißen, als ich sah, wie der Bibliothekar in die Höhe flog und aus den obersten Fächern Oktav- und Duodezbinden herablangte. Im Übrigen sind die Häuser in Picardania, was ihre Bauart und Auszierung anlangt, wenig von unseren unterschieden. Die Betten aber hängen oben an den Decken wie Vogelnester. Hier möchte vielleicht jemand fragen, wie es denn möglich sei, dass die Elstern, die doch nur eine Art von den kleinen Vögeln sind, so große Häuser bauen können. Aber ich habe es gesehen, wie es möglich ist, weil sie damals gleich den Grund zu einem neuen Haus legten. Es arbeiten zugleich etliche tausend Arbeiter daran, dergestalt, dass ihre Menge und ihr leichter Flug

den Abgang der Kräfte einigermaßen ersetzte. Und deswegen sind die Picardaner im Stande, fast ebenso geschwind ein so großes Haus zu bauen wie wir. Die Frau des Zollinspektors ließ sich nicht sehen, denn sie war eben im Kindbett und die Kindbetterinnen gehen nicht eher aus, als ihre Jungen Federn bekommen haben, doch meinte er, seine Frau würde nicht lange mehr innen stecken dürfen, sondern würde bald wieder öffentlich erscheinen, weil die Jungen schon anfangen, Federn zu bekommen.

Wir hielten uns in diesem Land nicht lange auf, daher konnte ich von der Regierungsform, der Gemütsbeschaffenheit und den Sitten der Einwohner nichts erfahren. Es war damals alles in der größten Bewegung, weil erst kürzlich ein Krieg zwischen den Elstern und ihren Nachbarn, den Krammetsvögeln, entstanden war, insbesondere aber, weil man 3 Tage vor unserer Ankunft, die Nachricht erhalten hatte, dass die Elstern eine sehr große Niederlage erlitten hatten, weswegen der kommandierende General, nachdem man die Sache untersucht, dahin verdammt worden war, dass ihm die Flügel abgelöst werden sollten, was hier eine sehr harte Strafe ist und wenig von der Todesstrafe unterschieden. Nachdem wir die Waren vertauscht hatten, segelten wir wieder davon. Nicht weit vom Ufer sahen wir die ganze See voller Federn schwimmen und wir schlossen daraus, dass dies vielleicht die Gegend sei, wo die Schlacht zwischen den Elstern und den Krammetsvögeln vor sich gegangen war.

Nach einer 3-tägigen und glücklichen Schifffahrt langten wir an den Ufern des Musikalischen Landes an. Nachdem wir Anker geworfen, stiegen wir an Land und unser Dolmetscher ging mit einem musikalischen Instrument, das wir einen Bass zu nennen pflegen, vor uns her. Das kam mir sehr lächerlich vor, weil ich nicht einsehen konnte, warum er sich mit dieser Last beschwerte. Da wir nun alles hier leer und verlassen fanden und keine Spur von einer lebenden Kreatur anzutreffen war, so befahl der Schiffspatron mit einer Trompete, den Einwohnern unsere Ankunft kundzutun, worauf alsbald ungefähr

50 musikalische Instrumente oder Bässe, die nur einen Fuß hatten, herzugelaufen kamen. Hier dachte ich, ich sei verzaubert, weil ich auf meiner ganzen Reise nichts Erstaunlicheres gesehen. Diese Bassviolin, von denen man mir sagte, sie seien die Einwohner dieses Landes, waren folgendermaßen gebildet: Oben hatten sie einen langen Hals und einen ganz kleinen Kopf, der Leib an und für sich selbst war eng und zusammengezogen und mit einer ganz glatten Rinde überzogen, dergestalt, dass zwischen dieser Rinde und dem Leib selber ein leerer Raum zu finden war. Über ihren Nabel hatte die Natur einen Kamm oder Steg mit vier Saiten gesetzt, die ganze Maschine aber stand auf einem einzigen Fuß, dergestalt, dass sie alle auf einem Bein hüpfen und mit der artigsten Behändigkeit auf den Feldern herumspringen können. Und dass ich es mit wenigen Worten sage, man sollte glauben, es wären wahrhaft musikalische Instrumente, weil sie ihnen so vollkommen gleichsahen, nur dass sie zwei Arme und Hände haben. Mit der einen Hand hielten sie einen Fidelbogen, mit der anderen aber fingerten sie auf den Saiten. Als unser Dolmetscher sich mit den Einwohnern dieses Landes unterhalten wollte, nahm er den Bass, den er bei sich hatte, in die linke Hand, den Fidelbogen aber in die rechte und fing an zu spielen, worauf ihm die Einwohner auf die gleiche Weise alsbald antworteten, dergestalt, dass sie eine gute Weile wechselseitig gegeneinander fidelten und ihre Meinungen auf diese Art einander zu verstehen gaben. Anfangs spielten sie ganz langsam und auch ziemlich gleichstimmig, kurz darauf fing sie an dermaßen übelklingend gegeneinander zu fideln, dass einem die Ohren wehtaten. Endlich aber wurde die Musik recht lieblich und wohlklingend, und sie spielten recht hurtig und angenehm. Als die Unsrigen dies hörten, jauchzten sie vor Freude und sagten, nun seien sie über den Preis der Waren einig. Man sah hieraus alsbald, dass sie anfangs ganz langsam gegeneinander gespielt, dass dies nichts anderes als der Willkommen auf beiden Seiten gewesen. Da es hernach so widerlich gegeneinander geklungen, hatten sie sich wegen des Preises der Ware

nicht vergleichen können. Endlich aber, da die Musik wieder annehmlich war und lieblich und hurtig ging, hatten sie sich miteinander verglichen und waren völlig einig geworden, denn kurz darauf wurden die Waren ausgeladen. Unter den Waren, die hierher gebracht werden, ist das Kolofonium oder Geigenharz das Vornehmste, weil die Einwohner des Musikalischen Landes damit ihre Fidelbogen bestreichen, und das ist das vornehmste Werkzeug ihrer Rede. Wenn demnach hier jemand eines Lasters überführt wird, wird ihm durch richterlichen Ausspruch der Fidelbogen genommen, und wenn er sich niemals dessen wieder bedienen darf, wird dies der Todesstrafe gleich geschätzt. Als ich hörte, dass in der Nachbarschaft ein Streit vor Gericht entschieden werden sollte, lief ich geschwind hin, damit ich dieses rechtliche Verfahren sehen könnte. Die Advokaten strichen auf den Saiten ihres Leibs eins auf, wodurch sie so gut verstanden wurden, als wenn wir miteinander reden. Während des Streits wurden nichts als widrig klingende Töne gehört, dergestalt, dass in künstlicher und hurtiger Bewegung der Hände hier alle Beredsamkeit besteht. Nachdem aber der Streit ein Ende genommen, stand der Richter auf, nahm seinen Fidelbogen in die Hand und spielte ein ganz langsames und sachtcs Stückchen, das hier ebenso viel heißt wie, er sprach das Urteil. Denn alsbald liefen einige hinzu, die an dem Beklagten und Schuldigen das Urteil vollstreckten und ihm den Fidelbogen nahmen. Die Kinder sehen hier beinah aus wie unsere sogenannten Stockviolen. Sie bekommen aber keinen Fidelbogen, bis sie das dritte Jahr vollendet haben. Wenn sie in das 4. Jahr getreten, werden sie in die Schule geschickt, dass sie von den Lehrmeistern unterrichtet werden, wie sie mit dem Fidelbogen umgehen müssten und einen verständlichen Klang machen sollten, was bei ihnen dasselbe ist, als wenn wir sagen, sie sollen in den Künsten und Wissenschaften unterrichtet werden. Unter der Zucht und Aufsicht dieser Lehrmeister bleiben sie nun so lange, bis sie zierlich fideln gelernt haben und vollkommen verstehen, wie sie die Saiten behandeln sollen, dass sie keinen

widrigen Klang von sich geben. Die Knaben ärgerten uns ein wenig, weil sie uns beständig nachliefen und eins aufspielten. Unser Dolmetscher, der gar wohl verstand, was dies zu bedeuten hatte, sagte uns, dass diese musikalischen Knaben um Kolofonium betteln. Solange wie sie bettelten, machten sie einen ganz sachten und langsamen Klang, wenn sie aber erhalten hatten, was sie suchten, spielten sie sehr geschwind und klar, dies hieß, wir bedanken uns, denn auf diese Weise pflegt man sich hier zu bedanken. Wenn sie aber eine abschlägige Antwort erhalten, sind sie beinah ganz des Todes darüber.

Als wir hier unsere Sachen wohl ausgerichtet hatten und uns alles nach Wunsch gegangen, so verließen wir gegen das Ende des Monats Cusan das Musikalische Land wieder, und nachdem wir etliche Tage weitergefahren, sahen wir von neuem ein Land, aus dessen garstigem Geruch wir schlossen, dass es *Pyglossia* sei. Die Einwohner dieses Landes sind den Menschen nicht ungleich, doch darin sind sie von ihnen unterschieden, dass sie kein Maul haben, sondern durch den Hintersten reden. Der Erste, der an unser Schiff kam, war ein reicher Kaufmann. Dieser grüßte uns, nach der Gewohnheit seines Volks, durch den Hintern und fing sogleich an, wegen der Waren mit uns zu handeln. Zu allem Unglück war unser Barbier krank und ich musste mir meinen Bart durch einen pyglossischen Barbier abnehmen lassen, denn da diese Barbieri beinah noch gesprächiger sind als unsere europäischen, so machte er, während der Zeit, als er mich barbierte, die Stube dermaßen voll hässlichen Gestanks, dass wir, nachdem er fortgegangen, sie mit Weihrauch ausräuchern mussten. Nun war ich dermaßen erstaunlicher Dinge und die wider die Natur zu sein schienen gewohnt worden, dass mir nichts mehr als widernatürlich vorkam. Da aber der Handel und Umgang mit den Pyglossianern wegen des abscheulichen Gestanks sehr beschwerlich und unangenehm war, so beschleunigten wir unsere Reise und lichteten, noch ein wenig vor der bestimmten Zeit, unsere Anker, zumal wir von einem gewissen reichen Pyglossianer zu Gast geladen wurden. Als er uns

einlud, zuckten wir alle miteinander die Achseln und niemand wollte es ihm versprechen, ehe er uns zugesagt hatte, dass er kein Wort reden wollte, solange wir speisten. Als wir aus dem Hafen abstiegen, wünschten uns die Pyglossianer, so am Ufer standen, eine glückliche Reise mit ihrem Hintern und da der Wind vom Ufer auf uns zuing, winkten wir ihnen und gaben ihnen Zeichen mit der Hand, sie sollten ihre Glückwünsche nur sparen, denn auch allzu große Höflichkeit kann beschwerlich fallen. Die Waren, so die Martinianer hierher bringen, bestehen in Rosenwasser, Balsam und unterschiedlichen anderen Sorten von scharfriechenden Gewürzen.

Von hier ging die Fahrt nach dem Eisland, das so abscheulich und erschrecklich anzusehen ist, dass mir niemals ein Land unglücklicher und erbarmungswürdiger vorgekommen ist als dies, weil man nichts als Berge sieht, die beständig mit Schnee bedeckt sind. Zwischen den Gipfeln der Berge, wo keine Sonne hineinscheinen kann, befinden sich hin und wieder einige Einwohner, die aber alle aus purem Eis bestehen. Denn alles, was zwischen den Gipfeln der Berge zu finden ist, starrt vor beständiger Kälte und ist mit Eis bedeckt. Daher ist es hier auch beständig finster und wenn es doch einiges Licht gibt, so wird es nur von dem weiß schimmernden Reif verursacht. Die unten liegenden Täler sind von der Hitze ganz und gar verbrannt und alle Dünste daraus vertrocknet. Daher unterstehen sich die Einwohner nicht, in die Täler herabzukommen, es müsste denn der Himmel sehr trübe und finster sein, und sobald sie nur den geringsten Sonnenstrahl erblicken, laufen sie entweder nach den Bergen zurück oder verkriechen sich in die Höhlen und Gräfte. Zuweilen geschieht es, dass sie unterwegs, wenn sie von den Bergen hinabgehen, entweder zerschmelzen oder ihnen ein anderer Unfall begegnet. Daher werden die Verbrecher bei trübem Wetter auf die Ebene heruntergeführt und an einen Pfahl gebunden, damit sie hernach von der Sonnenhitze zerschmelzen müssen. Dieses Land erzeugt alle Metalle außer Gold. Die Metalle nehmen die fremden Kaufleute alle roh mit,

denn die Eingeborenen des Landes können sie nicht reinigen, weil sie keine Hitze vertragen. Man glaubt, dass beim ganzen mezendorischen Handel nirgends Vorteilhafteres für die Martinianer herauskomme, als eben in diesem Eisland.

Alle Länder, die ich bisher beschrieben habe, stehen unter der Herrschaft des Kaisers, dem so genannten *Mezendore*. Daher werden diese Inseln von den Schiffsleuten allesamt nur die Mezendorischen Inseln genannt, obwohl sie durch ihre eigenen Namen voneinander unterschieden werden, wie ich in meiner bisherigen Reisebeschreibung gezeigt habe. Das große und wunderbare Kaisertum ist Ziel und Ende unserer Schifffahrt, denn weiter wird nicht gereist. Nachdem wir wieder 8 Tage zur See gewesen, langten wir endlich bei der kaiserlichen Hauptstadt an, wo alles wirklich anzutreffen ist, was Poeten nur jemals von den Gesellschaften der Tiere, Bäume und Pflanzen gedichtet haben. Denn Mezendoria ist gleichsam das allgemeine Vaterland aller vernünftigen Tiere, Bäume und Pflanzen. Hier erlangt ein jedes Tier, ein jeder Baum das Bürgerrecht, wenn er nur die hiesige Oberherrschaft anerkannt und sich den öffentlichen Gesetzen unterwirft. Nun sollte man zwar denken, dass dieser Mischmasch von so vielen und an Gestalt einander so ungleichen Kreaturen, ja, von so sehr unterschiedlichen Naturen, große Verwirrungen und Unruhen verursachen müsste: Aber dieser große Unterschied hat die gewünschtste Wirkung, weil hier sehr vernünftige und kluge Gesetze und Verordnungen gegeben sind, Kraft deren einem jeden von den vermischten Untertanen, nach Beschaffenheit seiner Natur und dem Maß seiner Gemütskräfte, die Verrichtungen und Geschäfte aufgetragen werden, die sich für ihn schicken. Also werden zum Beispiel aus dem Geschlecht der Löwen die Regenten genommen, weil ihnen die Großmütigkeit und Herzhaftigkeit angeboren ist. Die Elefanten werden ihres scharfen Verstands wegen alle zu Ratsherren in den großen Rat gewählt. Die Ratteneidechsen besorgen die Hofämter, weil sie sehr veränderlich sind und den Mantel fein nach dem Wind hängen können. Die Infante-

rie oder das Fußvolk besteht aus Bären, Tigern und anderen dergleichen streitbaren Tieren. Zur Seemacht hingegen werden Ochsen und Stiere genommen, denn weil die Schiffsleute einfältig und ehrlich und auch wenig gesittet, doch hart und nicht leicht zu bewegen sind, so wird diesen mit dem Schiffsdienst ein, ihrem rauen Element gemäßes Leben aufgetragen. Auch gibt es hier eine Ritterakademie für die Kälber oder Seekadetten, aus der die Schiffsadmirale und andere zur See kommandierende Offiziere genommen werden. Die Bäume werden, ihrer natürlichen Mäßigung wegen, alle zu Richtern bestellt. Gänse vertreten bei den hohen Gerichten die Advokatenstelle, die Elstern aber führen vor den niedrigen Gerichten die Rechtshändel. Die Füchse werden zu Bevollmächtigten, Abgesandten, Bürgermeistern, Agenten und Gesandtschaftssekretären erkoren, die Raben werden über Erbgüter oder liegende Gründe zu Verwersern gesetzt. Die Ziegenböcke sind hier die Philosophen und lehren vornehmlich die Grammatik, und zwar deswegen, teils weil sie Hörner haben, womit sie ihre Gegner der geringsten Kleinigkeit wegen anfallen und zu stoßen pflegen, teils aber ihrer ansehnlichen Bärte wegen, womit sie sich vor allen anderen Kreaturen ein besonderes Ansehen zu geben wissen. Die Pferde sind Bürgermeister und Ratsherren in Städten, diejenigen aber, die Landgüter besitzen und den Ackerbau versehen, sind Schlangen, Maulwürfe, Ratten und Mäuse. Die Vögel vertreten Läufer- und Botenstellen, die Esel werden, ihrer knarrenden Stimme wegen, zu Kaplänen gemacht, die Nachtigallen aber verwalten das Amt der Sänger und Pfeifer. Die Haushähne sind Stadtwächter, die Hunde stehen vor den Toren Wache. Die Wölfe werden zu Schatz- und Rentmeistern oder Zollinspektoren genommen, und die Habichte sind ihre Bediensteten.

Vermöge dieser vortrefflichen Verordnungen, geschieht es nun, dass die öffentlichen Ämter sehr wohl versehen sind und alles mit größter Sorgfalt und in gehöriger Ordnung verrichtet wird. Es könnte also diese Regierung ein Muster abgeben, wonach sich die Gesetzgeber beim Aufbau neuer Republiken

richten möchten. Denn dass es anderwärts so viele elende und zu Ämtern ungeeignete Leute gibt, kommt nicht sowohl von der Ungeschicklichkeit der Untertanen her, sondern von der üblen und verkehrten Wahl der Personen, mit der man die Ämter besetzt. Denn wenn diese allzeit gehörig und mit sattsamer Sorgfalt angestellt würde, und man die Ämter an kluge und geschickte Leute vergäbe, die sich nicht nur etwa durch die eine oder andere Kleinigkeit, sondern durch ganz besondere Verdienste hervorgetan und gezeigt haben, zu was für einem Amt sie hauptsächlich geeignet sind, so würden auch hin und wieder die Ämter besser verwaltet und das Gemeinwesen würde im beständigen Wohlstand erhalten werden. Wie löblich so eine Verordnung wäre, kann man aus der Einrichtung und dem Muster gedachter Regierungsform ganz deutlich sehen.

Die mezendorischen Jahrbücher bezeugen, dass vor 500 Jahren der Kaiser *Lilac* dieses Gesetz aufgehoben und die öffentlichen Ämter ohne Unterschied an einen jeden, der sich nur einigermaßen verdient gemacht, oder der etwa einige Tugend besaß, vergeben habe: Aber es waren dadurch in kurzer Zeit so viele und so große Unruhen und Verwirrungen entstanden, dass es im kurzen geschienen, als wäre es ganz und gar um das Gemeinwohl geschehen. Zum Beispiel ein Wolf, der bisher das Schatzmeisteramt rühmlich verwaltet hatte, trachtete, dieses Verdienstes wegen, nach einer höheren Ehrenstellung und wurde Ratsherr. Ein Baum aber, der bisher ein ansehnlicher Richter gewesen, wurde seiner Verdienste wegen Rentmeister. Durch diese verkehrt vorgenommenen Beförderungen wurden auf einmal zwei ansehnliche Männer zum Dienst der Republik ganz untüchtig gemacht. Ein Ziegenbock oder Philosoph, der von den Schulleuten, wegen seiner Standhaftigkeit, seine Sätze auf das Hartnäckigste zu verteidigen, bis in den Himmel gepriesen worden war, wurde über diese Lobeserhebungen so stolz, dass er nach einem ansehnlicheren Amt schnappte. Er hielt daher bei Hof um die erste Ehrenstelle an, die nur offen würde, und erlangte sie auch. Eine Ratteneidechse, oder

Chamäleon genannt, suchte nach einer Professorenstelle auf der Akademie nach, weil sie ziemlich einträglich war, und der Wunsch wurde ihr gewährt, weil sie sehr artige Sitten an sich hatte und den Mantel trefflich nach dem Wind hängen konnte. Hierdurch aber geschah es, dass jener ein ebenso ungeschickter Hofmann wurde, wie er vorher ein vortrefflicher Philosoph gewesen war, diese aber stellte einen ebenso schlechten Professor vor, wie sie vorher einen geschickten Hofmann abgegeben hatte. Denn die Hartnäckigkeit des Philosophen, seine Meinungen zu behaupten, die ihm als einem Philosophen sehr wohl anstand, entstellte ihn nun, da er ein Hofmann geworden war, weil die Leichtsinngigkeit und ein flüchtiges Wesen unter die Haupttugenden bei Hof zu rechnen sind. Denn ein Hofmann sieht nicht sowohl auf das, was recht und billig ist, als vielmehr auf das, wobei er bestehen kann und was ihm zuträglich ist, und nimmt bald diese bald jene Gestalt an, je nachdem wie das Wetter bei Hof aussieht. Hingegen was bei Hof als eine Untugend angesehen wird, wird in den Schulen hoch gerühmt, wo der Eifer, seine Meinungen auf das Hartnäckigste zu behaupten, Kennzeichen eines vortrefflichen und ansehnlichen Mannes sind. Und damit ich's kurz mache: Die Untertanen alle, auch diejenigen, die einiger besonderer Gaben wegen vorgezogen zu werden verdienten, wurden nichtswürdige und dem Gemeinwesen ganz unnütze Mitglieder, ja, die ganze Verfassung der Republik fing an zu wackeln. Als nun dermaßen alles bunt übereck ging, stellte ein über alle Maßen kluger Elefant oder Ratsherr mit Namen *Baccari* dieses Unglück dem Kaiser auf das Nachdrücklichste vor. Der Kaiser beschloss daher, als er von der Wahrheit dieser Sache mehr als zu wohl überzeugt wurde, diesem Übel alsbald Einhalt zu tun. Und zwar fing er es mit dieser Reformation folgendermaßen an: Er setzte nicht gleich alle und jeden ungeschickten Bedienten ab, denn wenn er dies getan hätte, würde er das Übel nur ärger gemacht haben, sondern, wenn ein Amt offen wurde, so besetzte er es wieder mit einer dazu geeigneten Person, die etwa aus einem anderen

Amt, zu dem sie sich nicht zu gut eignete, ausgehoben wurde. Wegen dieses vortrefflichen Dienstes, den auf diese Weise Bacari dem Vaterland erwiesen und wovon man die herrlichsten Wirkungen alsbald wahrnahm, wurde ihm auf dem Markt in Mezendore eine Ehrensäule errichtet, die noch heutigentags zu sehen ist. Von der Zeit an hat man auch die alten Gesetze wieder auf das Genaueste beobachtet.

Unser Dolmetscher versicherte mir, dass ihm diese Geschichte von einer gewissen Gans erzählt worden sei, mit der er sehr vertraulich lebe und die hier unter die vornehmsten und berühmtesten Advokaten gerechnet würde. In diesem Land bekommt man viel Ungewöhnliches, ja höchst Erstaunliches zu sehen, das gewiss die Augen der Fremdlinge und Reisenden anzieht. Der bloße Anblick der unterschiedlichen Arten von Tieren, wie Bären, Wölfe, Gänse oder Elstern und dergleichen, die auf den Gassen und öffentlichen Plätzen der Stadt so untereinander herumgehen und sich miteinander besprechen, ist merkwürdig genug, einem die größte Bewunderung und das größte Vergnügen zuwege zu bringen. Der Erste, der auf unser Schiff kam, war ein magerer Wolf oder der Zollinspektor, der von vier Habichten oder Dienern, die wir in Europa Visitatoren nennen, begleitet wurde. Sie nahmen von unseren Waren zu sich, was ihnen am besten anstand, wodurch sie sattsam an den Tag legten, dass sie in der Kunst, wovon sie sich nährten, sehr wohl unterwiesen wären, und diese Kunst von Grund auf verstünden. Der Schiffspatron nahm mich nach seiner gewöhnlichen Leutseligkeit immer mit, wenn er ans Land stieg. Als wir aufs feste Land kamen, begegnete uns zuerst ein Haushahn, der unsere Ankunft sogleich dem Zolleinnehmer meldete, nachdem er uns vorher wie gewöhnlich nach dem Grund unserer Reise und nach unserem Vaterland befragt hatte. Von diesem wurden wir sehr gütig aufgenommen und zu Gast gebeten. Seine Frau aber, die wir als eine sehr schöne Wölfin rühmen hörten, war nicht zugegen. Die Ursache ihrer Abwesenheit war die Eifersucht ihres Mannes, wie wir hernach von anderen hörten,

der nämlich hielt es nicht für ratsam, ein so schönes Weibsbild Fremde sehen zu lassen, besonders Schiffsleute, die sich der Frauen lange Zeit hätten enthalten müssen und daher desto begieriger nach einer hübschen Frau oder Jungfer zu sein pflegten, wenn sie in einem Hafen einliefen. Doch wurden verschiedene andere Frauen zugleich mit zu Gast gebeten, darunter auch die Frau eines gewissen Schiffskommandeurs, eine weiße Kuh, die hin und wieder schwarze Flecken hatte. Neben dieser saß eine ganz schwarze Katze, die Frau eines königlichen Jagdbedienten, die erst kürzlich vom Land in die Stadt gekommen war. Unter denen, die mit am Tisch saßen, hatte gleich neben mir eine buntscheckige Saumutter ihren Platz bekommen, die eines Renovationsinspektors Frau war, denn alle, die solche Ämter verwalten, werden aus dem Geschlecht der Schweine genommen. Sie war zwar sehr unflätig und aß mit ungewaschenen Händen, was bei diesem Volk nichts Ungewöhnliches ist, schien aber dabei ungemein dienstfertig zu sein, denn sie langte ein über das andere Mal in die Schüssel und legte mir vor. Alle wunderten sich über diese ganz ungewöhnliche Höflichkeit, zumal da die Saumütter sonst nicht so höflich zu sein pflegen. Ich für meine Person hätte gewünscht, dass sie nicht gar so dienstfertig und höflich gewesen wäre, denn es war mir sehr verdrießlich, aus den Händen einer Sau zu essen. Hier ist zu bemerken, dass die Einwohner des Kaisertums Mezendore alle Hände und Finger haben, obgleich sie im Übrigen an Leibesgestalt den unvernünftigen Tieren vollkommen ähnlich sind, und zwar haben sie die Hände und Finger an den vorderen Füßen, worin sie auch einzig und allein von unseren vierfüßigen Tieren unterschieden sind, und weil ihre Leiber mit Haaren oder Federn bewachsen sind, so brauchen sie keine Kleider. Die Reichen unterscheiden sich bloß durch einigen Zierrat von den Armen, zum Beispiel durch kostbare Halsbänder von Gold oder Perlen, oder durch gewisse Rinden, die sie um ihre Hörner geflochten haben. Die Frau des Schiffskommandeurs hatte so viel Bänder, Schleifen und Putzwerk auf ihrem Kopf, dass man ihre Hörner fast gar

nicht sehen konnte. Sie entschuldigte ihren Mann, dass er nicht zugegen sei, weil ein Streit ihn zu Hause zurückhielte, in den er kürzlich verwickelt worden wäre und sich deswegen mit zwei Elstern oder Advokaten beratschlage, die seine Sache übermorgen vor Gericht führen sollten.

Nachdem die Mahlzeit vorüber war, unterredete sich die buntscheckige Saumutter oder des Renovationsinspektors Frau insgeheim mit unserem Dolmetscher und entdeckte ihm, dass sie mich heftig liebte. Dieser tröstete sie in ihrer Leidenschaft, versprach ihr seinen Beistand und trug mir die Sache vor. Als er aber sah, dass er mit Worten nichts bei mir ausrichtete, riet er mir zur Flucht, indem er gar wohl sah, dass sie alle erdenklichen Mittel anwenden werde, ihren Endzweck zu erreichen. Ich blieb daher von der Zeit an beständig auf dem Schiff, zumal ich vernahm, dass ihr alter Liebhaber, ein Student, der die Weltweisheit studierte und eifersüchtig war, mir den Tod geschworen habe. Jedoch ich war gegen die verliebten Anfälle dieser Frau auch auf dem Schiff kaum sicher genug, denn sie suchte meine Kaltsinnigkeit bald durch Unterhändler, bald durch Liebesbriefchen, bald aber auch durch allerhand Buhlenlieder zu vertreiben oder zu unterbrechen. Und wenn durch den nachher erfolgten Schiffbruch diese schönen Säckelchen nicht verloren gegangen wären, so könnte ich hier eine Probe von den Gedichten der Schweine beifügen, denn ich habe alles wieder vergessen und es fällt mir auch nichts wieder ein, außer etwa ein einziger Reim, in dem sie einmal ihre Gestalt folgendermaßen rühmte:

Die Borsten musst Du nicht an mir für Fehler achten:
Du magst ja, wen Du willst, sonst neben mir betrachten;
So stehest Du gar leicht, es kann das schönste Schwein,
Vermöge der Natur nicht ohne Borsten sein.
Es ziert ein stolzes Pferd nichts besser als die Mähne,
Den Baum das grüne Laub, die Wölfin ihre Zähne,
Der Bart macht einen Mann, das Schaf muss wollig sein,
Und folglich zieren auch die Borsten jedes Schwein.

Die Umsetzung unserer Waren geschah so hurtig, dass wir innerhalb weniger Tage unter Segel gehen konnten. Doch hielt eine Streitigkeit unsere Abreise noch etwas auf, die zwischen unseren Bootsleuten, die schon vom Land abstechen wollten, und einigen mezendorischen Bürgern entstand. Die Ursache dieses Streits war folgende: Einer von unseren Schiffsleuten ging wie zufällig durch die Stadt spazieren, da höhnte ihn ein gewisser Kuckuck aus und nannte ihn spottweise *Peripom*, was bei uns Taschenspieler bedeutet. Denn weil die unnützen Schwätzer und Komödianten hier zu Lande alle Affen sind, so hatte gedachter Kuckuck unseren Schiffer für einen solchen Kerl gehalten. Dieser aber wollte die ihm angetane Schmach nicht leiden, sondern verehrte seinem Verhöhnner eine dicke derbe Prügelsuppe und schlug ihm auf etliche Schläge bald seine Lenden entzwei. Da rief der Kuckuck alsbald die Umstehenden zu Zeugen an, die er den folgenden Tag darauf gerichtlich abhören ließ. Nachdem diese auch verhört worden waren, wurde die Sache alsbald dem Rat der Stadt vorgetragen. Unser Schiffer war daher genötigt, einen Advokaten zu nehmen, der ihm seine Sache führen musste, weil er selber die mezendorische Sprache nicht verstand. Vor Gericht aber fiel die Sache nach Verlauf einer Stunde dahin aus: Der Kuckuck, der die unnützen Händel angefangen, hätte sich die ihm zugezogene Ungelegenheit selber zuzuschreiben und sollte die Gerichtskosten bezahlen, wovon der Advokat das meiste bekam, wie es in der Regel zu geschehen pflegte. Die Ratsherren, die das Urteil sprachen, waren Pferde von denen ihrer zwei Bürgermeister, die anderen aber Ratsherren hießen.

Nachdem wir nun unsere Sachen glücklich ausgerichtet und das Schiff mit den kostbaren Waren angefüllt hatten, segelten wir wieder unserem Vaterland zu. Als wir auf die Höhe gekommen waren, hörte der Wind auf einmal auf zu gehen, sodass wir in unserem Lauf gehindert wurden. Die Schiffsleute fingen zunächst an, für eine längere Weile zu fischen. Als aber wieder ein wenig Wind aufkam, spannten wir die Segel wieder

auf und setzten unseren Weg fort. Und nachdem wir lange Zeit bei günstigem Wind unseren Weg fortgesetzt hatten, sahen wir aufs Neue einige Sirenen, die sich bald über dem Wasser sehen ließen, sich bald aber wieder darunter verbargen und zuweilen ein erbärmliches und klägliches Geheul machten. Dies verursachte bei dem Schiffsvolk ein ungemeines Erschrecken, weil sie schon aus Erfahrung wussten, dass auf dergleichen traurige Musik in der Regel Sturm und Schiffbruch zu folgen pflegte. Es wurden daher alsbald die größeren Segel niedergelassen und ein jeder zu seiner Verrichtung angewiesen. Dies war kaum geschehen, so umzog sich der Himmel mit schwarzen Wolken und die See fing von heftigem Sturmwind dermaßen an aufzuschwellen, dass der Steuermann, der schon beinahe 40 Jahre dieses Amt verwaltete, aufs Höchste beteuerte, dass er Zeit seines Lebens noch keinen so heftigen Sturm auszustehen gehabt habe. Alles, was unter den Verdecken des Schiffs hin und her zerstreut gelegen hatte, schwamm schon in der See, und es fielen unter beständigem Donnern und Blitzen ganz entsetzliche Platzregen, dass es schien, als wenn sich alle Elemente zu unserem Verderben verschworen hätten.

Da nun alles stockfinster wurde und nichts als Feuer und Blitz zu sehen war, auch das Schiff bald bis an die Wolken flog, bald aber bis in den Abgrund hinunter fuhr, verloren wir den mittelsten Mastbaum, dem kurz darauf auch die anderen folgten. Wir sahen also den Tod vor Augen. Einer beklagte daher seine Frau und Kinder, ein anderer seine Freunde und Blutsverwandten, und es war auf dem ganzen Schiff nichts als Heulen und Wehklagen zu hören. Der Steuermann gab sich zwar alle Mühe, sie zu trösten, obwohl er gleich ohne Hoffnung war, um ihnen zuzureden, sie sollten sich doch den Schmerz nicht gar so sehr ansehen lassen, weil doch mit Heulen und Schreien nichts auszurichten sei. Allein und während dem Zureden kriegte ihn der Sturm zu fassen und warf ihn ins Meer, dass er ertrinken musste, worauf wir ihn weiter nicht sahen. Ein Gleiches begegnete noch drei anderen, nämlich dem Kommerzienrat und zwei

Schiffsleuten. Ich aber war der Einzige, der das allgemeine Unglück mit größter Gelassenheit ansah, weil ich meines Lebens überdrüssig war und mich nicht im Geringsten wieder zurück nach Martinia sehnte, wo ich Freiheit, Ehre und Reputation verloren hatte, und also unter diejenigen zu rechnen war, die weder Armut noch Bande noch der Tod erschrecken können. Doch hatte ich gleichwohl mit dem Schiffspatron Mitleid, weil er mir auf der ganzen Reise allen guten Willen gezeigt hatte und suchte daher sein Gemüt mit den besten und auserlesensten Worten wieder aufzurichten. Allein ich wandte alle Beredsamkeit vergebens an, denn er blieb bei seinem weibischen Heulen und Wehklagen, bis er endlich von der entsetzlichen Flut ins Meer gerissen wurde. Bei beständig fortwährendem und immer mehr und mehr überhandnehmendem Sturm war man auf Erhaltung des Schiffs ferner nicht mehr bedacht, sondern die Wellen warfen es wie einen Ball hin und her, nachdem es alle Masten, sogar das Steuerruder, alles Tauwerk und die anderen Ruder verloren hatte. Der Sturm hielt 3 Tage und 3 Nächte in einem hintereinander an, wobei wir in beständiger Todesfurcht waren und keinen Bissen Speise zu uns nahmen. Der helle Himmel blickte zwar zuweilen hervor, allein der Sturm währte immer fort. Endlich lebte beim übrigen Schiffsvolk die Hoffnung einigermaßen wieder auf, als sie von weitem Land sahen, das aber doch sehr felsig und bergig schien, denn weil der Wind landwärts ging, so hofften wir, wir würden in kurzem landen können. Es konnte dies zwar nicht ohne Schiffbruch geschehen, weil sich viele Klippen um das Ufer befanden, es war aber doch wahrscheinlich, wenn wir auch nicht alle unser Leben davonbrächten, dass doch einige oder die meisten sich auf den Trümmern des Schiffes würden retten können. Indem wir uns aber mit dieser angenehmen Hoffnung schmeichelten, stieß das Schiff mit solcher Gewalt auf eine verborgene Klippe, dass es in tausend Stücke zerschellte. In dieser Angst ergriff ich ein Brett und dachte nur an meine Rettung, denn um die anderen war ich unbesorgt, weil ich mit mir selber genug zu tun hatte,

und ich weiß diese Stunde noch nicht, wie es ihnen ergangen ist. Wahrscheinlich ist, dass sie alle elend umgekommen sind, weil ich niemals hörte, dass jemand von ihnen auf dasselbe Land geworfen worden sei.

Durch Hilfe und Geschwindigkeit der Wellen wurde ich schließlich zu meinem größten Glück ans Ufer getrieben, und es hätte nicht mehr lange währen dürfen, so wäre ich vor Hunger und Mattigkeit und vom vielen Arbeiten des Todes gewesen. Ich war in ein Vorgebirge geworfen worden und die Wellen fingen an sich zu legen, und das Toben im Meer gab nur noch zuweilen einen ganz langsamen und unterbrochenen Schall von sich. Das Land war bergig und die vielen Gipfel der ungleich gegeneinander stehenden Berge und die hohlen Täler und Klüfte in den Felsen gaben einen vielfachen Widerschall von sich, wenn die Luft sich darin schlug. Als ich sah, dass ich nah an das Ufer kam, fing ich an, aus vollem Hals zu schreien, in der Hoffnung, die Einwohner des Ufers sollten mein Geschrei hören und mir zur Hilfe kommen.

Als ich das erste Mal schrie, hörte ich keinen Widerschall, als ich aber mit Schreien fortfuhr, hörte ich einigen Schall vom Ufer zurück, und ich sah die Einwohner aus den Wäldern hervorkommen und mir mit einem Kahn zur Hilfe eilen. Dieser Kahn war von Hagedornreisern und Eichenzweigen zusammengeflochten, woraus ich schloss, dass dieses Volk eben so gar gesittet und witzig nicht sein könne. Jedoch erfreute mich der Anblick derer, die mir zur Hilfe kamen über alle Maßen, weil sie an Leibesgestalt den Menschen vollkommen ähnlich sahen, wie sie denn auch wirklich Menschen waren, und ich habe auf meiner ganzen unterirdischen Reise sonst nirgends als hier dergleichen angetroffen. Sie kommen den Menschen gleich, die auf unserer oberen Erde den hitzigen Erdstrich bewohnen, denn sie haben schwarze Bärte und krause Haare, diejenigen aber, die mit gelben und lang herabhängenden Haaren versehen sind, werden für Missgeburten gehalten. Endlich langten sie bei dem Stück vom Schiff an, an dem ich hing, daher ich mei-

ne Hände aufs Rührendste ausstreckte, und sie brachten meinen ermatteten Körper ans Ufer, wo ich mit Speise und Trank, die zwar ziemlich schlecht und gering waren, dennoch wieder erquickt wurde, denn schließlich hatte ich seit 3 Tagen weder gegessen noch getrunken. In kurzem hatte ich meine frühere Gesundheit wiedererlangt.

12. KAPITEL

Ankunft an den Quamitischen Ufern

Inzwischen liefen die Leute von allen Enden und Ecken herzu. Sie versuchten auch ein über das andere Mal, mit mir zu reden, weil ich aber ihre Sprache nicht verstand, so wusste ich nicht, was ich antworten sollte. Doch weil mir das Wort *Dank, Dank*, das sie sehr oft wiederholten, deutsch zu sein schien, so antwortete ich ihnen anfangs deutsch, hernach aber dänisch und endlich lateinisch. Allein sie schüttelten mit den Köpfen und gaben zu verstehen, dass ihnen diese Sprachen unbekannt seien. Endlich versuchte ich, ihnen meine Gedanken in den unterirdischen Sprachen kundzutun, nämlich in denen, die auf dem Planeten Nazar und in Martinia geredet werden, aber es war alles vergeblich. Ich schloss daraus, dass dieses Volk ganz ungesellig sei und mit keinem unterirdischen Einwohner im Bündnis stehen müsse, ich würde hier also wieder zum Kind werden und in die Schule gehen müssen.

Nachdem wir lange Zeit miteinander, und zwar dermaßen geschwätzt hatten, dass keiner den anderen verstand, wurde ich zu einer von allerhand Strauchwerk geflochtenen Hütte geführt. Es waren hier weder Stühle, Bänke noch Tische anzutreffen sondern man saß auf der Erde, nahm die Speisen zu sich, und weil sie auch keine Betten hatten, so breiteten sie nur eine Decke auf dem Boden aus und legten sich untereinander darauf schlafen, was mir desto wunderbarer vorkam, da doch die dicksten Wälder in diesem Land anzutreffen sind. Ihre Speise bestand aus Milch, Käse, Gerstenbrot und Fleisch, das sie auf Kohlen brieten, weil sie weiter vom Kochen nichts verstanden. Mit einem Wort, sie waren beinah wie die ersten Menschen, die in aller Unschuld lebten, und weder nach Gut noch Reichtum strebten, sondern sich bloß von Baumfrüchten und der Jagd ernährten. Als ich etwas von ihrer Sprache erlernt hatte, versuchte ich ihrer Unwissenheit zu Hilfe zu kommen

und wirklich, auch die schlechtesten Unterweisungen, die ich ihnen gab, wurden als göttliche Aussprüche angesehen. Aus den umliegenden Dörfern kamen die Einwohner, nachdem sie von mir gehört hatten, haufenweise herzugelaufen, damit sie den vortrefflichen Lehrer sehen möchten, der ihnen vom Himmel wäre geschickt worden. Ich nahm wahr, dass einige eine neue Jahrrechnung von meiner Ankunft an begannen. Dies alles war mir um so viel angenehmer, weil ich auf dem Planeten Nazar wegen meines allzu hurtigen Kopfs und in Martinia meiner Dummheit halber jedermann zum Gelächter hatte dienen müssen. Damals wurde an mir erfüllt, was man im gemeinen Sprichwort zu sagen pflegt: Er ist unter den Ungelehrten der Geschickteste, oder: Auf dem Dorf ist gut predigen. Denn ich war hier in ein Land gekommen, wo ich mir durch mäßige Gelehrsamkeit und solche Dinge, die wenig zu bedeuten hatten, einen unsterblichen Namen machen und zu der allerhöchsten Ehre gelangen konnte. Ja ich hatte hier sattsame Gelegenheit, meine Kräfte zu probieren, weil dieses Land alles im Überflusse hervorbrachte, was zu des Menschen Besten und Bequemlichkeit dient. Das meiste wächst freiwillig aus der Erde hervor, ohne dass man einige Mühe auf die Pflanzung wenden müsste, und was in die Erde gesät wurde, das gibt sie mit reichlichem Wucher wieder her, überhaupt aber findet man hier alles, was sowohl zum Vergnügen, als zur Notwendigkeit der Menschen erfordert werden kann. Die Menschen waren hier auch eben nicht ungelehrig sondern besaßen einigen Verstand, weil sie aber nichts gelernt hatten, so lebten sie in der allergrößten Unwissenheit. Als ich ihnen mein Geschlecht, Vaterland, Schiffbruch und andere dergleichen Dinge, die mir auf meiner Reise begegnet waren erzählte, so fand ich bei ihnen keinen Glauben. Sie hielten vielmehr dafür, ich sei ein Einwohner der Sonne und wäre von dort zu ihnen herabgekommen, weswegen sie mich auch insgeheim *Pikilsu* nannten oder den Gesandten der Sonne. Dass es einen Gott gebe, glaubten sie zwar, allein wegen des Beweises einer so wichtigen Lehre waren sie unbesorgt, denn

sie meinten, es sei schon genug, dass ihre Vorfahren so etwas auch geglaubt hätten und in dieser Lehre einzig und allein besteht ihre ganze Gottesgelahrtheit. In der Sittenlehre war ihnen nichts als dieser Satz bekannt: Was du nicht willst das man dir tu, das füg auch keinem andern zu. Sie waren keinen Gesetzen unterworfen, sondern der bloße Wille des Kaisers diene ihnen statt der Gesetze, daher wurden auch keine, als nur die gar groben und öffentlichen Laster gestraft. Wer aber in Lastern lebte, den flohen und mieden die anderen, und diese Verachtung war den Schuldigen dermaßen beschwerlich, ja unerträglich, dass sich nicht wenige darüber zu Tode grämten oder sich vor Verdruß selber das Leben nahmen. Die Zeit- und Jahrrechnungen waren ihnen unbekannt, und sie zählten ihre Jahre nur von den Sonnenfinsternissen, die durch den Planeten Nazar verursacht werden. Wenn man daher einen fragte, wie alt er sei, so gab er zur Antwort, er habe so und so viele Sonnenfinsternisse erlebt. Ihre Wissenschaft in der Naturlehre war sehr schlecht beschaffen und abgeschmackt, denn sie bildeten sich ein, die Sonne sei eine güldene Platte und den Planeten Nazar hielten sie für einen Käse. Als ich sie fragte, woher es denn käme, dass der Planet Nazar zu gesetzten Zeiten ab- und zunähme, antworteten sie, das wüssten sie nicht. Ihre Reichtümer und Vermögen bestanden vornehmlich in Schweinen, die sie zeichneten, wenn sie sie in die Wälder auf die Mast schickten, und nach dem einer viel oder der wenige Schweine hatte, wurde er auch für reich oder arm gehalten. Die unfruchtbaren Bäume und die, die keine Eicheln trugen, hieben sie mit Peitschen, weil sie in dem törichten Wahn standen, die Bäume seien nur so neidisch und boshaft, dass sie keine Früchte tragen wollten.

So elend war dieses Volk damals beschaffen, und es schien mir fast unmöglich zu sein, ihm gute Künste oder anständige Sitten beibringen zu können. Doch als ich bei mir selbst überlegte, dass niemand von Natur so wild sei, dass er nicht zahm gemacht werden können sollte, wenn er nur Lehre annehmen wollte, so wendete ich allerhand Fleiß an, die rauen Sitten dieses

Volks zu verbessern, und wurde deshalb von ihnen als göttlicher Mensch angesehen. Wenn daher jemandem ein Schaf gestohlen worden war, oder eine Ziege verreckte, oder die Ernte schien sparsam auszufallen, oder es war ein Ochse am Pflug umgefallen, oder es stieß ihnen sonst ein Unglück zu, so kamen sie bei Nacht und Nebel zu meiner Hütte gelaufen und baten mich flehentlich um Hilfe. Einstmals sah ich einen Bauern vor meiner Hütte auf den Knien liegen, der die bittersten Tränen vergoss und sich das Fleisch bis auf die Knochen von den Händen gerungen hatte, der mich auch um Hilfe bat. Als ich ihn nach der Ursache seiner Betrübniß fragte, beschwerte er sich über die Hartnäckigkeit und Unfruchtbarkeit seiner Bäume und bat mich auf das Demütigste, ich möchte doch durch mein Ansehen zuwege bringen, dass sie wie sonst Eicheln tragen müssten. Ich erfuhr auch, dass das ganze Land einem König untertan sei, der damals von dem Dorf, in dem ich mich aufhielt, nicht weiter als 8 Tagereisen seine Residenz aufgeschlagen hätte. Ich sage damals, denn das Hoflager hielt sich nicht immer an einem Ort auf, sondern der König verlegte es nach seinem Gutdünken bald in diese, bald in jene Provinz, denn der ganze königliche Hof bediente sich statt der unbeweglichen Häuser gewisser Zelte, die gar leicht von einem Ort an den anderen fortgeschafft werden konnten. Der König, der damals regierte, war schon ein alter Herr und wurde *Casba* genannt, was einen großen Kaiser bedeuten sollte. Das Land verdiente zwar, auf Grund des weiten Raums, den es unter sich begriff, ein Königreich genannt zu werden, wegen der Unwissenheit seiner Einwohner aber, die ihre Kräfte nicht anzuwenden wussten, war es sehr gering einzuschätzen. Es blieb denn auch den Anfällen und Verspotzungen der Nachbarn beständig ausgesetzt, ja es wurde öfters gezwungen, sich den verächtlichen Völkern zu unterwerfen und zinsbar zu sein.

Mein Name und das Gerücht von meinen Tugenden wurde alsbald in alle Provinzen des Königreichs getragen. Die Einwohner nahmen von der Zeit an ohne meinen Rat nichts vor,

weil sie meine Worte als göttliche Aussprüche ansahen, und sooft wie ein Unternehmen misslang, glaubten sie, dies von meinem Widerwillen oder meiner Kaltsinnigkeit komme. Einige verfielen daher auf den Gedanken, meinen Zorn durch Opfer zu versöhnen. Ich mag die Torheiten dieses so entsetzlich unwissenden Volks nicht alle erzählen; es wird genug sein, wenn ich nur das eine und andere vorbringe, wovon man auf das Übrige leicht schließen kann. Eine schwangere Frau glaubte, ich könne durch meine Kunst gar wohl zuwege bringen, dass das Kind, mit dem sie schwanger ging, ein Knäblein würde. Ein anderer lebte in dem Gedanken, ich könne seinen abgelebten Eltern wohl ihre Jugend und verlorenen Kräfte wiedergeben, und bat mich beweglich darum. Wieder ein anderer bat mich, ich möchte ihn durch die Luft zur Sonne bringen, damit er sich dort so viel Gold sammeln könne, wie er brauche, er wolle sodann mit einem ansehnlichen Schatz wieder zurückkommen. Mit diesen und anderen abgeschmackten Bitten wurde ich alle Tage geplagt, daher ich denn des Öfteren ihre Torheit mit den nachdrücklichsten Worten bestrafen musste, denn ich befürchtete, es möchte endlich die gar zu große Meinung von meiner Gewalt und von meinen Tugenden in eine göttliche Verehrung ausschlagen. Endlich kam es auch dem alten König zu Ohren, es sei ein ganz vortrefflicher Mann in fremder Kleidung in diesem Land angekommen, der sich einen Gesandten der Sonne nenne und der durch seinen weisen und fast göttlichen Unterricht einige *Quamiten* unterrichte und zugleich dadurch bewiesen habe, dass er mehr als ein Mensch sein müsse. Der König schickte daher also bald einige Gesandte ab mit dem Befehl, dass sie mich nach dem königlichen Hoflager einladen sollten. Es kamen 30 Gesandte, die alle mit Tigerhäuten bedeckt waren, was in diesem Land die vornehmste Tracht ist, weil niemandem erlaubt ist, Tigerhäute zu tragen, er habe sich denn im Krieg gegen die *Tanachiten* oder andere hervorgetan. (Die *Tanachiten* sind vernünftige Tiger und die ärgsten Feinde der *Quamiten*.) Ich hatte indessen in dem Dorf, in dem ich mich aufhielt, ein

steinernes Haus, zwei Geschosse hoch, auf die Art, wie unsere europäischen Häuser sind, unter meiner Aufsicht bauen lassen. Das Haus sahen die Gesandten als ein Werk an, das menschliche Kräfte zu übertreffen schien, und deshalb traten sie mit größter Ehrerbietigkeit hinein und kündigten mir des Kaisers Befehl an. Ihr Vortrag aber geschah mit folgenden Worten:

»Da der große Kaiser Caspa, unser allergnädigster Herr, und seine Vorfahren, ihr Geschlecht von *Spyngo*, einem Sohn der Sonne, herleiten, der zuerst das quamitische Zepter geführt, so kann ihm nichts angenehmer sein, als diese Gesandtschaft, da sie den größten Nutzen des ganzen Reichs befördern könnte und man Hoffnung hat, dass unter einem so trefflichen und himmlischen Lehrer das ganze Reich bald ein anderes Ansehen bekommen werde. Er lebt daher in der Hoffnung, der vortreffliche Gesandte der Sonne werde desto williger zum königlichen Hoflager kommen, weil er dort, in der königlichen Hauptstadt, besser Gelegenheit haben wird, seine Vortrefflichkeiten an den Tag zu legen.«

Nach beendeter Anrede stattete ich ihnen meinen verbindlichen Dank ab und begab mich mit den Gesandten auf die Reise. Sie hatten auf ihrer Herreise 14 Tage zugebracht, zur Rückreise aber brauchten sie nicht mehr als 4 Tage, was durch meine Geschicklichkeit zuwege gebracht wurde; denn ich hatte festgestellt, dass es in diesem Land sehr viele Pferde gab, die den Einwohnern mehr zur Last als zum Nutzen gereichten, weil sie ganz wild in den Wäldern herumliefen. Ich wies daher den Nutzen, den diese großmütigen Bestien schaffen können, und lehrte die Einwohner, wie sie die Pferde zahm machen sollten. Es wurden auch sofort einige Pferde zahm gemacht, und da die Gesandte anlangten, hatte ich ihrer schon so viel bereit und abgerichtet, wie wir zu unserer Rückreise nötig hatten. Als die Gesandte die Pferde sahen, staunten sie darüber und weigerten sich lange aufzusteigen, als sie aber sahen, dass ich, nebst einigen anderen, mich darauf setzte und sie vermittels der Halfter regierte und sie sich mit Zäumen hin und her lenken ließen, so

versuchten sie es endlich auch und fassten Mut, sodass sie sich alle zu dieser Reiterei bequemten. Und dies war die Ursache, dass sie ihre Rückreise dreimal eher vollbringen konnten, als ihre Herreise. Als wir nah an den Ort kamen, wo wir glaubten, dass sich das königliche Hoflager befindet, hörten wir, dass es in eine andere Provinz verlegt worden war. Wir mussten also wieder zurückreisen und einen anderen Weg nehmen.

Es ist nicht zu beschreiben, mit welchem Erstaunen uns die Quamiten betrachteten, als sie uns in solchem Aufzug sahen. Einige erschrakten dermaßen darüber, dass sie das königliche Hoflager verlassen wollten, der Kaiser selbst hielt sich vor Furcht in seinem Zelt und unterstand sich nicht eher vor dessen Tür herauszutreten, bis einer der Gesandten vom Pferd stieg und ihm das Geheimnis eröffnete. Kurz darauf wurde ich mit aller Herrlichkeit und unter zahlreichem Gefolge in das kaiserliche Zelt geführt. Hier sah ich den *Casbarn* auf dem Teppich sitzen und die Hofbedienten um ihn her stehen. Als ich in das Zelt eingetreten war und die Güte des Kaisers mit den verbindlichsten Worten rühmte, stand er auf und fragte, was der Beherrscher der Sonne, der Urheber und Stammvater des Quamitischen Geschlechts, Gutes mache. Um nun die Quamiten in ihrer alten und falschen Meinung nicht irre zu machen, antwortete ich auf diese Frage folgendermaßen: »Der Beherrscher der Sonne hat mich auf die Erde geschickt, dass ich die rauen Sitten der Quamiten durch heilsame Gebote verbessern und ihnen vielerlei Künste offenbaren soll, durch deren Hilfe sie nicht nur der Grausamkeit der benachbarten Völker widerstehen, sondern auch ihre Grenzen erweitern können. Ich habe Befehl, mich beständig hier aufzuhalten.« Diese Antwort gefiel dem Kaiser über die Maßen gut und er befahl alsbald, ein Zelt für mich neben seinem aufzuschlagen. Es wurden mir auch zwölf Aufwärter beigegeben, die allein zu meinem Dienst stehen sollten, und er bezeigte sich in nichts als Herr gegen mich, sondern er hielt mich als einen treuen und ergebenen Freund.

13. KAPITEL

Anfang der Fünften Monarchie

Von dieser Zeit an war ich einzig und allein darauf bedacht, diesem Land ein ganz anderes Ansehen zu geben und die Jugend im Kriegswesen zu unterrichten. Ich übte daher vor der Stadt mit den jungen Leuten Reiten und Fahren und Bogenspannen und Pfeile abschießen. Doch lehrte ich sie vor allen Dingen, wie sie die Pferde zahm machen und zu Kriegsdiensten abrichten sollten, denn ich hoffte, dass durch die bloße Reiterei die Nachbarn unter Gehorsam gehalten werden könnten. Es geschah auch durch meine fleißige Bemühung, dass ich dem Kaiser binnen kurzem 6.000 Reiter vorstellen konnte. Und da eben zu der Zeit die Tanachiten mit einem neuen Einfall drohten, weil ihnen die Quamiten den jährlichen Tribut noch nicht bezahlt hatten, so ging ich, auf Begehren des Kaisers, mit dieser neuen Reiterei und auch einer Armee Fußvolk dem Feind entgegen. Das Fußvolk hatte ich mit Speißen und Wurf Pfeilen bewaffnet, mit denen sie aus der Ferne die Tanachiten angreifen konnten, denn vorher hatten sich die Quamiten nur kurzer Degen oder Dolche bedient und daher allzeit den Kürzeren gezogen, sooft sie mit diesen grausamen Feinden, die ihnen an Leibesstärke weit überlegen waren, in der Nähe hatten streiten müssen.

Da ich nun auf diese Weise zum Feldherrn erklärt war und erfuhr, dass sich die Tanachiten nicht weit von den Grenzen unseres Reichs gesammelt hielten, so führte ich die Truppen gegen sie an. Als die Tanachiten einer so unvermuteten Armee ansichtig wurden, wurden sie stutzig und hielten sich ganz still. Die Unsrigen aber rückten immer näher an, und sobald sie die Feinde mit den Pfeilen erreichen konnten, drückten sie darauf ab, und als sie ferner mit den Speißen und Wurf Pfeilen gegen sie stritten, erlegten sie eine abscheuliche Menge Feinde. Doch die ließen ihren Mut deswegen nicht sinken, sondern taten einen heftigen Anfall auf unser Fußvolk. Als aber unsere neue Reiterei

sie auf allen Seiten anfiel, wurden ihre Glieder getrennt und sie in die Flucht geschlagen, dermaßen, dass von diesem Angriff der Ausgang der ganzen Schlacht abhing. Hierauf geschah ein schreckliches Morden unter den Feinden und der tanachitische General wurde nebst 20 anderen der vornehmsten Tiger lebendig gefangen und hernach im Triumph nach Quama gebracht. Was dieser Sieg im ganzen Reich für eine Freude erweckte, ist fast unmöglich zu beschreiben. Denn in den vorhergehenden Kriegen hatten die Quamiten fast immer verloren und hatten nicht anders, als unter den härtesten und unbilligsten Bedingungen, den Frieden erhalten können. Der Kaiser befahl alsbald, die Gefangenen wie gewöhnlich zu töten. Ich aber hatte einen Abscheu gegenüber dieser Gewohnheit und riet vielmehr, man solle die Gefangenen nur in genauer Verwahrung halten, ich meinte, die Tanachiten, mit denen jetzt weder Friede noch Krieg war, würden sich wenigsten so lange still verhalten, bis sie erführen, was man mit den Gefangenen mache. Ja, ich gab zu verstehen, dass ich jetzt einen Stillstand nötig habe, damit ich noch andere Dinge ins Werk richten könne, die ich im Sinn hätte. Ich hatte nämlich festgestellt, dass es in diesem Land sehr viel Salpeter gab, und ich hatte auch schon eine geraume Zeit sehr große Mengen davon gesammelt, woraus ich Schießpulver machte. Doch hatte ich niemandem, als einzig und allein dem Kaiser, mein Vorhaben entdeckt, weil ich dessen Ansehen und Bewilligung nötig hatte, damit ich die Werkstatt anlegen konnte, worin Flinten und andere Kriegsinstrumente gefertigt werden sollten. Ich hoffte, dass ich mithilfe dieser Instrumente alle Feinde des Reichs in kurzem würde dämpfen können. Nachdem ich einige tausend Flinten und Kugeln in Menge hatte fertigen lassen, so legte ich öffentlich eine Probe damit ab, worüber jedermann zum Höchsten staunte. Hierauf wählte ich eine gewisse Anzahl Soldaten aus und unterrichtete sie, wie sie mit den Flinten umgehen müssten. Nachdem mir dies nun gut vonstatten ging und die Soldaten aufs Beste zu zielen wussten, wurde ich vom Kaiser zum *Jachal* oder kommandierenden Ge-

neral über die ganze Armee ernannt, unter dem alle übrigen Ober- und Unteroffiziere standen, die meinen Befehlen genau nachkommen sollten. Während der Zeit, da dies alles vorging, unterredete ich mich des Öfteren mit dem gefangenen General *Tomopoloke*, mit dem ich, seines ehrlichen Gemüts halber, eine ganz vertraute Freundschaft aufgebaut hatte, und erkundigte mich nach der Gemütsbeschaffenheit und den Sitten seines Volks. Ich sah an ihm nicht ohne Verwunderung, dass er sehr verständig, wohlgesittet und auch ziemlich gelehrt sei. Ich hörte auch von ihm, dass in der Landschaft Tanachitis die Gelehrsamkeit und guten Künste nicht nur obenhin getrieben würden, ja, er sagte mir ferner, dass sie gegen Morgen ein erkriegerisches Volk zu Nachbarn hätten, vor dem die Tanachiten beständig auf der Hut sein müssten. Dieses Volk sei zwar von kleiner Statur und an Leibeskräften weit schwächer als die Tanachiten, an Verstand aber und in der Kunst, mit Wurf Pfeilen umzugehen, seien sie ihnen weit überlegen, weswegen die Tanachiten auch öfters gezwungen seien, um Frieden bei ihnen zu bitten. Aus diesen Reden merkte ich gar bald, dass dieses Volk Katzen sein müssten, und dass sie allen Einwohnern des Firmaments an Staatsklugheit und Urteilskraft vorzuziehen seien. Ich für meine Person aber hörte mit der größten Gemütskränkung, dass die Weisheit, Gelehrsamkeit und anständigen Sitten bei allen unterirdischen Kreaturen anzutreffen seien, nur die Quamiten, die doch Menschen waren, seien rau und ungesittet geblieben. Doch hoffte ich, diese Schmach würde bald von ihnen genommen werden und die Quamiten würden in kurzem wieder die Oberherrschaft über die übrigen Tiere erhalten, wie sie den Menschen von Natur über sie zukommt.

Nach der letzten Niederlage hielten sich die Tanachiten eine lange Zeit ruhig. Nachdem sie aber durch die Spione erfahren, wie es eigentlich mit dieser neuen Reiterei beschaffen sei, die ihnen neulich so einen großen Schrecken eingejagt hätte, und dass diese Zentauren nichts anderes als zahm gemachte und abgerichtete Pferde seien, auf denen Menschen saßen, so fass-

ten sie sich aufs Neue ein Herz und zogen frische Truppen zusammen, die der Tanachitenkönig selber gegen die Quamiten anführte. Ihre ganze Armee bestand aus 20.000 Tigern, die alle alte, erprobte Soldaten waren, bis auf zwei Regimenter, die man erst kürzlich angeworben hatte. Aber diese in Eile zusammengezogenen Soldaten hießen nur Soldaten, und man konnte sich auf sie nicht verlassen. Doch sie dachten alle, sie hätten den Sieg gewiss schon in den Händen und fielen das Quamitische Reich in ganzer Macht an. Von unserem Fußvolk rückten ihnen anfangs 1.200 entgegen, worunter sich 600 Schützen befanden, von der Reiterei aber traten nicht mehr als 4.000 zum Angriff an, und da ich am glücklichen Ausgang dieser Schlacht unsererseits nicht zweifelte, so ersuchte ich den alten Kaiser, er möchte die Armee selber kommandieren, damit er den Ruhm des Sieges davontrage. Denn ich glaubte nicht, dass durch diese verstellte Bescheidenheit meinem eigenen Ruhm etwas abgehen werde, da mich doch die ganze Armee als ihren wahren kommandierenden General ansah. Ich hielt es dabei für ratsam, die Schützen beim ersten Angriff nicht zu gebrauchen, sondern ich wollte versuchen, ob ich ohne sie, mit der bloßen Reiterei, den Sieg erkämpfen konnte. Aber das kam uns teuer zu stehen. Denn die Tanachiten griffen unser Fußvolk mit solcher Grausamkeit an, dass es alsbald in die Flucht geschlagen war. Die Reiterei hielt zwar den ersten Angriff tapfer auf und wehrte sich aufs Beste, sodass der Sieg lange Zeit zweifelhaft war und niemals so heftig war gekämpft worden.

Bei so einem zweifelhaften Ausgang, da noch niemand wissen konnte, welche Seite den Sieg erringen würde, ließ ich die Büchenschützen endlich anrücken. Als diese zum ersten Mal ihre Gewehre losbrannten, wurden die Tanachiten stutzig und standen ganz still, denn sie konnten nicht begreifen, woher dieser Blitz und Donner käme. Da sie aber die traurige Wirkung von dieser Art Blitz und Donner gewahr wurden, befahl sie ein unsäglicher Schrecken, dass sie fast des Todes darüber wurden. Durch die erste Salve wurden gleich 200 Tiger erlegt, unter de-

nen sich zwei Feldprediger befanden, die auch mit erschossen wurden, da sie ihre Soldaten zur Tapferkeit ermahnten und aufmunterten. Als ich die Bestürzung der Feinde bemerkte, ließ ich geschwind noch einmal Feuer auf sie geben, und durch diese andere Salve wurden noch weit mehr Feinde als das erste Mal erlegt und unter den Toten befand sich der König selber. Hier auf ließen die Feinde alle Hoffnung auf den Sieg fahren und begaben sich auf die Flucht. Unsere siegende Armee zog in das feindliche Land ein, und nach Verlauf etlicher Tage belagerten sie die Hauptstadt *Tanachin* selber. Die Feinde waren damals dermaßen erschrocken, dass der Rat alsbald ins Lager kam und den Siegern den Schlüssel der Stadt überreichte, obgleich die Stadt sehr vorteilhaft gelegen und mit starken Mauern und Bollwerken umgeben und mit genügend Proviant versehen war. Die Stadt war sowohl wegen ihrer Größe, als Reinlichkeit der Gassen und Schönheit der Häuser überaus ansehnlich, und ich musste mich in der Tat wundern, dass die Quamiten so lange in der Finsternis hatten sitzen können, da sie doch um und um mit gesitteten und klugen Völkern umgeben waren. Aber ich glaube, dass ihnen eben dieses begegnete, was sich bei anderen Völkern zuträgt, die sich um auswärtige Sachen auch nicht kümmern, sondern nur dasjenige hoch achten, was sie zu Hause haben, daher sie auch mit keinem anderen Volk Handel treiben, sondern beständig bei einem Sod bleiben, was man bei einigen europäischen Völkern deutlich zeigen könnte. Die Tanachiten fingen von dieser Niederlage an, eine ganz neue Jahrrechnung zu beginnen, und da das Haupttreffen nach ihrer Rechnung am 3. Tag des Monats *Torul* vorgefallen, so rechneten sie ihn unter die unglücklichen Tage. Zu eben dieser Jahreszeit, nämlich im Monat *Torul*, steht der Planet *Nazar* von dieser Gegend des Firmaments am weitesten ab, nach dessen Lauf um die unterirdische Sonne die Jahreszeiten eingerichtet und unterschieden werden. Das ganze Firmament bewegt sich gleichfalls um die Sonne, weil aber der Planet *Nazar* in seinem Lauf viel hurtiger ist, als das Firmament, so scheint er auch ab-

und zuzunehmen, je nachdem, ob er dieser oder jener Hälfte des Firmaments näher kommt oder weiter absteht. Und nach dem Ab- und Zunehmen dieses Planeten, als auch nach den Sonnenfinsternissen, werden die astronomischen Observationen eingerichtet. Die tanachitischen Kalender, die ich einmal zum Zeitvertreib untersuchte, kamen mir ganz hübsch und wohl ausgearbeitet vor.

Nachdem nun die Hauptstadt an uns übergegangen, ergab sich sogleich auch das ganze Königreich, dass also die Verachtung, in der die Quamiten bisher gestanden, sich in ihre höchste Ehre verwandelte und das Quamitische Reich durch den Zuwachs dieses Volks fast um die Hälfte erweitert und mächtiger wurde. Und da man diese Glückseligkeit meiner Klugheit und meinem Fleiß einzig und allein zuschrieb, so wurde die Hochachtung, die die Quamiten bisher für mich gehegt, fast in göttliche Anbetung verwandelt. Nachdem aber auf diese Weise die Tanachiten überwunden waren, und ich genug Besatzung in die Städte versetzt hatte, die dieses kriegerische Volk im Zaum halten sollten, so ging ich nun weiter damit um, wie ich dieses einmal angefangene Werk auch vollenden und die Unwissenheit, in der die Quamiten bisher gesteckt hatten, vollends ganz und gar vertreiben und ausrotten möchte. Doch fiel es sehr schwer, die freien Künste hier so geschwind in Übung zu bringen, denn was ich in Europa gelernt hatte, nämlich die lateinische und auch ein wenig von der griechischen Sprache, war mir hier nichts nütze. Ich befahl daher, dass aus dem feindlichen oder tanachitischen Land zwölf der gelehrtesten Tiger nach Quama gebracht würden. Diese wurden zuerst zu öffentlichen Lehrern bestimmt, und sie mussten hier eine Universität auf die Art und Weise anlegen, wie es bei ihnen gebräuchlich. Ich befahl ferner, dass die königlich-tanachistische Bibliothek nach Quama versetzt werden sollte, doch hatte ich mir zugleich vorgenommen, sobald es nur die Quamiten in der Gelehrsamkeit so weit gebracht haben würden, dass sie sich selber helfen könnten, so wollte ich diesen Fremdlingen wieder ihren Abschied erteilen.

Ich war sehr begierig, die königlich-tanachitische Bibliothek zu sehen, weil ich von dem gefangenen Feldherrn Tomopoloko erfahren hatte, dass hier, unter anderen Manuskripten, auch ein Buch aufbewahrt werde, das ein gewisser Schriftsteller verfertigt habe, der in unserer oberen Welt gewesen sei und unterschiedliche Länder, vornehmlich aber Europa, darin beschrieben habe. Die Tanachiten seien dieses Buchs habhaft geworden, als sie einstmals in einem weit entlegenen Land Krieg geführt, doch sei der Name des Autors unterdrückt worden und man wisse bis dato nicht, wer er gewesen sei, oder wie er in die überirdischen Länder versetzt worden sein müsste. Nachdem ich die Bücher durchgesehen, so befand ich, dass es wahr sei, was mir Tomopolokus von dem Buch erzählt habe. Ich entdeckte ihm aufrichtig mein Geschlecht und Vaterland, wobei ich ihm zugleich sagte, dass ich das anfangs den Quamiten ebenfalls nicht vorenthalten hätte, die dummen Leute hätten es aber durchaus nicht glauben wollen, sondern sich eingebildet, ich sei ein Gesandter der Sonne und bei diesem Irrtum blieben sie bis heute aufs Hartnäckigste. Ich setzte ferner hinzu, dass ich es für unbillig hielte, einen eitlen Titel länger beizubehalten und ich sei entschlossen, ihnen allen meine wahre Herkunft nochmals offen zu offenbaren, denn ich glaubte nicht, dass meine bisherige Hochachtung durch dieses offenerzige Bekenntnis geschmälert würde, zumal ich hoffte, dass durch Lesung gedachten Buchs jedermann kund werden würde, dass die Europäer alle übrigen Sterblichen an Klugheit und Tugend weit überträfen. Aber mein Vorhaben missfiel dem klugen Mann aufs Höchste, und er entdeckte mir hierüber seine Gedanken folgendermaßen: »Es ist höchst nötig, durchlauchtigster Held, dass du dieses Buch zuvor durchliest, weil du vielleicht ganz anderen Sinnes werden wirst, wenn du es gelesen haben wirst, denn entweder sein Verfasser hat Unwahrheiten geschrieben, oder die Leute auf der oberen Erde sind Narren von schlechten Sitten, weil sie nach solchen Gesetzen und Verordnungen leben, die vielmehr auslachenswert sind, als dass man einigen Gehorsam und Ehr-

erbietigkeit gegen sie bezeigen sollte. Wenn du aber das Buch selber durchgelesen haben wirst, so kannst du hernach tun, was du willst. Nur dies will ich noch einmal erinnern, dass du den Titel nicht so verwegenerweise ablegst, der im Gemüt der Quamiten so viel Ehrfurcht gegen dich erweckt hat, denn es ist nichts vermögender, die Sterblichen im Zaun zu halten, als diejenige Hochachtung, die sich das gemeine Volk von unserer hohen Herkunft macht, denn es staunt über dergleichen Titel und vortreffliche Bilder.«

Ich folgte demnach seinem Rat und beschloss, das Buch durchzulesen, wobei ich den Tomopolokum als Dolmetscher brauchte. Sein Titel lautete so: *Reisebeschreibung des Tanjani* (dieser Name scheint mir erdichtet zu sein) *über die Erde oder Beschreibung einiger Königreiche und Länder, besonders aber derer, die in Europa liegen*. Aber weil dieses Buch durch Länge der Zeit sehr schadhaf, von Staub und Moder hin und wieder sehr zerfressen worden war, so fehlte das Beste, was ich suchte, nämlich, durch was für einen Weg er zur oberen Erde gereist und wie er wieder herunter zu den unterirdischen Einwohnern gekommen sei. Der Inhalt dieses Buchs lautet folgendermaßen:

Überbliebene Stücke von der Reisebeschreibung des Tanjani über die Erde, wie solche von dem tanachitischen Feldherrn, dem hochedelgeborenen, hochedlen und gestrengen Herrn Tomopoloko übersetzt worden.

Dieses Land (nämlich Deutschland) wird das Römische Reich genannt: Das ist aber nur ein leerer Titel, denn die Römische Monarchie hat schon vor etlichen hundert Jahren ihr völliges Ende erreicht. Die Sprache der Deutschen ist wegen der verkehrten Redens- und Schreibart sehr schwer zu verstehen. Denn was in anderen Sprachen vorne steht, setzen die Deutschen zuletzt, dermaßen, dass man nichts versteht, man habe denn erst eine ganze Seite heruntergelesen. Ihre Regierungsform ist sehr wunderlich und verkehrt eingerichtet. Die

Deutschen glauben, sie haben einen König, da sie doch in der Tat keinen haben. Deutschland wird ein Reich genannt, und doch ist es in viele einzelne Fürstentümer zerteilt, von denen ein jedes nach seinen Gesetzen regiert wird, daher sie auch oftmals rechtmäßige Kriege miteinander führen. Dieses Land wird immer heilig genannt, da es doch nichts weniger als heilig ist. Endlich wird es auch unüberwindlich betitelt, obgleich es von den Nachbarn sehr oft bekriegt und auch hin und wieder etwas davon abgezuckt wird. Nicht weniger muss man über die Rechte und Freiheiten dieses Volks staunen, denn viele haben sich solcher Gerechtigkeiten zu erfreuen, deren Ausübung verboten ist. Man hat unendlich viel Bücher von der Staatsverfassung dieses Deutschen Reichs, doch die Schriftsteller haben sich in eine so verwirrte Sache nicht finden können und mit all ihren Schriften nichts ausgerichtet.

... Die Hauptstadt dieses Königreichs (nämlich Frankreich) ist sehr groß und wird Paris genannt. Sie könnte einigermaßen die Hauptstadt von ganz Europa genannt werden, weil sie eine gewisse Herrschaft über alle übrigen Länder in Europa ausübt. Denn sie hat zum Beispiel das Recht, ihnen allen Lebensregeln und Kleider vorzuschreiben, dermaßen, dass keine Art von Kleidungen zu finden, sie mag auch noch so lächerlich und unbequem sein, als sie nur will, an die sich nicht alle anderen Völker gleich gewöhnen sollten, wenn sie nur den Einwohnern von Paris gefällt. Wann aber und auf welche Art die Pariser sich dieses Recht erworben, kann ich nicht bestimmen, doch habe ich gemerkt, dass sich diese Herrschaft auf sonst weiter nichts erstreckt. Denn die anderen europäischen Völker führen oft Krieg mit den Franzosen und pressen zuweilen ziemlich harte Friedensbedingungen von ihnen heraus, die Dienstbarkeit aber wegen der Kleidermoden, und wie man galant leben solle, bleibt beständig, dermaßen, dass ganz Europa an all dasjenige festgebunden ist, was Paris in diesem Stück erdenkt. Übrigens kommen die Pariser hierin den Martinianern sehr nach, da sie

eine Sache sehr leicht fassen, sehr neugierig sind und voller sinnreicher Einfälle stecken.

Nachdem wir Bononien verlassen, reisten wir nach Rom. Diese Stadt ist einem Priester untertan, der für den vornehmsten unter allen europäischen Königen gehalten wird, obwohl er für seine Person nur ein ganz kleines Reich beherrscht. Denn da andere Könige nur über die Leiber und Güter ihrer Untertanen herrschen, so kann dieser zugleich auch ihre Seelen verderben. Die Europäer glauben insgemein, dieser Priester habe die Schlüssel zum Himmel in Verwahrung. Ich war daher begierig, dieses himmlische Kleinod zu sehen, aber ich wendete alle Mühe vergebens an, denn ich weiß bis heute noch nicht, wie diese Schlüssel aussehen oder in welchen Behältnissen sie verwahrt werden. Die Rechte, die er nicht nur über seine Untertanen, sondern über das ganze menschliche Geschlecht ausübt, bestehen hauptsächlich darin, dass er diejenigen lossprechen kann, die Gott verdammt, und hingegen diejenigen, die Gott freispricht, kann er verdammen: in der That eine unerhörte Gewalt. Und unsere unterirdischen Einwohner schwören alle darauf, dass diese Gewalt keinem sterblichen Menschen zukäme. Aber es geht gar leicht an, dass man den Europäern etwas aufheften und ihnen die abgeschmacktesten Lügen für Wahrheiten verkaufen kann, da sie doch denken, sie allein seien klug, auch in der Meinung so ersoffen und aufgeblasen sind sie, dass sie die übrigen Sterblichen kaum über die Achseln ansehen, weil diese in ihren Gedanken nur unwissende und ungehobelte Leute sind. Ich will zwar von den Sitten, Gewohnheiten, Verordnungen unserer unterirdischen Einwohner nicht viel Wesen machen, doch will ich einige Sitten und Gewohnheiten der Europäer anführen, aus denen man gar deutlich sieht, wie unbillig sie sich über anderer Völker Gewohnheiten aufhalten.

Man hat es hin und wieder in Europa in Gewohnheit, die Haare und Kleider mit einem gewissen Mehl zu bestreuen, das sie aus Erdfrüchten machen, die doch die Natur dem Menschen zur Nahrung geschaffen hat. Dieses Mehl wird insgemein Puder

genannt, das sie mit großer Sorgfalt und Mühe alle Abende herauskämmen und auskehren, damit sie vom Frischen eine Menge solchen Puders einstreuen können. Ferner hatten sie eine andere Gewohnheit, die mir nicht weniger lächerlich deucht: Sie haben Kopfdecken oder Hüte, mit denen sie ihre Köpfe gegen die Kälte verwahren, aber sie tragen solche Hüte meistens sogar im härtesten Winter unter den Armen, was mir ebenso lächerlich vorkam, als wenn ich jemand gesehen hätte, der seine Rock- oder Beinkleider in den Händen in der Stadt herumträgt und mit dem Leib oder Steiß nackt geht, der doch beides damit bedecken und vor der Luft hätte verwahren sollen.

Die Lehren der Europäer in geistlichen Dingen kommen mit der gesunden Vernunft sehr wohl überein. Ihre Bücher, worin die Glaubens- und Lebensregeln enthalten sind, befehlen ihnen, dass sie sie Tag und Nacht fleißig lesen und ihren rechten Verstand genau untersuchen sollen. Hingeleichen raten sie an, dass man mit den Irrenden und Schwachgläubigen Geduld haben solle, wer aber die Sachen anders versteht, als sie der größte Teil angenommen, so wird er wegen dieser seiner Schwachheit des Verstands mit Gefängnis, Geißeln, auch wohl gar zuweilen mit Feuer gestraft und getödet. Dies kam mir ebenso ungereimt vor, als wenn ich einen schielenden oder triefäugigen Menschen bloß deswegen dicke derbe abprügeln wollte, weil ihm die Dinge, die mir rund vorkommen, viereckig zu sein scheinen. Ja, ich habe erfahren, dass gemeldeter Ursachen wegen etliche Tausend Menschen auf Befehl der Obrigkeit erwürgt und verbrannt worden sind.

In den meisten Städten und Dörfern sieht man Menschen an gewissen ansehnlichen Orten stehen, die die Sünden, die sie täglich selber begehen, an anderen aufs Schärfste bestrafen, was mir ebenso vorkam, als wenn ein Besoffener die Trunkenheit an anderen tadeln wollte.

Diejenigen, die krumm und bucklig und lahm geboren worden, wollen Wohlgeboren tituliert, und die von den niederträchtigsten Leuten herkommen, wollen Edelgeboren ge-

nannt sein, was ebenso abgeschmackt herauskommt, als wenn ein Zwerg ein Riese und ein alter Mann ein Junggeselle geheißen werden wollte.

In großen Städten hat man die Gewohnheit, dass man nach der Mittagsmahlzeit gute Freunde auf ein gewisses schwarzes Getränk, das sie aus gebrannten Bohnen bereiten, zu sich lädt. Dieses Getränk wird allgemein Kaffee genannt. An diese Orte, wo dergleichen Zusammenkünfte gehalten werden sollen, lassen sie sich von zwei starken Bestien tragen, sie aber sitzen in einem zugemachten Kasten, der auf vier Rädern steht. Denn die Europäer halten es für unanständig, zu Fuß zu gehen.

In Italien, Frankreich und Spanien nimmt eine unbändige Raserei hin und wieder für etliche Wochen die Menschen ein. Sie wird endlich dadurch gestillt, dass man den Kranken Asche an die Stirn sprengt. Im mitternächtigen Teil von Europa aber weiß man von der Kraft dieser Asche nichts, sondern die Natur hilft sich bei diesen Leuten endlich selber wieder. Die meisten Europäer machen in jedem Jahr drei- oder wohl viermal einen feierlichen Bund mit Gott, wobei auch Zeugen zugegen sind, den sie aber bald wieder brechen und diesen nennen sie eine Kommunion. Ja, es scheint, als wenn sie ihn bloß zu dem Zweck machen, damit sie zeigen könnten, dass es bei ihnen so hergebracht sei, dass man das Jahr über drei- oder auch viermal bundbrüchig zu werden pflege. Wenn sie ihre Sünden bekennen und Gottes Barmherzigkeit anrufen, so geschieht dies immer mit gewissen abgemessenen Worten, die ihre musikalischen Weisen haben. Zuweilen lassen sich auch Pfeifen, Trompeten und Pauken dabei hören, je nachdem, wie groß etwa das Verbrechen ist, dessen Strafe sie durch dergleichen musikalisches Getön abzuwenden gedenken.

Alle europäischen Völker sind verbunden, diejenige Lehre zu behaupten, die in einem gewissen heiligen Buch enthalten ist. In den mittägigen Ländern ist es den Leuten scharf verboten, darin zu lesen, dermaßen, dass sie genötigt sind, dasjenige zu glauben, was sie, ohne Begehung eines Lasters, nicht lesen

dürfen. In eben diesen Ländern ist es hart verboten, Gott nicht anders als in einer ihnen unbekanntem Sprache zu verehren und anzubeten, dermaßen, dass einzig und allein für gut und Gott angenehm gehalten wird, was diejenigen verrichten, die nicht wissen, was sie sagen.

In einigen großen Städten werden alle diejenigen, die in hohen Ehreämtern sitzen, nicht brüchig, daher sie gleichsam als bettlägrige Leute sich in Sänften, die fast wie Apothekerbüchsen gemacht sind, auf den Gassen herumtragen lassen.

Die meisten Europäer scheren ihre Haare mit einem Schermesser glatt ab und bedecken ihren kahlen Kopf mit falschen oder fremden Haaren.

Die Streitigkeiten, die auf den Hohen Schulen in Europa entschieden werden, betreffen meistens entweder solche Dinge, woran den Menschen wenig oder gar nichts gelegen, oder die wohl gar allen menschlichen Verstand übersteigen. Die gelehrtesten Sachen, worüber die Europäer ihre Auslegungen machen, bestehen darin, dass sie die Pantoffeln, Schuhe, Halsbinden, Stiefel und Kleidungen einiger alter und längst ausgestorbener Völker beschreiben. Von den übrigen, sowohl geistlichen als weltlichen Wissenschaften, urteilen die wenigsten selber, sondern sie geben nur anderen ihren Beifall. Denn auf was für eine Art von Gelehrsamkeit einer einmal, und das gleichsam nur zufällig, gefallen ist, daran bleibt er auch, gleichsam wie an einem Felsen, hängen. Denn dass sie sagen, sie glaubten demjenigen, den sie für den Weisesten hielten, wollte ich mir gern gefallen lassen, wenn es nur Einfältige und Ungelehrte entscheiden könnten, wer der Weiseste wäre. Denn dazu gehört gewiss große Klugheit und Weisheit, wenn man bestimmen will, wer wahrhaft weise ist.

Die Engländer lieben die Freiheit aufs Höchste und dienen niemandem als ihren Frauen. In der Religion sind sie sehr wankelmütig, denn was sie heute bejahen, leugnen sie morgen wieder und das, was heute das ganze Volk verwirft, ergreift es morgen wieder auf das Begierigste. Die Wankelmütigkeit schien

mir von der Lage des Landes herzukommen, weil sie auf einer Insel wohnen und Seevölker sind, folglich vieles von der flüchtigen und unbeständigen Art dieses Elements an sich haben.

Die Engländer erkundigen sich fleißig um das Wohlbefinden und die Gesundheit derjenigen, die ihnen begegnen und ich glaubte, sie wären alle Ärzte. Allein die Frage: »How do you do«, oder »wie befindet ihr euch«, ist nur eine bloße leere und so gewöhnliche Redensart und ein Klang, der weiter nichts zu bedeuten hat.

Auf eben dieser Insel suchen einige Einwohner ihren Verstand und ihre Gemütskräfte dermaßen zu schärfen und zu erhöhen, dass sie endlich den Verstand darüber verlieren.

Gegen Mitternacht ist eine Republik anzutreffen, die aus sieben Provinzen zusammengesetzt ist. Diese werden die vereinigten Provinzen genannt, obgleich man keine Spur der Einigkeit und Eintracht bei ihnen wahrnimmt. In diesem macht sich das Volk mit seiner Gewalt groß, dass sie nämlich ganz und gar bei ihm stehe, da doch nirgendwo die einfachen Leute mehr von Staatsgeschäften ausgeschlossen sind, als in dieser Republik, und die höchste Gewalt nur bei einigen wenigen Familien steht.

Die Einwohner dieser Provinzen scharren aufs Eifrigste und sorgfältigste große Reichtümer zusammen, deren sie sich doch auf so eine Weise bedienen, dass sie zwar volle Beutel, aber leere Mägen dabei haben, denn es scheint, als wenn sie bloß vom Rauch leben, den sie durch gewisse tönernerne Pfeifen in sich ziehen.

Das aber muss man diesem Volk lassen, dass sie unter allen Sterblichen die reinlichsten sind: Denn sie waschen alles sehr sorgfältig, doch aber die Hände nicht.

In den europäischen Städten und Dörfern gibt es Nachtwächter, die den Leuten mit Singen oder vielmehr durch ein solches Geschrei, wie die Esel machen, eine ruhige Nacht wünschen, sie doch alle Stunde aufblöken und in der Ruhe stören.

Ein jedes Land hat seine eigenen Gesetze und Gewohnhei-

ten, von denen Letztere den Ersteren vielmals schnurstracks zuwiderlaufen. Zum Beispiel: Nach den Gesetzen soll die Frau dem Mann unterworfen sein, nach der Gewohnheit aber muss öfters der Mann tanzen, wie die Frau pfeift.

Unter allen Europäern werden diejenigen am höchsten geschätzt, die recht verschwenderisch leben und die Früchte des Landes in Mengen verschlucken: Diejenigen aber, die das Land bebauen und solche Schlemmer ernähren, werden zu tiefst verachtet.

Wie viele und große schädliche Neigungen bei den Europäern herrschen müssen, kann man aus den Galgen, Rädern und Scharfrichtereien abnehmen, die man hin und wieder antrifft. Eine jede Stadt hat ihren eigenen Scharfrichter. Doch glaube ich nicht, dass es in England Scharfrichter gibt, weil sich dort die Einwohner selber henken.

Ich glaube auch, dass die Europäer sogar Menschen fressen, denn sie sperren eine große Menge der stärksten Menschen in gewisse verschlossene Behälter ein, die sie Klöster nennen, und dies bloß zu dem Zweck, damit sie schön und fett werden sollen. Denn solange sie in diesen Lustgärten verwahrt werden, sind sie von aller Arbeit befreit und dürfen sonst nichts tun, als nur fressen und saufen. Früh morgens pflegen die Europäer Wasser zu trinken, um die Hitze des Magens zu dämpfen, das ist aber kaum geschehen, so trinken sie wieder Branntwein drauf, dass die Hitze von neuem im Magen überhand nehmen soll.

Die Religion teilt sich in zwei Sekten, die einen machen die Protestanten aus, die anderen bestehen aus Römisch-Katholischen. Jene verehren einen Gott, diese aber beten viele Götter an, denn so viele Städte und Dörfer unter ihnen sind, so viel haben sie auch Götter und Göttinnen. All diese Götter und Göttinnen hat der Papst in Rom gemacht. Er selber aber wird von einigen Priestern, die sich Kardinäle nennen, gewählt. Hieraus erhellt, was die Kardinäle für Gewalt haben müssen, weil sie Göttermacher machen können.

Die alten Einwohner in Italien haben früher die ganze Welt

bezwungen, sie selber aber ließen sich von ihren Frauen beherrschen. Die heutigen Italiener hingegen gehen sehr grausam mit ihren Frauen um und sind auf eine schändliche Weise allen auswärtigen Völkern untertan.

Die europäischen Tiere werden in zwei Klassen eingeteilt. Eine lebt im Wasser, die andere auf der Erde. Doch gibt es auch einige Tiere, die sowohl im Wasser als auch auf der Erde leben können, wohin die Frösche, Meerschweine, Fischotter zu rechnen sind, denn diese halten sich in Pfützen auf, bald aber begeben sie sich auch aufs Land. Die Europäer bedienen sich eben der Nahrungsmittel wie wir. Die Spanier aber leben bloß von der Luft.

Die Handelsschaft blüht hin und wieder in Europa und es ist vieles ums Geld feil, was wir bei uns nicht verkaufen. Also verkauft man in Rom den Himmel, die Schweizer verkaufen sich selber. In Spanien ist die Faulheit das Kennzeichen eines ehrbaren Menschen und es gibt dort nichts, was den Adel angesehener macht, als der Schlaf.

Die Rechtgläubigen werden diejenigen genannt, die nicht wissen, was sie glauben, und dasjenige, was sie hören, keiner Untersuchung für würdig erachten. Ja, man findet einige, die wegen ihrer Faulheit, Nachlässigkeit und darum, dass sie eine Sache niemals sorgfältig untersucht haben, in die Zahl der Heiligen aufgenommen worden sind. Diejenigen hingegen werden für ewig verdammt ausgeschrien, die sich um ihre Seligkeit kümmern, und wenn sie alles genau und sorgfältig untersucht haben, etwa von der herrschenden Meinung abgehen. Ferner glauben die Europäer alle, dass ihre künftige Seligkeit und Verdammnis nicht von ihren Werken, Tugenden oder Ausübung der Gottseligkeit, oder von Unterlassung gedachter Dinge herühren, sondern leiten beides einzig und allein von dem Ort ihrer Geburt her. Denn sie bekennen alle einmütig, wenn sie an einem andern Ort, oder von andern Eltern wären gezeugt oder geboren worden, so hätten sie auch eine andere Religion. Daher schien es mir, als wenn sie nicht so sehr von der Religion

selber, als wegen des Orts ihrer Geburt verdammt würden. Aber ich kann nicht sehen, wie diese Meinung mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes übereinstimmen soll.

Unter den Gelehrten werden diejenigen am höchsten geschätzt, die die natürliche Ordnung der Worte dermaßen verkehren, dass dasjenige, was an und für sich selber klar und deutlich ist, recht undeutlich und verwirrt gemacht wird. Diese Leute werden Poeten genannt und ihre Verdrehung der Worte nennt man Poesie. Die Geschicklichkeit eines Poeten besteht jedoch nicht nur im bloßen Verkehren der Worte, sondern es wird auch noch von ihm erfordert, dass er brav lügen kann. Sie erweisen daher dem alten Poeten Homer fast göttliche Ehren, weil er in beiden Dingen alle anderen übertroffen. Diesem wollen es auch viele im Verdrehen der Wahrheit gleichthun, es hat es aber noch keiner so weit bringen können.

Die Gelehrten in Europa schaffen sich sehr viele Bücher an, sie kaufen sie aber nicht so sehr wegen der darin enthaltenen Sachen, als vielmehr ihres äußeren Ansehens und ihrer Schönheit halber. Daher denn die Buchhändler, nachdem sie dies gemerkt, durch vielerlei Spielwerke und angenehm in die Augen fallende Dinge, die gelehrten Käufer an sich locken und die Bücher in anderem Format, mit anderer Schrift und Kupferstichen auflegen und hundertmal teurer verkaufen: Denn die freien Künste werden hier verkauft, und unter den betrüglichsten Kaufleuten von der Art stehen die Philosophen und Schriftsteller obenan. Die Narren schreiben die meisten Bücher, so als ob sie befürchteten, dass ihre Torheit sonst den Nachkommen nicht bekannt würde.

Die Hohen Schulen in Europa sind die Kauf- und Handelsplätze, wo gute Künste und Ehrenstellen zu verkaufen sind oder sozusagen Kramläden, worin vornehmer Stand, hohe Ehrenstellen, allerhand Würden, vielerlei Titel der Gelehrsamkeit und andere gelehrte Sachen für wenig Geld zu haben sind, was wir bei uns, auf unserer unterirdischen Welt, nicht anders als durch vielen Schweiß und Mühe und durch vieljähriges täg-

und nächtliches Studieren erlangen können. Doktoren werden diejenigen genannt, die in der Gelehrsamkeit aufs Höchste gekommen sind, oder wie die Europäer sagen, auf den Gipfel eines gewissen Berges Parnass, den neun Jungfern bewohnen sollen, gestiegen sind. Nach diesen folgen die Magister, die ihre gelehrten Titel mit etwas weniger Unkosten erhalten können als die Vorigen, und daher auch für etwas weniger gelehrt gehalten werden. Hieraus kann man sehen, wie gütig man in den Hohen Schulen der oberen Erde gegen die Menschen ist, da sie ihnen einen so geraden und leichten Weg zur Gelehrsamkeit bahnen. Gegen Mitternacht aber sind die Hohen Schulen etwas unfreundlicher, indem sie niemandem die höchsten Ehrentitel und Würden erteilen, der nicht vorher examiniert worden ist.

Die Gelehrten unterscheiden sich von den Ungelehrten durch Sitten und Kleidung vornehmlich aber durch die Religion, denn diese glauben nur an einen Gott, jene hingegen verehren viele Götter und Göttinnen. Die vornehmsten Götter der Gelehrten sind Apollo, Minerva und die neun Musen, darauf folgen noch viele andere kleineren Götter, die besonders die Poeten anzurufen pflegen, wenn sie in Raserei geraten. Die Gelehrten selber aber werden, nach den mancherlei Arten ihrer Studien, auch in vielerlei Klassen eingeteilt. Denn einige heißen Philosophen, andere Dichter oder Poeten, noch andere Sprachlehrer und wieder andere Naturkundler, Metaphysiker und so weiter.

Ein Philosoph ist ein gelehrter Kaufmann, der die Regeln von der Kunst, sich selbst zu verleugnen, wie man Mäßigkeit ausüben und Armut geduldig ertragen solle, um ein gewisses Geld feilbietet und so lange über den Reichtum eifert und dagegen schreit, bis er endlich selbst reich geworden ist. Der Vater dieser Philosophen ist ein gewisser Seneca, der auf die beschriebene Weise königliche Schätze zusammenbrachte.

Ein Poet ist derjenige, der sich durch alberne Fratzen und Raserei hervortut, daher ist die Raserei das eigentliche Kennzeichen, woran man die besten Dichter erkennen kann. Denn

alle diejenigen, die ihre Gedanken schlicht und deutlich ausdrücken, werden des Lorbeerkranzes für unwürdig geachtet. Die Sprachlehrer machen eine gewisse Art von Soldaten aus, die den öffentlichen Frieden stören. Doch unterscheiden sie darin von anderen Kriegsleuten, dass sie anstatt der Reitröcke Friedenskleider tragen und statt des Degens die Feder führen. Diese streiten ebenso hartnäckig um einen Buchstaben oder eine Silbe, wie andere für ihre Freiheit streiten oder einen Religionskrieg führen. Ich glaube, sie werden auch nur deswegen von den Regenten geduldet und erhalten, damit das menschliche Geschlecht bei Friedenszeiten durch allzu viel Ruhe nicht träge werden möge. Wenn aber der Streit zuweilen gar zu heftig wird, und es um Leib und Leben geht, so vermittelt der Rat unter ihnen durch sein Ansehen und seine Gewalt, wie ich denn gehört habe, dass so etwas erst vor kurzem in Paris geschehen, wo unter den Gelehrten ein heftiger Streit über die Buchstaben Q und K entstand, da der Rat in Paris endlich den Gebrauch beider Buchstaben erlaubte.

Ein Naturkundler ist derjenige, der das Innerste der Erde, die Natur der zweibeinigen, vierfüßigen und kriechenden Tiere, auch die Insekten und Würmer untersucht und der alles kennt, außer sich selbst. Ein Metaphysikus ist der, der einzig und allein dasjenige weiß, was andere nicht wissen und der das Wesen der Geister, der Seelen und andere Dinge kennt, die gar nicht in der Natur zu finden sind und sie beschreibt und bestimmt, mit allzu großer Scharfsinnigkeit aber dasjenige nicht sieht, was ihm vor seinen Füßen ist.

So sieht es mit der Gelehrsamkeit in Europa aus. Ich könnte zwar noch vieles anführen, will es dabei aber bewenden lassen, weil ich doch das Augenscheinlichste berührt habe. Denn hieraus kann der Leser schon urteilen, ob diese Europäer sich wohl mit Fug und Recht einbilden können, dass sie alleine klug seien.

Doch dies muss man den europäischen Doktoren und Magistern lassen, dass sie zur Unterweisung der Jugend weit mehr

Geschicklichkeit besitzen, als die Lehrer auf unserer Erde. Denn es gibt bei ihnen Kunst- und Sprachmeister, die nicht nur das lehren, was sie selbst gelernt haben, sondern auch sogar das, wovon sie selber nicht das Geringste wissen und verstehen. Es ist schon etwas Großes, einem anderen das schicklich beizubringen, was man selber versteht. Eine wie viel größere Kunst muss es sein, andere das zu lehren, was man selber nicht versteht.

Man findet unter den gelehrten Europäern einige, die die Gottesgelahrtheit und auch die Weltweisheit mit gleichem Eifer studieren und verehren. Diese zweifeln als Philosophen an allen Dingen, als Gottesgelehrte aber unterstehen sie sich nicht, etwas zu widerlegen.

Die Europäer bezeugen eine ebenso große Begierde zur Gelehrsamkeit wie die Einwohner unserer unteren Erde. Sie werden aber viel zeitiger gelehrt als wir, und dies durch Hilfe einer gewissen zauberischen Erfindung, mit der sie in 1 Tag wohl 100 Bücher durchlesen können.

Die Europäer sind sehr eifrig in ihrer Religion und in ihren Gelübden und Gebeten sehr andächtig, doch richten sie sich bei ihrem Beten nicht nach den Bewegungen ihres Herzens, sondern nur nach dem Klang gewisser Glocken oder nach den Schlag- und Sonnenuhren, dermaßen, dass mir ihre Andacht bloß mechanisch zu sein schien, weil sie vielmehr von äußeren Zeichen, von der Gewohnheit und von gewissen bestimmten Tageszeiten und Stunden, als aus dem Innersten des Herzens herzurühren scheint. Wie emsig sie in ihrem Gebet sein müssen, kann man daraus abnehmen, weil die meisten beim Holzhacken, Aufwaschen und bei anderer Handarbeit geistliche Lieder anstimmen.

Als ich mich in Italien befand, sah ich mich als den Herrn des ganzen Landes an, denn ein jeder nannte sich meinen Sklaven. Ich wollte daher einmal einen Versuch tun, wie weit sich diese angebotene Sklaverei erstrecke und befahl, dass mir ein gewisser Wirt seine Frau für eine Nacht zum Schlafgesellen geben solle. Aber er wurde darüber dermaßen verbittert und

zornig, dass er mich mein Wandergerät zusammenpacken und fortreisen hieß, ja, als ich nicht hurtig genug seinem Befehl nachkam, stieß er mich gar zum Haus hinaus.

In den mitternächtigen Ländern, so die Europäer nicht besitzen, streben die Einwohner gar über alle Maßen nach Ehrentiteln, und sie sind vor Begierde, einen tugendhaften Lebenswandel zu führen, fast unsinnig.

Bisher hatte ich dem Tomopoloko ganz geduldig zugehört. Als er aber hierher gekommen war, überließ mich die Galle über und über, und ich versicherte ihm, dass all das bloße Erdichtungen eines ungerechten und schmähstüchtigen Schriftstellers seien. Nachdem sich aber die erste Hitze ein wenig gelegt hatte, fing ich an, ein gelinderes Urteil von dieser Reisebeschreibung zu fällen, weil ich sah, dass dieser Schriftsteller zwar in den meisten Dingen lügenhaft und unbillig gehandelt, das jedoch nicht jedesmal getan, sondern das eine und andere aufs Haar getroffen habe. Im Übrigen aber folgte ich dem Rat des Tomopoloko und erhielt die Quamiten ganz sorgfältig in ihrem Irrtum, in dem sie hinsichtlich meiner Herkunft steckten, denn ich sah gar wohl ein, dass es für mich zuträglicher sein würde, wenn sie mich für einen außerordentlichen Gesandten der Sonne hielten, als wenn sie wüssten, dass ich ein europäischer Landsmann war.

Nachdem sich unsere Nachbarn eine lange Zeit her ganz ruhig gehalten, und ich bei so gewünschtem Frieden das Gemeinwesen nach Wunsch in guten Stand gebracht hatte, lief endlich die Nachricht ein, dass sich drei von den mächtigsten Völkern gegen die Quamiten miteinander verbunden hatten. Diese drei Völker waren die *Arctonier*, *Kispucianer* und *Alectorianer*. Die Arctonier waren Bären, die mit Vernunft begabt waren und reden konnten, im Übrigen aber standen sie in dem Ruf, dass sie ein hartes und kriegerisches Volk seien. Die Kispucianer waren Katzen von ungemeiner Größe, die ihrer Verschlagenheit und scharfen Urteilkraft wegen unter den unterirdischen Völkern

sehr berühmt waren. Daher hielten sie ihre mächtigsten Feinde nicht so sehr mit ihrer Leibesstärke, als vielmehr durch allershand Kriegslist unter ihrem Gehorsam. Die Alectorianer aber machten ihren Feinden am allermeisten zu schaffen, weil sie sowohl in der Luft, als auch auf der Erde Krieg führten. Diese waren lauter Haushähne, die den Bogen führten und mit sonderbarer Geschicklichkeit vergiftete Pfeile auf ihre Feinde abdrückten und ihnen so tödliche Wunden zufügten.

Diese drei Völker waren durch das ungewöhnliche Glück der Quamiten und durch den üblen Ausschlag des tanachitischen Kriegs dermaßen aufgebracht worden, dass sie einen Bund miteinander machten und die überhand nehmende Gewalt der Quamiten mit vereinten Kräften zu unterdrücken beschlossen, ehe sie sich weiter ausbreiten könnten. Ehe sie uns aber den Krieg ankündigten, schickten sie vorher Gesandte nach Quama, die die Freiheit der Tanachiten verlangten, und falls ihnen ihr Ersuchen abgeschlagen würde, dem Kaiser aufs Feierlichste den Krieg ankündigen sollten. Die Gesandten verhielten sich also demnach wie ihnen befohlen worden war, sie bekamen aber auf mein Anraten zur Antwort: Die fried- und bundbrüchigen Tanachiten hätten es ihrer eigenen Torheit und Hoffart zuzuschreiben, dass sie in gegenwärtige schlechte Umstände geraten seien. Der Kaiser habe beschlossen, den Besitz dieses Landes, den er sich durch das Recht der Waffen zuwege gebracht habe, gegen einen jedweden, der ihn darin stören würde, beständig und mit allen Kräften zu behaupten, und er fürchte sich vor den Drohungen der vereinigten Völker keineswegs. Nach dieser Antwort ließen wir die feindlichen Gesandten wieder von uns gehen und machten uns aus allen Kräften für den vorstehenden Krieg bereit. Ich brachte auch in kurzer Zeit eine Armee von 40.000 Mann zusammen, unter denen 8.000 Reiter und 2.000 Schützen waren. Der Kaiser wollte dem Feldzug auch selbst beiwohnen, obwohl er schon sehr alt war, und er war dermaßen von der Ehrbegierde eingenommen, dass er weder durch mich, noch durch seine Gemahlin, noch durch

seine Kinder, die mit gesamten Kräften seine Hartnäckigkeit brechen wollten, von seinem Vorhaben abzubringen war. Was mich bei diesen Umständen am meisten bekümmerte, war, dass ich mich auf die Treue und Redlichkeit der Tanachiten nicht verlassen konnte, denn ich befürchtete, sie möchten der neuen Untertänigkeit überdrüssig sein und bei gegebener Gelegenheit dieses Joch wieder abzuschütteln suchen, folglich sich zu unsern Feinden schlagen. Ich betrog mich auch gar nicht in meinen Gedanken, denn kurz nach der feierlichen Kriegsankündigung erfuhren wir, dass 12.000 Tanachiten das Gewehr ergriffen hätten und zu den Feinden übergegangen seien. Daher sah ich nun wohl, dass ich mit vier mächtigen Feinden zu tun hätte.

Zu Anfang des Monats *Kilian* musste unsere Armee aufbrechen, die mit allen Kriegsnotwendigkeiten aufs Beste versehen war, denn ich hielt dafür, es sei besser, wenn wir den Feind angriffen, als dass wir uns von ihm angreifen ließen. Auf dem Marsch erfuhren wir durch Spione, dass die Vereinigten Truppen schon ins tanachitische Reich eingerückt seien und das Schloss *Sibol*, das an den Grenzen der Kispucianer lag, belagert hätten. Es wurde auch diesem Schloss mit solcher Gewalt und mit solchem Ungestüm zugesetzt, dass sich der Kommandant darin schon zu kapitulieren entschlossen hatte. Da aber die Feinde von unserem Einmarsch sichere Kundschaft einzogen, hoben sie die Belagerung auf und wendeten ihre Macht gegen uns. Das Treffen geschah auf einer Ebene, unweit von gedachtem Schloss, und deshalb wird es nur die sibolische Schlacht genannt. Die Arctonier, die den linken Flügel ausmachten, taten zuerst den Angriff auf unsere Reiterei und erlegten sehr viele von ihnen, und da diesen Angriff die rebellischen Tanachiten unterstützten, schien es, als wenn wir alle verloren wären. Doch da die Schützen unserer bedrängten Reiterei zu Hilfe eilten und durch ein doppeltes Feuer die Glieder der Feinde trennten, bekam das Treffen gar bald ein anderes Ansehen, dermaßen, dass diejenigen, die schon als Überwinder unserer Reiterei aufs Härteste drängten, nun selber in die Enge getrie-

ben wurden und sich zurückzogen, ja endlich gar die Flucht ergreifen mussten. Während dieser Zeit setzten die Kispucianer unserem Fußvolk ganz gewaltig zu. Diese wussten mit solcher Kunst und Geschicklichkeit ihre Pfeile abzudrücken, dass in kurzem 600 Quamiten entweder tödlich verwundet oder gar getötet waren. Als aber unsere Reiterei und die Schützen zugleich herzueilten, wurden sie ebenfalls genötigt, die Flucht zu ergreifen, doch geschah das auf eine Art, dass es schien, als wenn sie viel mehr und völlig geschlossene Glieder zurückzögen, als dass sie die Flucht ergriffen, was durch die sonderbare Klugheit und Kriegserfahrung des kispucianischen Feldherrn *Mansoni* geschah, der zu jener Zeit an Kriegserfahrung keinem unterirdischen General etwas nachgab, wo er sie nicht gar alle übertraf. Nun waren die Alectorianer noch übrig, mit denen es hart herging, ehe wir den Sieg über sie davontragen konnten. Denn sooft unsere Schützen auf sie Feuer gaben, schwangen sie sich mit ihren Flügeln hoch in die Luft und schossen von dorthier ihre Pfeile mit solcher Geschicklichkeit auf uns ab, dass nur wenige unwirksam auf die Erde fielen. Und sie konnten von oben herab viel sicherer schießen, als wir in die Höhe, weil sie die Pfeile seitwärts oder schief abdrückten, unsere Schützen hingegen fehlten gar oft, weil die Feinde im Flug und in beständiger Bewegung waren. Als der Kaiser mitten in diesem heftigen Treffen seine Pfeile gleichfalls selber tapfer abdrückte, sich in die Spitze der Schlachtordnung stellte, wurde er mit einem vergifteten Pfeil in den Hals getroffen. Er fiel daher vom Pferd und ließ sich aus dem Treffen in sein Zelt bringen, wo er kurz darauf seinen Geist aufgab. Bei so misslichen Umständen hielt ich es für ratsam, all denen ein hartes Schweigen aufzulegen, die vom Tod des Kaisers wussten, damit die Begierde zu kämpfen durch diese traurige Nachricht bei den Soldaten nicht erlöschen möchte. Ich hieß daher meine Soldaten guten Muts sein und machte ihnen weis, der Kaiser habe sich wegen dieses unvermuteten Falls zur Ruhe begeben.

Der Pfeil sei nicht tief eingedrungen und nachdem man das

Blut abgewischt und die Wunde besehen habe, sei sie nicht für tödlich befunden worden, und ich hoffte, er würde in etlichen Tagen wieder öffentlich erscheinen können. Da nun auf diese Weise die wenigsten wussten, wie es um den Kaiser stand, setzten wir das Treffen bis in die Nacht fort. Da aber die Alectorianer durch die vielen Strapazen ermüdet und zum Teil gefährlich verwundet waren, begaben sie sich endlich in ihr Lager zurück. Ich machte daher auf etliche Tage einen Stillstand mit ihnen, so lange ich nämlich Zeit brauchte, die getöteten Körper zu beerdigen. Während dieser Zeit ließ ich aus unseren Kugeln groben Schrot gießen, weil ich gar wohl sah, dass ich ein anderes Mittel erdenken müsse, wenn ich den Meister über die Alectorianer spielen wollte. Diese Erfindung hatte eine so gewünschte Wirkung, dass im folgenden Treffen die Alectorianer wie die Fliegen aus der Luft herunterpurzelten, und die Hälfte ihrer Armee elend umkam. Als die Übrigen dies sahen, warfen sie alle ihre Waffen weg und baten aufs Rührendste um Frieden. Ihnen folgten kurz darauf auch die Arctonianer und die Kispucianer, indem sie sich uns mitsamt ihren Waffen und festen Städten ergaben.

Nachdem nun das alles glücklich vollbracht war, ließ ich die Großen des Reichs alle zusammenrufen, und als sie auch sehr zahlreich erschienen, und sie alle begierig waren zu vernehmen, was ich ihnen vortragen würde, fing ich folgendermaßen an zu reden:

»Hochedelgeborene, Hochedle, Feste und Gestrenge! Ich zweifle nicht, dass es dem größten Teil unter Ihnen bekannt sein wird, wie sorgfältig und wie beweglich ich unserem durchlauchtigsten Kaiser zugeredet habe, dass er an diesem Kriegszug nicht teilnehmen möchte. Aber seine angeborene Tapferkeit und sein unerschrockenes Gemüt ließen es nicht zu, dass er zu Hause müßig geblieben wäre, da wir den Feinden die Stirn boten. Ich muss bekennen, dass dies die einzige Bitte gewesen, die mir Ihre Kaiserliche Majestät abgeschlagen haben. Und wollte Gott, dass der durchlauchtigste Kaiser in anderen Dingen här-

ter gegen mich gewesen, die er mir sehr willig zuließ, und nur diese einzige Bitte allein hätte stattfinden lassen, so wären wir gewiss nicht ins gegenwärtige Unglück geraten, das uns sein unvermuteter Tod verursacht, sondern wir wären als Sieger und voller Freude in die kaiserliche Residenz eingezogen, und unser Vergnügen über so viele vortreffliche Taten würde durch kein Trauern unterbrochen worden sein. Es ziemt sich nicht, und ich kann Ihnen auch nicht länger diesen betrübten Fall verhehlen, durch den wir so schmerzlich verwundet worden sind. Ich melde Ihnen demnach hiermit, dass der Kaiser, da er aufs Tapferste stritt, durch einen Pfeil in der Schlacht getroffen wurde und kurz danach seinen Geist aufgegeben hat. Was wird der Verlust eines so großen Fürsten nicht für trauernde und grämende Sorgen verursachen? Ich kann aus meiner eigenen Betrübniß gar leicht abnehmen, wie sehr Ihre Gemüter beklemmt sein müssen. Aber lassen Sie Ihren Mut deswegen nicht gänzlich sinken, denn es ist kein Tod, durch den die Sterblichkeit eines so großen Helden sich nun geendet, als dass er zu leben aufgehört habe. Denn der Kaiser lebt allerdings noch in seinen zwei hinterlassenen und erwachsenen Prinzen, die ihrem Herrn Vater vollkommen nacharten und die mit den väterlichen Reichen auch zugleich seine Tugenden erbt. Sie werden daher nur vielmehr einen anderen König dem Namen nach, als in der Tat bekommen. Und da dem erstgeborenen Prinzen *Timuso*, vermöge des Rechts der Erstgeburt, die väterliche Krone und das Zepter zukommen, so stehe ich nun unter seiner Regierung der Armee vor. Dieser ist es, dem wir den Eid der Treue leisten, und dem wir alle von nun an willigen Gehorsam versprechen.«

14. KAPITEL

Klim wird unterirdischer Kaiser

Als ich aufgehört hatte zu reden, schrien sie alle aus vollem Hals: »Wir wollen den Gesandten der Sonne zu unserem Kaiser haben!« Als ich das hörte, erschrak ich über alle Maßen und bat sie alle und mit Tränen, sie möchten doch den der königlichen Familie gehörigen Respekt nicht außer Augen setzen und sollten doch an die Wohltaten denken, durch die sich der Kaiser sie insgesamt und einen jeden für sich so sehr verbunden hätte, denn sie würden dadurch ihrem Ansehen einen unauslöschlichen Schandfleck anhängen, wenn sie dies ins Vergessen stellen wollten. Endlich setzte ich noch hinzu, wenn ich ihnen ja einigen Nutzen schaffen könnte, so würde das ebenso gut geschehen können, wengleich ich nur ein Privatmann sei. Aber meine Worte waren alle vergebens. Denn die Großen des Volks wurden durch meine Reden nur immer mehr und mehr eingenommen, und es entstand unter den Kriegsoffizieren ein starkes Gemurmel. Endlich stimmte der gemeine Soldat auch mit ein, und man hörte durch das ganze Lager oben gedachtes Geschrei ein übers andere Mal wiederholen. Ich begab mich daher mit verdecktem Haupt in das Generalszelt und befahl der Wache, man solle niemanden vor mich lassen: Denn ich hoffte, die Soldaten würden wieder anderen Sinnes werden, wenn sich die erste Hitze gelegt hätte. Aber die Generale und gemeinen Soldaten drangen mit Gewalt in das Zelt und taten mir die kaiserlichen Ehrenzeichen um, so sehr ich mich auch widersetzte. Dann führten sie mich vors Zelt und erklärten mich öffentlich unter Trompeten- und Paukenschall zum Kaiser in Quama, König von Tanachis, Arctonien und Alectorien und zum Großherzog von Kispucien. Da ich nun auf diese Weise sah, dass es nicht zu ändern sei, so widersetzte ich mich meinem Glück nicht mehr, sondern ließ mir gefallen, was der große Haufe haben wollte. Ich muss gestehen, dass mir diese hohe Würde nicht

gerade sehr zuwider war, denn ein Kaisertum, drei Königreiche und ein Großherzogtum sind solche Dinge, die endlich noch einem jedweden Appetit machen können. Ich schickte zwar sogleich einige Abgeordnete an den Prinzen ab und ließ ihm zu wissen tun, was vorgegangen sei, ihn aber auch sogleich erinnern, er solle das Recht, das ihm seiner Geburt wegen zukäme, tapfer behaupten und solle diese neue Wahl, die den Gesetzen zuwiderliefe, für null und nichtig erklären. Ich hatte mir doch aber auch zugleich vorgenommen, das mir von freien Stücken angebotene Kaisertum nicht so schlechterdings wieder abzutreten, dermaßen, dass ich diese Abgeordneten nur deswegen an den Kronprinzen abschickte, weil ich erfahren wollte, wie er gesinnt sei. Dieser Prinz, der vortreffliche Gemütsgaben und vornehmlich eine sehr scharfe Urteilskraft besaß, wusste wohl, wie vielen Zufällen und Abwechslungen das menschliche Leben unterworfen sei, er merkte auch zugleich verstellte Bescheidenheit, machte aber gleichwohl sehr weislich aus der Not eine Tugend und folgte dem Beispiel der Armee nach und ließ mich in der kaiserlichen Residenz gleichfalls zum Kaiser ausrufen. Hierauf wurde ich von der ganzen Generalität zur kaiserlichen Residenz begleitet und hielt dort im Triumph und unter freudigem Zurufen des Volks meinen Einzug. Auf diese Weise wurde ich nun aus einem elenden schiffbrüchigen Menschen zu einem großen Monarchen. Und damit ich mir die Quamiten desto verbindlicher machte, weil ich sah, dass sie doch alle Ehrfurcht für die kaiserliche Familie bezeugten, vermählte ich mich mit des verstorbenen Kaisers Prinzessin. Diese hieß *Ralac* und war bereits mannbar.

Nachdem ich nun so viel große und wichtige Dinge zu Stande gebracht hatte, so sann ich auf neue Mittel, wie ich dieses Kaisertum vollends recht groß machen und es in einen solchen Stand setzen möchte, dass sich die ganze unterirdische Welt davor fürchten müsse. Doch war ich vor allen Dingen darauf bedacht, dass ich die nur kürzlich überwundenen Völker in Gehorsam erhalten möchte. Zu diesem Zweck ließ ich hier

und da feste Schlösser bauen und legte starke Besatzungen hinein; die Überwundenen aber behandelte ich sehr gnädig und erhob sogar einige von ihnen in der kaiserlichen Residenz zu ansehnlichen Ehrenstellen. Ja, ich war mit meiner Gewogenheit vornehmlich gegen die beiden gefangenen Feldherrn, den Tomopoloko und Monsonium, anfangs so verschwenderisch, dass einige Quamiten neidisch darüber zu werden begannen, obgleich sie ihr Missvergnügen zu der Zeit noch nicht an den Tag gaben, denn die Funken lagen lange unter der Asche verborgen, bis sie endlich in volle Flammen ausbrachen, wie ich bald erzählen werde.

Was aber die Privatangelegenheiten anlangt, so suchte ich die freien Künste und Wissenschaften, zugleich die Kriegsdiziplin zu höchster Vollkommenheit zu bringen.

Und weil dieses Land voller dicker Wälder war, die viel Holz zum Schiffbau hergeben konnten, so wendete ich fast alle meine Kräfte daran, dass ich in kurzem eine Flotte, besonders eine gute Anzahl Kriegsschiffe, die auf europäische Art gebaut waren, zu Stande bringen möchte und, obwohl ich mit anderen Geschäften ebenfalls überhäuft war, so schien es doch, als wenn ich nur einzig und allein alle meine Gedanken darauf gerichtet hätte. Zur Verfertigung und Ausrüstung dieser Flotte bediente ich mich vor allen Dingen der Kispucianer, die das Seewesen ziemlich gut verstanden, und den Feldherrn Monsonium machte ich zum Admiral darüber.

Ich ließ daher sogleich Bauholz fällen und allerhand Instrumente verfertigen, die zum Schiffbau nötig waren, ja, ich betrieb das Werk so eifrig, dass ich innerhalb von 60 Tagen, von der Zeit an, da ich angefangen hatte, Holz fällen zu lassen, eine Schiffsflotte von 20 Schiffen vor Anker hatte. Nachdem mir nun das alles nach Wunsch vonstatten gegangen war, so betrachtete ich mich als einen zweiten Alexander, denn ich machte hier ebenso viel Lärm, wie jener auf unserer oberen Erde gemacht hatte. Und ich fühlte bei mir eine so unsinnige Begierde zu herrschen, dass ich sie gar nicht stillen konnte. Einige Jahre

zuvor hatte ich mir nur ein geringes Ämtchen gewünscht, und wenn ich nur etwa Kaplan, Sekretär oder Kirchendiener hätte werden können, ich wäre vollkommen zufrieden gewesen und hätte nicht nach höheren Ehren gestrebt. Jetzt aber schienen mir vier oder fünf Königreiche zu wenig zu sein, dermaßen, dass ich wegen meiner Begierde, die mit meinem Vermögen und meiner Macht immer mehr zunahm, niemals ärmer und bedürftiger gewesen zu sein schien, als jetzt. Nachdem ich mich bei den Kispucianern um die Art und Beschaffenheit der See und zugleich nach den umliegenden Ländern erkundigt und erfahren hatte, dass man innerhalb von 8 Tagen die Ufer des mezendorischen Kaisertums erreichen könne, wenn die Schifffahrt glücklich vonstatten ging, und ich von da aus durch mir schon bekannte und durch reiche Gewässer gar leicht in Martinia übersetzen könnte, so beschloss ich, man sollte mit der Fahrt eilen. Denn auf Martinia hatte ich eigentlich meine Absicht gerichtet. Hierzu trieb mich theils die Begierde nach ihrem unermesslichen Reichtum, theils aber auch der Umstand, dass sie das Schiffswesen ungemein gut verstanden, und ich solche Leute bei meinem großen Vorhaben unbedingt brauchte. Darüber hinaus war es auch sonst noch etwas, was mich antrieb, mir dieses Volk zu unterwerfen, ich wollte mich nämlich, mit einem Wort, an ihnen rächen. Unter den beiden kaiserlichen Prinzen wählte ich mir den ältesten zu meinem Reisegefährten, indem ich ihm vorschwatzte, seine Hoheit würde hier die schönste Gelegenheit haben, ihre Tapferkeit und Verstand sehen zu lassen. Die wahre Ursache aber war, dass ich an ihm ein Unterpfand oder eine Geisel wegen der Treue der Quamiten haben wollte. Der jüngere Prinz blieb zwar zurück, die Regierung aber trug ich zeit meiner Abwesenheit der Kaiserin, meiner Gemahlin, auf, die sich gerade gesegneten Leibes befand. Die ganze Kriegsflotte bestand aus 20 sowohl großen als kleinen Schiffen, die alle nach der Art der martinianischen Schiffe gebaut waren. Denn die Martinianer waren bei den unterirdischen Völkern etwa so anzusehen, wie auf unserer oberen Erde die Engländer

und Holländer, die die Oberherrschaft auf dem Meer behaupten wollen. Als ich aber in Martinia ankam, wurde ich zuallererst gewahr, wie sehr wir in der Erbauung unserer Schiffe die martinianische Manier verfehlt hatten.

Wir gingen zu der Zeit unter Segel, als der Planet Nazar in seiner mittleren Größe zu sehen war. Nachdem wir 3 Tage zur See gewesen, wurden wir einer großen Insel ansichtig, deren Einwohner gar leicht zu bezwingen waren, weil sie nicht miteinander einig, sondern in verschiedene Parteien zerteilt waren. Auch hatten sie keine Waffen, wussten auch nicht das Geringste darüber, sondern stritten mit bloßen Schelt- und Schmähworten gegeneinander. Hierin besteht all ihre Strafe und ihr ganzer Krieg. Die Übertreter der Gesetze werden bei ihnen ins Gefängnis gelegt, von dort werden sie, wenn sie des Lasters völlig überzeugt sind, auf den öffentlichen Markt geführt und auf das Allerärgste ausgeschmählt. Hierzu hat man gewisse und besondere Bediente bestimmt, die sie *Sabutos* oder Lästerer und Flucher nennen, und von denen gibt es ebenso viele wie bei uns Scharfrichter und Stadtknechte. Ihrer Leibesgestalt nach unterscheiden sie sich nur dadurch von anderen Menschen, dass die Frauen Bärte haben und die Männer glatt sind. Überdies sind ihre Füße nicht, wie bei den übrigen Menschen, vorwärts sondern rückwärts gekehrt. Als wir hier an Land gestiegen waren, kamen uns ungefähr 300 *Canalisken*, denn so werden die Einwohner dieses Landes genannt, entgegen. Sie griffen uns mit ihrer gewöhnlichen Waffe feindselig an und spießen alle Lästerungen und Schmachreden gegen uns aus. Diese Schmachreden, derer sie sich gegen uns bedienten, waren dermaßen weit abgefasst, dass sie dadurch zeigten, sie wären in dieser Art zu streiten vollkommene Meister. Da ich sattsam überzeugt war, dass uns der Zorn dieser Leute nichts schaden konnte, so verbot ich, gegen dieses Volk irgendwelche Gewalttätigkeit auszuüben, damit ich ihnen aber doch Furcht einjagen möchte, befahl ich, ein Geschoss loszubrennen, worüber sie dermaßen erschraken, dass sie auf die Knie niederfie-

len und um Barmherzigkeit baten. Hierauf stellen sich alsbald die vornehmsten kleinen Könige dieser Insel bei mir ein, taten mir einen Fußfall, ergaben sich mir samt ihren Untertanen und machten mir die ganze Insel dienstbar, indem sie sagten, sie hielten es für keine Schande, von demjenigen überwunden zu werden, der niemals überwunden zu werden verdiente, und es sei billig, dass man sich demjenigen unterwürfe, den das Glück über alle Menschen erhoben habe. Nachdem wir nun solchermaßen die Insel zinsbar gemacht und durch deren Zuwachs meine Macht war vermehrt worden, ich aber doch wegen des weibischen Wesens dieser Leute wenig Ehre erlangt hatte, so lichteten wir die Anker wieder und langten endlich nach einer glücklichen Fahrt von etlichen Tagen an den mezendorischen Ufern an. Hier hielt ich alsbald Kriegsrat und beratschlagte mit meinen Generalen, ob es besser sei, sich sogleich feindlich zu zeigen, oder man erst Gesandte an den Kaiser schicken und hören sollte, ob er lieber Frieden haben und sich ergeben, oder sich durch Gewalt der Waffen unter das Joch bringen lassen wollte. Die meisten hielten es für sicherer und anständiger, dass man einen Gesandten abschickte. Es wurden daher fünf von ihnen ausgewählt, denen diese Gesandtschaft aufgetragen wurde, nämlich ein Quamite, ein Arctonier, ein Alectorianer, ein Tanachite und ein Kispucianer. Als diese in die kaiserliche Hauptstadt eingelassen wurden, fragte sie alsbald der Statthalter im Namen des Kaisers: »Was verlangt ihr, was hat euch für eine Ursache bewegt, so einen weiten Weg bis nach Mezendore zu segeln, und wessen seid ihr bedürftig?« Diesem antworteten die Gesandten: »Wir sind weder durch die Gewalt der Wellen hierher geworfen worden, es hat uns auch nicht etwa ein harter Winter genötigt, unser Land zu verlassen, es hat uns auch nicht die Gegend des Ortes und ein unrechtes Ufer getrogen, sondern wir haben unseren Weg mit gutem Bedacht und allem Fleiß hierher genommen.« Und hiermit überreichten sie ihm ein kaiserliches Schreiben folgenden Inhalts:

»Niels Klim, ein Gesandter der Sonne, Kaiser in Quama, König in Tanachis, Arctonien und Alectorien, Großherzog in Kispucien und Herr über Canalisca entbietet dem mezendorischen Kaiser Miklopolatu seinen Gruß! Es wird Dir nicht bewusst sein, dass nach dem unbeweglichen Ratschluss Gottes festgesetzt ist, dass alle Kaisertümer und Königreiche in der ganzen Welt unter der Herrschaft der Quamiten stehen sollen: Und da dieser Ratschluss Gottes unwiderruflich ist, wird es nötig sein, dass Du Dich, nebst Deinem Reich, nun dazu bequembest. Wir raten Dir demnach hiermit zur freiwilligen Unterwerfung und warnen Dich, dass Du Deine Reiche nicht dem Ausschlag des Kriegs unterwerfen mögest und Dich verwegenerweise unseren siegreichen Waffen widersetzt. Schone durch eine freiwillige und rasche Ergebung das Blut der Unschuldigen und setze Dich dadurch selbst in bessere Umstände. Gegeben auf unserer Kriegsflotte am 3. Tag des Monats Rimat.«

Nach Verlauf einiger Tage kamen unsere Gesandten mit einer frechen und stolzen Antwort zurück. Wir setzten daher die friedlichen Vorhaben beiseite und stiegen ans Land. Nachdem wir unsere Völker ausgebreitet und in Schlachtordnung gestellt hatten, schickten wir Kundschafter aus, die die Beschaffenheit der Feinde erkundigen sollten. Diese kamen alsbald wieder zurück und berichteten, dass eine feindliche Armee von 60.000 Löwen, Tigern, Elefanten, Bären und abscheulich anzusehenden und räuberischen Vögeln im Anmarsch gegen uns sei. Wir setzten uns daher an einen geeigneten Ort und warteten dort auf die Ankunft unserer Feinde. Da nun alles bereit und das Zeichen zum Angriff bereits gegeben war, wurden vier Füchse oder Gesandte vom Feind an uns abgeschickt, die über den Frieden mit uns verhandeln sollten. Aber nachdem sie etliche Stunden lang mit unseren Heerführern unterhandelt hatten, gingen sie unverrichteter Dinge wieder zurück. Wir erfuhren bald, dass es

vielmehr Spione als Gesandte gewesen und bloß zu dem Zweck abgeschickt worden waren, damit sie die Beschaffenheit unserer Armee auskundschaften sollten. Sie stellten sich zwar, als ob sie bald mit neuer Vollmacht versehen wiederkommen wollten, da wir aber bald darauf die ganze feindliche Armee in vollem Marsch direkt auf unser Lager anrücken sahen, so konnten wir leicht darauf schließen, dass hier an keinen Frieden zu denken war. Daher brachen wir auf und gingen hurtig auf den Feind zu. Der Kampf war heftig und es wurde beiderseits lange Zeit mit großer Heftigkeit gekämpft. Denn obschon unsere Schützen anfangs sehr viele Feinde erlegten, so blieben doch ihre Elefanten in Ordnung, weil ihnen die kleinen Kugeln, wegen Hartnäckigkeit ihres Leibs, nichts taten. Nachdem wir aber anfangen, mit den Stücken zu feuern, und die Elefanten die traurige Wirkung davon sahen, so befiel sie eine entsetzliche Furcht, und sie ergriffen doch wieder die Flucht. Wir aber wollten unseren Sieg fortsetzen und kamen mit drei Lagern vor der Hauptstadt an, die wir zugleich zu Wasser und zu Lande belagerten. Bei unserem Anmarsch kam uns eine neue Gesandtschaft entgegen, die uns weit billigere Friedensvorschläge machte, als die vorigen waren. Der Kaiser bat, ich möge mir seine Prinzessin, die eine von den allerschönsten Löwinnen sei, zur Gemahlin nehmen, er wolle ihr das halbe Kaisertum zur Morgengabe mitgeben. Diese Bedingung aber missfiel mir vornehmlich deswegen, weil er mir die Vermählung mit seiner Prinzessin antrug, denn es schien mir nicht nur unsicher, sondern auch ein Laster zu sein, wenn ich eine schwangere Gemahlin verstoßen und mich mit einer Löwin verheiraten sollte. Daher schickte ich die Gesandten ohne Antwort zurück. Das schwere Geschütz wurde alsbald gegen die Stadtmauern gerichtet, und obgleich sie steinern war, riss sie doch hier und da und fiel schließlich über den Haufen. Und da es in der Stadt von so mancherlei Arten Tieren wimmelte, so hörten wir ein wunderliches Getöse, das sie machten, denn sie brüllten, heulten, blökten, schrien und zischten untereinander. Die Schlangen verkrochen sich in die Ritzen der

Erde und blieben lange Zeit in den Höhlen verborgen, die Vögel schwangen sich in die Luft, verließen die belagerte Stadt und nahmen ihre Zuflucht zu den Felsen und hohen Bergen. Die Bäume zitterten und ließen das Laub fallen, dass alle Gassen davon voll lagen. Ja, wir hörten, dass zwölf Kammerfräulein, die Rosen und Lilien waren, sogleich verdorrt seien, als wir das Geschütz gegen die Stadt losgebrannt hatten. Eine große Menge von allerhand Tieren, die sich zusammengerottet hatten, ängstigte Tag und Nacht sowohl die Einwohner der Stadt, als auch das Landvolk, das sich in enge Häuser zusammengezogen hatte, und eines steckte das andere mit seiner Angst an. Die Elefanten hatten zwar mehr Herz, als die andern, als wir aber das grobe Geschütz wacker donnern ließen, wurden sie ebenfalls niedergeschlagen und verließen ihre traurigen Wohnungen. Der mezendorische Kaiser hielt sich demnach für verloren, ließ seine Räte zusammenrufen und redete sie folgendermaßen an:

»Ihr seht, liebe Getreue, dass wir mit einem Volk der Götter und mit unüberwindlichen Männern einen unglücklichen Krieg führen, die keine Schlacht ermüden kann, und wenn sie auch schon überwunden wären, doch das Schwert nicht würden sinken lassen. Ratet an, was bei solchen Umständen zu tun ist.« Hierauf schrien sie alle einmütig und mit einem Mund: »Friede ernährt, Unfriede verzehrt, oh Du lieber Friede, Dich wünschen wir alle!« Hierauf ergab sich mir der Kaiser samt allen Ländern, die er bisher beherrscht hatte, sodass ich in einem Tag nicht nur ein weitläufiges Kaisertum, sondern auch fast zehn Königreiche und so viel Fürstentümer in meine Gewalt brachte. Denn da sich der Kaiser ergeben hatte, folgten ihm die kleinen Könige und die Statthalter in den Provinzen alle nach, und es wollte sich uns gern ein jeder zuerst ergeben. Nachdem ich so erstaunlich glücklich gewesen war, legte ich 600 Musketiere in die kaiserliche Hauptstadt zur Besatzung und befahl, den gefangenen Kaiser auf eines unserer Schiffe zu bringen. Auf unserer ganzen Reise ging ich sehr leutselig mit ihm um, und nachdem wir wieder zurück nach Quama gekommen, schenkte

ich ihm eine ganze Provinz, die so viel eintrug, dass dieser gefangene König einigermaßen nach seinem Stand leben konnte. Als wir die Anker gelichtet hatten, stießen wir von den mezenдорischen Ufern wieder ab und forderten unterwegs von den meisten Völkern, die dem Kaiser Miklopolato untertänig gewesen waren, Geiseln, die ich auch erhielt, denn ich drohte allen Städten mit Feuer und Schwert, dass ich mir auf diese Weise in kurzer Zeit alles, was mezenдорisch hieß, unterwürfig gemacht hatte. Diese Völker waren größtenteils diejenigen, die ich auf meiner martinianischen Reise beschrieben habe. Als wir die mezenдорischen Grenzen verlassen hatten, richteten wir unsere Fahrt nach Martinia zu, dessen Ufer wir endlich, nach einer langen, doch glücklichen Fahrt, ansichtig wurden. Niemals ist mir der Anblick eines Landes angenehmer gewesen als dieser, denn ich dachte bei mir selber: »Du kommst nun als ein Kaiser und Überwinder so vieler Völker wieder in das Land zurück, wo du zur Sklaverei auf den Galeeren verdammt wurdest.« Und ich hatte ein unbeschreibliches Vergnügen darüber. Bald war ich willens, mich zu erkennen zu geben, damit ich den Martinianern desto größere Furcht einjagen möchte. Aber ich änderte diese Gedanken wieder, da ich es für ratsamer hielt, den einmal eingewurzelten Irrtum von meiner Herkunft bei den überwundenen Völkern zu erhalten und mich ferner für einen Gesandten der Sonne auszugeben.

Nun hoffte ich zwar, die Martinianer in kurzer Zeit und ohne sonderliche Mühe zu bezwingen, weil mir ihr weibisches Wesen vollkommen bekannt war. Denn es war ein Volk, das beständig in Wollüsten lebte und seinen Gemütsneigungen vollkommen die Zügel schießen ließ, und bei seinen vielen Reichtümern alle Arten der Lustbarkeiten, sowohl zu Wasser als auch zu Lande, genießen konnte, darin auch bei ihrem beständigen Glück ganz und gar ersoffen war. Aber ich erfuhr gar bald, dass es mir ziemlich sauer gemacht werden dürfte, denn durch ihren Handel, den sie weit und breit in der unterirdischen Welt trieben, hatten sie ganz unsägliche Geschäfte zusammengebracht,

und vermittels derer konnten sie die streitbarsten Völker alsbald zu ihren Diensten bereit haben. Hierzu kam noch, dass die Martinianer damals im Seewesen erfahrener und geübter waren, als alle unterirdischen Völker, und unsere Schiffe waren lange nicht so künstlich gebaut wie die feindlichen, daher konnten wir sie auch nicht so leicht wenden. Diesen Mangel ersetzten unsere Stücke zur Genüge, die den Martinianern noch unbekannt waren.

Ehe ich etwas Feindliches vornahm, schickte ich vorher einen Gesandten an den Rat und ließ ihnen fast genau die Friedensvorschläge machen, die ich dem mezendorischen Kaiser hatte machen lassen. Als wir aber noch auf die Antwort warteten, sahen wir eine unvergleichliche Flotte, die mit allen Notwendigkeiten versehen, und dergleichen wir uns nimmermehr eingebildet hätten, mit vollen Segeln gegen uns ankommen. Ich stellte daher meine Flotte so gut ich damals in der größten Eilfertigkeit konnte in Schlachtordnung und ließ das Signal zum Angriff geben. Wir stritten darauf lange Zeit mit gleicher Hitze und Standhaftigkeit. Die Martinianer hatten statt der Stücke gewisse Maschinen, mit denen sie ganz abscheulich große Steine auf unsere Schiffe warfen, wodurch ihnen nicht geringer Schaden zugefügt wurde. Überdies hatten sie auch Brander, die mit Pech, Harz, Schwefel und anderen leicht brennenden Dingen angefüllt waren, durch deren Hilfe sie das größte von unseren Schiffen ansteckten und verbrannten. Der Sieg war daher lange Zeit ungewiss, und die Unsrigen zitterten bereits vor Furcht und wollten die Flucht ergreifen. Endlich aber unterbrach dennoch das schreckliche Donnern aus unserem Geschütz den Mut der Martinianer dermaßen, dass sie sich wieder in den Hafen zurückzogen. Doch wir konnten kein feindliches Schiff in unsere Gewalt bekommen, da sie viel schneller als unsere waren, und wir verloren sie in kurzem aus dem Gesicht. Als wir nun dermaßen mit dem Seetreffen fertig waren, setzten wir die Feldsoldaten ans Land und marschierten eilfertig, so eilfertig wie möglich, auf die Hauptstadt Martinia zu. Auf dem Marsch

trafen wir unsere Gesandten wieder an, die der Rat sehr hochmütig angesehen und mit folgenden Worten empfangen hatte:

»Beschleunigt eure Flucht und sagt eurem König, dass nicht ihm, sondern uns die Oberherrschaft auf dem Meer zukommt, und dass die See unsägliche Steine bei sich führe.« Denn da sich die Martinianer die Oberherrschaft zur See zuschrieben, hatten sie die Anforderungen eines Fürsten, der in den Gebirgen herrschte, ganz verächtlich aufgenommen. Doch warben sie auf das Schärfste, denn ohne die Soldaten, die sie von anderen Völkern im Sold hatten, wurde alles in Martinia aufgeboten, was nur die Waffen führen konnte.

Wir hatten kaum etliche Feldwege zurückgelegt, so sahen wir schon eine sehr zahlreiche Armee, die aus vielerlei Völkern bestand, direkt auf uns zu marschieren. Diese Dreistigkeit der Feinde, die sie dennoch bewiesen, obgleich sie zur See unglücklich gewesen waren, machte uns nicht geringe Sorge. Aber diese Truppen waren sozusagen nur Luftzeichen, die sogleich wieder verschwanden, wie sie sich haben sehen lassen, und sie zitterten und bebten schon, ehe noch das Zeichen zum Angriff gegeben wurde. Und sobald wir nur das erste Mal das Geschütz losgebrannt hatten, begaben sich die Martinianer in vollen Haufen in die Flucht. Wir setzten ihnen aber zügig nach und erlegten eine große Menge. Wie viele von ihnen auf feindlicher Seite gefallen sein mussten, konnten wir aus der Menge der Perücken leicht schließen, die wir nach beendetem Treffen sammelten. Denn da wir sie anfänglich zählten, schlossen wir, dass beinahe 5.000 Martinianer gefallen sein müssten. Nach meiner Abreise aus Martinia hatten sich die Perücken vielfältig geändert, und ich habe mehr als 20 Sorten bemerkt, denn dieses Volk ist sehr sinnreich und treibt eine Erfindung auf das Höchste.

Nach dieser glücklichen Schlacht, oder vielmehr nach der Niederlage der Feinde, belagerten wir die Hauptstadt Martinia, ohne dass sich uns jemand widersetzt hätte. Als wir aber alles Nötige zur Belagerung veranstaltet und die Stücke gegen die Stadt gerichtet hatten, kamen die Ratsherren selber ganz de-

mütig in unser Lager, ergaben sich samt der Stadt und der ganzen Republik. Hierauf wurde alsbald Friede gemacht, und wir zogen triumphierend in die prächtige Stadt ein. Als wir durch die Stadttore unseren Einzug hielten, beobachteten wir zwar kein solches Getümmel oder Schrecken, wie sonst in überwundenen Städten zu sein pflegt, sondern es war alles traurig und still, und diese stille Traurigkeit hatte die Gemüter dermaßen eingenommen, dass sie vor Furcht vergaßen, was sie zurückließen, oder was sie mit sich nahmen, denn es fragte einer immer den andern, und bald standen sie an der Tür, bald gingen sie in die Häuser zurück und liefen darin herum, als wenn sie solche zu guter Letzt nur noch einmal sehen sollten. Mit einem Wort, sie wussten nicht, was sie taten. Aber wir schonten die überwundene Stadt, wodurch denn alle Traurigkeit wieder in Freude verkehrt wurde. Als ich in die Schatzkammer der Republik kam, staunte ich über die unsäglichen Schätze, die ich dort fand: Einen guten Teil davon teilte ich unter meine Soldaten aus, das Übrige befahl ich in meine Schatzkammer zu bringen. Hierauf legte ich Besatzung in Martinia und ließ mehrere aus dem Rat als Geiseln auf meine Schiffe bringen. Unter diesen war auch der Syndikus mit seiner Frau, die mir das Laster fälschlich ange-dichtet hatte, weswegen ich auf die Galeeren verdammt worden war. Doch rächte ich diese Schmach nicht, da ich es für unanständig hielt, dass ich, als ein großer Monarch, die Schmach, die mir als Lastträger zugefügt worden war, ahnden sollte.

Da ich nun mit den Martinianern fertig war, nahm ich mir vor, auch die benachbarten Völker von dieser Republik unter das Joch zu bringen. Aber als ich mich allbereits dazu gefasst gemacht hatte, kamen Gesandte aus vier Königreichen an, die sich mir freiwillig ergaben. Und nun herrschte ich über so viele Länder, dass ich mir nicht einmal die Mühe weiter nahm, nach den Namen der unterworfenen Königreiche zu fragen, sondern ich war damit zufrieden, dass ich alle unter dem Haupttitel der Martinianischen Königreiche zusammenfasste.

15. KAPITEL

Rasche Veränderung und getrübler Ausgang

Nachdem ich nun so viele und erstaunliche Dinge ausgerichtet hatte, und unsere Flotte durch den Zuwachs der martinianischen Schiffe ungemein vermehrt worden war, so segelten wir wieder nach unserem Vaterland zurück, wo wir nach unserer Ankunft mit der größten Pracht unseren triumphierenden Einzug hielten, sodass wohl schwerlich jemals ein römischer Triumph so prächtig gewesen sein wird. Und es konnte in Ansehung so vieler erstaunlicher Dinge auch in der Tat keine Pracht so groß sein oder übertrieben werden. Denn was ist wohl vortrefflicher und dem wahren Helden anständiger, als ein noch vor kurzem so verachtetes Volk, an das sich ein jedes reiben wollte, in so kurzer Zeit zur Königin und Beherrscherin der ganzen Welt zu machen? Was konnte mir, als einem Menschen, der unter so mancherlei ungleichen Kreaturen lebte, wohl rühmlicher sein, als dass ich diejenige Herrschaft, welche die Natur den Menschen über die übrigen Tiere erteilt, und welche sie verloren hatten, wiederherstellte? Die ausnehmende Pracht und Herrlichkeit dieses Triumphs, der Zulauf des Volks und die Freudenbezeugungen aller Menschen, von jedem Stand und Alter, womit ich empfangen wurde, würden kaum in einem eigenen Werk, viel weniger hier in der Kürze, nach Würden beschrieben werden können. Von dieser Zeit an kann in den Historien eine neue Jahresrechnung anfangen und fünf Monarchien gezählt werden, die assyrische, persische, griechische, römische und die unterirdische quamitische Monarchie. Mir scheint diese letztere die ersteren an Größe und Macht weit zu übertreffen. Ich konnte daher auch den Titel *Koblu*, oder des Großen, nicht ausschlagen, den mir sowohl die Quamiten, als auch die überwundenen Völker um die Wette beileigten. Ich muss gestehen, dass dies ein sehr hoher und stolzer Beiname war, wenn man »Groß« betitelt wird. Wenn aber die Alten, die

dieses Beiwort auch erhalten, wie Alexander, Pompejus und Cäsar, mit Klim verglichen werden sollten, so würden sie gegen mich nur als kleine Lichter anzusehen sein. Alexander hat zwar die Morgenländer bezwungen, aber mit was für Soldaten? Mit lauter alten, erprobten und durch die Kriegsstrapazen abgehärteten Leuten, wie die Mazedonier zu den Zeiten seines Vaters Philipp. Ich aber habe weit mehr und grausamere Völker, als die Perser waren, in weniger Zeit als er überwunden und meinem Reich unterwürfig gemacht, und dies mit so einem Volk, das vor kurzem noch in der größten Unwissenheit steckte, und das ich selber erst hatte unterrichten müssen. Der Titel, dessen ich mich von der Zeit an bediente, lautete so: Nikolaus der Große, Gesandter der Sonne, Kaiser von Quama und Mezendorien, König in Tanachis, Alectorien, Arctonien, desgleichen in den mezendorischen und martinianischen Königreichen, Großherzog in Kispucien, Herr in Martinia, Canaliska usw.

Nun hatte ich mein Königreich befestigt und es schien, dass ich durch mein Elend vollkommen glücklich geworden wäre. Aber man muss immer erst den Ausgang abwarten und niemanden vor seinem Ende glücklich preisen. Denn als ich zur höchsten Glückseligkeit und Macht gelangt war, die sich nur jemals ein Mensch einbilden und wünschen konnte, so ging mir's ebenso wie anderen, die aus dem Staub und der Asche hervorgezogen und zu den höchsten Ehren erhoben worden waren. Denn jetzt dachte ich nicht mehr an meine früheren elenden Umstände, sondern ich wurde stolz und aufgeblasen, und anstatt dass ich meine Untertanen hätte lieben und mit Gelindigkeit regieren sollen, fing ich an, mich gegen alle Stände grausam und blutrünstig zu bezeigen. Die Untertanen, die ich mir bisher durch Leutseligkeit und freundliches Wesen verbunden gemacht hatte, sah ich nun als leibeigene Knechte und Sklaven an, dermaßen, dass niemand vor mich gelassen wurde, wenn er nicht vorher gleichsam fußfällig darum angehalten hatte, und wenn endlich doch jemand vor mich kam, so sah ich ihn kaum über die Achsel an, was die Gemüter in kurzem durchgängig

von mir abwendete, und die bisherige Liebe in Kaltsinnigkeit und Furcht verwandelte. Wie die Gemüther meiner Untertanen damals gegen mich gesinnt gewesen sein müssen, konnte ich aus einer Bitte, oder vielmehr aus einem Befehl, ablesen, den ich in ein quamitisches Patent hatte einrücken lassen.

Ich hatte die Kaiserin bei meiner Abreise schwanger verlassen, und sie war in meiner Abwesenheit von einem Prinzen entbunden worden. Diesen Prinzen wollte ich nun gern zu meinem Nachfolger erklären. Ich schrieb daher einen Reichstag aus und lud die Quamiten, nebst den Großen aller überwundenen Völker, zu der öffentlichen Krönung dieses Prinzen ein. Nun unterstand sich zwar niemand, meinem Befehl ungehorsam zu sein, und die Krönung wurde mit der größten Pracht vollzogen. Aber ich konnte gar leicht aus den Gesichtern meiner Untertanen lesen, dass alles nur ein verstelltes Wesen bei ihnen war und dass ihre Freudenbezeugungen nur zum Schein geschahen. Mein Argwohn wurde durch einige zu der Zeit umgehende Schimpfreden, wovon man aber doch die Urheber nicht wusste, noch mehr vermehrt, in denen man das Unrecht, das dem Prinzen Temuso durch diese Wahl und Krönung widerfahren war, aufs Bitterste durchzog. Das machte mich so bekümmert und so erbittert in meinem Gemüt, dass ich nicht eher ruhen konnte, bis ich diesen guten Prinzen aus dem Weg geräumt hatte. Doch schien es mir nicht ratsam, dass ich einen Sohn desjenigen Königs, der sich so sehr um mich verdient gemacht hatte, öffentlich umbringen lassen sollte. Ich erkaufte daher einige, die ihn des Hochverrats anklagen mussten. Und da es großen Herren niemals an Bedienten und Schmeichlern fehlt, wenn sie Laster begehen wollen, so fanden sich auch hier einige, die mit einem Eid beteuerten, dass der übelgesinnte Prinz auf Verrätherei ausginge und mir nach dem Leben trachte. Ich hieß ihn daher ins Gefängnis werfen, und er wurde von den Richtern, die ich zum größten Teil bestochen hatte, zum Tod verurteilt. Doch wurde die Exekution nicht öffentlich, sondern ganz insgeheim im Gefängnis an ihm vollzogen, damit

nicht etwa ein Aufruhr deswegen entstehen möchte. Was den anderen Prinzen anging, so hielt ich noch eine Zeit lang inne, ihn ebenfalls umzubringen, weil er noch minderjährig war. Er war also nur wegen seiner Jugend noch einige Zeit sicher, da er im Übrigen in Betrachtung des Rechts, sich keines Schutzes zu erfreuen hatte. Nachdem ich aber meine Hände einmal mit unschuldigem Blut besudelt hatte, fing ich dermaßen streng und grausam an zu regieren, dass ich wohl einige Quamiten als auch andere, die mir verdächtig vorkamen, erwürgen ließ. Ja, es verging fast kein Tag, an dem ich nicht Blut vergießen ließ, was die Rebellion um so viel mehr beschleunigte, mit der die Großen des Reichs schon lange schwanger gegangen, wie ich bald ausführlicher berichten werde.

Ich muss daher gestehen, dass ich all das Unglück, das mir nachher begegnet ist, mehr als zu sehr verschuldet habe. Denn es hätte freilich einem christlichen Fürsten besser angestanden, und wäre für mich rühmlicher gewesen, wenn ich das unwisende und abergläubische Volk zur Erkenntnis Gottes geführt hätte, als dass ich einen Krieg nach dem andern anfang, meine Hände mit so vielem unschuldigem Blut befleckte. Ja, es würde mir nicht schwer gefallen sein, das ganze Volk umzukehren, denn was ich sagte, nahmen sie aufs Begierigste an, und mein Ausspruch wurde dermaßen respektiert, als wenn er vom Himmel geschehen wäre. Aber ich vergaß Gottes und meiner selber und hatte meine Gedanken auf sonst weiter nichts gerichtet, als auf eitle Pracht, und wie ich meine Gewalt immer mehr und mehr ausbreiten möchte. Mir schwebte nichts vor Augen als Waffen, Blut, Mord und Totschlag, Feuer und Krieg. Überdies verfiel ich auf viele schlimme, ja die ärgerlichsten Anschläge, und wollte lieber die Gelegenheit zum Widerwillen vermehren, als vermindern, als wenn ich gleichsam durch Grausamkeit wiedergutmachen könnte, was ich durch Ungerechtigkeit verdorben hatte. Wenn mich gute Freunde daran erinnerten, so gab ich ihnen zur Antwort, die gegenwärtigen und misslichen Umstände und die neue Regierung zwingen mich, solche Din-

ge vorzunehmen. Es gesellten sich daher zu einem Übel noch unzählige andere mehr, und ich geriet endlich in so elende Umstände, dass alle Sterblichen an meinem Beispiel lernen möchten, was für ein veränderliches Ding es um der Menschen Glück sei, und wie so kurze Zeit eine harte und gewaltsame Regierung dauern könne.

Je strenger und grausamer ich nun anfang zu regieren, desto mehr nahm die Kaltsinnigkeit meiner Untertanen zu, und zwar nicht nur bei den Quamiten, sondern auch bei den anderen überwundenen Völkern, und da sie wahrnahmen, dass die Laster, denen ich ergeben war, sich zu meiner göttlichen Herkunft nicht reimten, und einem himmlischen Menschen oder einem Gesandten der Sonne nicht im Geringsten anstünden, so fingen sie an, alles genauer zu untersuchen, insbesondere aber die Ursache meiner Ankunft und die Umstände, in denen sie mich angetroffen hatten, als ich in diese Gegend gelangt war. Sie sahen nun ein, dass die erstaunlichen Dinge, die ich bisher verrichtet hatte, mehr von der Unwissenheit der Quamiten als meiner Kunst herrührten, zumal da sie befanden, dass ich in vielen Dingen geirrt habe, denn die Wolke der Unwissenheit hatte sich bereits ziemlich aus ihren Augen verloren. Insbesondere aber hatten die Kispucianer, als ein verschlagenes und scharfsinniges Volk, genau auf alles Acht gegeben, was ich begonnen hatte. Sie hatten bemerkt, dass unter den Befehlen, die ich hatte ergehen lassen, einige dermaßen abgeschmackt und ungereimt herausgekommen waren, dass ich meine große Unwissenheit in politischen Dingen allzu deutlich verraten hatte. Ihr Urteil war auch nicht unrecht: Denn da sich meine Lehrmeister nimmermehr hätten träumen lassen, dass ich einen Thron besteigen und das Zepter führen würde, so hatten sie mir vielmehr nur solche Unterweisungen gegeben, die sich etwa für einen künftigen Kirchendiener oder Kaplan schickten, als die für einen regierenden Fürsten gehörigen. Und meine Studien, die sich etwa über ein theologisches Lehrgebäude oder einige metaphysische Kunstwörter nicht erstreckten, schickten

sich freilich blutschlecht für meine gegenwärtigen Umstände, nach denen ich zwei Kaisertümer und beinah 20 Königreiche zu regieren hatte. Die Martinianer hatten ferner bemerkt, dass die Kriegsschiffe, die ich hatte bauen lassen, dermaßen schlecht geraten waren, dass sie im Treffen mit einer ordentlichen Flotte gar nicht zu gebrauchen stünden und dass folglich die Siegeszeichen, die ich im Seegefecht davongetragen, einzig und allein der Erfindung des Geschützes zuzuschreiben war. Diese und andere scharfe Beurteilungen breiteten sie so viel wie möglich aus, überlegten auch die Art und Weise meiner Ankunft an den quamitischen Ufern, dass ich nämlich an einem Stück von einem zerbrochenen Schiff gehangen, mit zerrissenen Kleidern, und fast vor Hunger und Durst verschmachtet gewesen war, von den Einwohnern des Ufers aufgefischt worden wäre, welche Umstände sich für einen Gesandten der Sonne nicht im Geringsten eigneten. Hierzu kam noch, dass die Martinianer, die sich auf die Himmelslehre sehr gut verstanden, einige astronomische Grundsätze unter den Quamiten bekannt machten und darin zeigten, dass die Sonne ein unbelebter Körper sei, der vom allmächtigen Gott mitten in den Himmel gesetzt worden war, dass er alles licht machen und durch seine Hitze die Kreaturen erwärmen sollte. Und weil er feuriger Natur sei, könnten unmöglich irdische Kreaturen darauf wohnen.

Mit diesen und anderen übelgesinnten Urteilen wurde ich alle Tage durchgezogen. Aber dies alles waren noch flüchtige Reden, denn es unterstand sich niemand, aus Furcht vor meiner Gewalt, öffentlich zu reden, oder seine Gedanken deutlich an den Tag zu legen. Ich wusste daher lange Zeit nicht, dass es mit dem Widerwillen meiner Untertanen schon so weit gekommen war, dass sie mir die Regierung streitig zu machen gesonnen waren, bis mir endlich ein gewisses Büchelchen die Augen völlig aufthat, das in canaliskischer Sprache geschrieben war und den Titel führte: *Der glückliche Schiffbruch*. Ich habe oben schon angemerkt, dass die Canalisker in der Ausstoßung von Schimpf- und Schmähreden ungemein geübt sind, weil ihre

größten Kriege durch lauter Lästereien geführt werden. In diesem Büchelchen waren all die Beschuldigungen enthalten, die ich bisher erzählt habe, und es war nach Art der Canalischer sehr spitzig und beißend abgefasst, weil sie in dieser Art zu schreiben vollkommene Meister sind.

Aber ich konnte mich damals so wenig beherrschen, und ich setzte so großes Vertrauen auf meine Macht, dass ich mich durch keine Erinnerungen bewegen oder auf bessere Gedanken bringen ließ. Denn die heilsamsten Ratschläge dienten vielmehr zum Zunder, meine Grausamkeit immer mehr anzuflammen, als sie dadurch zu löschen. Ich hieß daher einige, auf die ich den stärksten Verdacht hatte, beim Kopf nehmen und sie aufs Grausamste martern, damit ich den Verfasser gedachter Schrift von ihnen herausbringen möchte. Aber sie standen die Marter alle mit der größten Standhaftigkeit aus, so dass ich also durch diese Grausamkeit weiter nichts ausrichtete, als dass sich der bisherige Hass in völlige Raserei verwandelte. Also überwog das Schicksal die heilsamen Ratschläge, und ich rannte freiwillig ins Verderben.

Bei sogestalten Sachen beschloss ich, den noch übrigen Prinz Hikoba auch aus dem Weg zu räumen. Diesen Anschlag offenbarte ich dem Großkanzler Kalac, zu dem ich das beste Vertrauen hatte. Dieser versprach mir auch allen Beistand und willigen Gehorsam und ging alsbald hin, meinen Befehl zu vollstrecken. Aber er offenbarte dem Prinzen insgeheim, was ich vorhabe, dass ich ihm nach dem Leben trachtete und begab sich zugleich mit ihm in die festeste Zitadelle der Stadt, wo sie die Besatzung zusammenriefen und ihnen die gegenwärtigen Umstände aufs Rührendste vorstellten, und da die Tränen des jungen Prinzen den Reden noch mehr Gewicht gaben, so griffen sie alle zu den Waffen und sagten ihm zu, sie wollten für ihren Prinzen Gut und Blut wagen. Der schalkhafte Kanzler machte sich diese Gelegenheit sehr gut zu Nutze und ließ die Soldaten, weil sie noch in der ersten Hitze waren, dem Prinzen schwören. Ließ es auch anderen, von denen er wusste, dass sie

übel mit mir zufrieden waren, alsbald insgeheim zu wissen tun, was vorginge und sie ermahnen, dass sie ebenfalls die Waffen gegen den Tyrannen ergreifen sollten, der den alten königlichen Stamm gänzlich zu vertilgen vorhabe. Es ergriff daher alles die Waffen, was meine Tyrannei verabscheute und sie fürchtete und machte mit der Besatzung gemeinsame Sache.

Während ich nun auf die Rückkehr des Kanzlers wartete, breitete sich ein abscheuliches und fürchterliches Gerücht in der kaiserlichen Burg aus, es habe nämlich alles die Waffen ergriffen und sei in vollem Anmarsch, den Kaiser umzubringen. Damals redete mir Tomopolokus zu, ich solle mich nur beizeiten nach Tanachis zurückziehen und sagte: »Wohlan, wir wollen in meinem Vaterland eine Armee zusammenbringen, vielleicht legt sich indessen hier die Wut, wo jetzt alles in vollen Flammen steht.« Als ich dies hörte, war ich sehr unschlüssig in meinem Gemüt, weil Furcht und Hoffnung miteinander abwechselten. Endlich aber ließ ich doch seine Ermahnungen stattfinden und verließ Quama unverzüglich, da die wenigsten noch die Ursache von der überhand nehmenden Rebellion wussten. Als ich an der tanachitischen Grenze angelangt war, ließ ich alles aufbieten, was nur die Waffen führen konnte, und als ich eine Armee von 40.000 Mann, meistens Tanachiten, zusammengebracht hatte, marschierte ich wieder zurück und hoffte, die treu geliebten Quamiten würden zu mir stoßen und meine Armee um ein Ansehnliches vermehren. Aber ich fand mich in meiner Hoffnung betrogen und es kam mir, anstatt der Hilfsvölker, die ich törichterweise vermutet hatte, ein Herold mit einem Schreiben vom Prinzen entgegen. In diesem Brief kündigte er mir, als einem unrechtmäßigen und betrügerischen Besitzer seiner Reiche, einen rechtmäßigen Krieg an, wobei er mir zugleich meldete, dass meine Gemahlin nebst dem Prinzen, den sie von mir gezeugt hätte, gefänglich eingezogen seien. Kurz darauf, als der Herold seinen Rückweg wieder angetreten hatte, wurden wir der quamitischen Armee nebst ihrem rebellischen Prinzen ansichtig. Und weil diese Armee ungemein viele Geschütze mit

sich führte, hielt ich es nicht für ratsam, mich in ein Treffen einzulassen, ehe ich mich verstärkt hätte. Ich machte deswegen Halt und verschanzte mein Lager aufs Beste. Als ich aber sah, dass meine Soldaten heimlich zu den Feinden übergingen und dass die feindlichen Truppen auf noch mehr Verstärkung warteten, so rieten meine Generale zum Treffen, denen auch Tomopolokus nicht widersprach. Die Schlacht geschah auf einer Ebene, auf der vor einigen Jahren die Tanachiten in einem Haupttreffen geschlagen worden waren. Unsere Glieder wurden durch das feindliche Geschütz bald getrennt, und es kränkte mich nichts mehr, als dass ich durch meine eigene Erfindung bestritten und durch das Gewehr, das ich selber verfertigen ließ, überwunden werden sollte. Eine Zeit lang hielten meine Soldaten zwar dem Angriff der Feinde tapfer aus, als aber ihr Feldherr Tomopolokus, der recht herzhaft kämpfte, durch eine Stückkugel sein Leben einbüßte, ergriffen sie die Flucht und versteckten sich in die Höhlen der Berge und in die dicksten Wälder. Ich selber zog mich auf einen hohen Felsen zurück und stürzte mich von ihm in das unten gelegene Tal. Hier blieb ich eine Weile stehen, verdammte mein Elend, oder vielmehr meine Torheit, mit allzu späten Seufzern und Tränen. Ich war damals so verwirrt in meinem Gemüt, dass ich auch die Krone, die mit Sonnenstrahlen verziert war, wegzuworfen vergaß, die mich doch verriet. Nachdem ich beinahe eine halbe Stunde in diesem Tal in Furcht und Zittern gesessen hatte, hörte ich die Feinde den Felsen hinaufklettern und mich mit vielem Getöse suchen, dass sie Rache an mir ausüben möchten. Ich sah mich daher nach der Flucht um und suchte einen Schlupfwinkel. Zu meinem Glück war nicht weit davon ein sehr dichter und fürchterlicher Steineichenwald, der mit vielen Dornhecken und Gesträuch durchwachsen war. Dahin eilte ich und gelangte auf vielen verborgenen und ungebahnten Wegen endlich zu einer Höhle, vor der ich ein wenig stehen blieb, damit ich nur Atem schöpfen und mich nach dem vielen Laufen wieder erholen möchte. Ich wartete aber nicht lange, so kroch ich wie eine

Schlange auf meinem Bauch hinein, und da ich sah, dass diese Höhle sehr tief und abwärts hängend, aber nicht jählings tief sei, so beschloss ich, ihr Ende zu erforschen. Als ich aber etwa 100 Schritt zurückgelegt hatte, fiel ich jählings in ein tiefes Loch, von wo ich aber gleichsam wie vom Blitz sogleich wieder in die Höhe geführt und durch dicke Finsternis und beständige Nacht so lange fortgetrieben wurde, bis ich endlich ein schwaches Licht erblickte, was etwa mit der Morgendämmerung, oder dem schwachen Mondlicht bei trübem Wetter, zu vergleichen war. Dieses Licht wurde nach und nach immer heller, je heller es aber wurde, desto schwächer wurde die Gewalt, durch die ich fortgetrieben wurde, dermaßen, dass ich endlich, ohne sonderliche Mühe, zwischen einigen Felsen gleichsam aus einem Wasser frisch und gesund herausgeschwommen kam, die ich mit größtem Erstaunen als eben diejenigen erkannte, zwischen denen ich vor einigen Jahren in die unterirdischen Orte hinuntergestürzt war. Als ich ein wenig nachdachte, wie es doch kommen müsste, dass ich um die letzte ganz langsam fortgetrieben worden, so fand ich, dass solches von der Beschaffenheit des Dunstkreises, der unsere obere Erde umgibt, herrühre, der viel dicker und schwerer ist, als der unterirdische. Denn wenn unser Dunstkreis nicht viel schwerer wäre, so wäre es mir bei meiner Auffahrt ebenso gegangen wie bei meinem Hinunterfallen, und ich hätte vielleicht durch die Luft in die Höhe bis in die Gegend des Mondes versetzt werden können. Jedoch überlasse ich diese Meinung, oder diesen willkürlich angenommenen Satz, einer fernern und reifen Untersuchung der Naturkundler.

16. KAPITEL

Klims Rückkehr in sein Vaterland und das Ende der Fünften Monarchie

Hier lag ich nun lange Zeit zwischen diesen Felsen und war gleichsam aller Sinne beraubt, denn mein Gemüt war teils durch diesen jähen Fall, teils durch die wunderbare Veränderung, da ich mich aus einem Stifter der Fünften Monarchie nun in einen armen und hungerleidigen Bakkalaureus verwandelt sah, ganz und gar in Verwirrung geraten. Und diese Begebenheit war auch in der Tat dermaßen erstaunenswert und potenzenmäßig, dass sie auch das gesetzteste Gemüt gar leicht in Unordnung hätte bringen können. Ich fragte mich daher selbst, ob denn dies in der Tat sich so verhielte, wie es mir vorkäme, oder ob ich träumte und mich meine Augen betrögen? Nachdem aber die erste Bestürzung sich ein wenig verloren hatte, kam ich nach und nach wieder zu mir selber, und auf die vorige Bestürzung folgte nun Betrübniß und Unwillen gegen mich. Ich schlug die Hände zusammen, hob sie in die Höhe gen Himmel und sagte: »Oh Du allmächtiger Schöpfer, hast Du mich denn wegen meiner Laster für so sehr strafbar erkannt? Wo gerate ich hin, wo komme ich her, was für eine Flucht führt mich zurück, und in was für Umständen befinde ich mich jetzt.« Und gewiss, wenn man in den Jahrbüchern die Geschichte, sowohl der älteren als auch der neueren Zeit, durchliest, so wird man schwerlich ein Beispiel für einen so großen Fall finden, man müsste es denn an Nebukadnezar antreffen, der aus dem größten Monarchen in ein wildes Tier, das in den Wäldern herumliefe, verwandelt wurde. Beinahe ebenso einen Streich versetzte mir das spottende Glück auch. Mir wurden innerhalb weniger Stunden zwei große Kaisertümer und beinahe 20 Königreiche aus den Händen gerissen, von denen mir nichts als der Schatten und die leeren Bilder noch übrig waren. Vor kurzem war ich ein Monarch gewesen, jetzt konnte ich mir kaum eine Rek-

tor- oder Schulmeisterstelle in meinem Vaterland versprechen. Vorhin noch nannte man mich einen Gesandten der Sonne, jetzt aber war ich so arm, dass ich mir kaum zutraute, etwa bei einem Bischof oder Probst als Bedienter angenommen zu werden. Vor kurzem waren Ruhm, Ehre, Hoffnung, Wohlstand und Sieg meine Gefährten, nun aber begleiteten mich Sorgen, Elend, Bekümmernis, Tränen und Wehklagen. Endlich betrachtete ich mich noch als ein Kraut, das bald welk wird, denn ich war geschwind entstanden und geschwind wieder vergangen. Und das ich's kurz mache: Der Schmerz, der Widerwillen, die Bekümmernis, der Zorn und die Verzweiflung machten mich so verwirrt in meinem Kopf, dass ich mich bald erstechen, bald mich aber wieder in die Höhle hineinstürzen wollte, aus der ich herausgekommen war, um zu versuchen, ob eine neue unterirdische Reise etwa glücklicher für mich ausfallen möchte. Beides nahm ich mir dreimal vor, ich ließ aber auch dreimal wieder davon ab. Am meisten aber hielten mich die Grundsätze der christlichen Religion von diesem Vorhaben zurück, nach denen es verboten ist, sich vor der Zeit selbst das Leben zu nehmen.

Ich bemühte mich daher, von diesem Berg durch den rauen, engen und ungebahnten Weg, der nach Sandwik führt, hinabzusteigen, weil aber mein Gemüt durch die tiefsinnigen Gedanken ganz zerstreut war, stolperte ich ein über das andere Mal, denn alle meine Gedanken waren noch ganz von der Fünften Monarchie eingenommen. Die leeren, jedoch noch ganz frischen Bilder davon schwebten mir so beständig vor meinen Augen, dass sie mich fast aller Sinne beraubten. Und der Verlust meiner Ehre und Gewalt war auch in der Tat so groß, dass er nach meinen Gedanken durch kein Glück in meinem Vaterland ersetzt werden konnte. Bildete ich mir ein, wenn mir gleich die Statthalterei von Bergen, oder, was noch mehr wäre, von ganz Norwegen aufgetragen würde, so wäre doch dies gar kein Vergleich mit meinem vorigen Glück und nur ein elender Trost für einen Monarchen so vieler Reiche, die er selbst gestiftet hatte. Jedoch beschloss ich bei mir selber, wenn mir etwa eine Statt-

halterschaft in meinem Vaterland sollte angetragen werden, sie nicht gänzlich auszuschlagen.

Nachdem ich die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, wurde ich einiger Knaben ansichtig, denen ich winkte, dass sie zu mir kommen sollen, und sie mit den Worten *jeru pikel salim* um Beistand ersuchte, was in quamitischer Sprache so viel bedeutet wie, »weist mir den Weg«. Als aber die Knaben einen Menschen in fremder Kleidung sahen, der einen Hut aufhatte, der mit Sonnenstrahlen verziert war und glänzte, erschrakten sie heftig über mich, machten ein entsetzliches Geschrei und stürzten sich aufs Eilfertigste von den Felsen hinunter, dermaßen, dass sie eine Stunde eher nach Sandwik kamen als ich, weil ich um vieles langsamer ging als sie, da meine Füße von den abgebrochenen Felsstücken sehr wund waren. In Sandwik aber versetzten sie alles in Schrecken, da sie hoch und teuer schworen, sie hätten den Schuster von Jerusalem zwischen den Felsen herumirren sehen, er habe Sonnenstrahlen um seinen Kopf, und er verriete durch häufiges Seufzen die Schmerzen seines Gemüts. Als die Bauern hierauf fragten, woher sie denn wüssten, dass es der Schuster von Jerusalem sei, antworteten sie, ich hätte ihnen selber meinen Namen und Vaterland gesagt, dieser Irrtum aber mochte vermutlich aus den übelverstandenen Worten *jeru pikel salim* entstanden sein. Das ganze Dorf war daher voller Bewegung und es zweifelte niemand mehr an der Richtigkeit dieses Vorgebens, zumal kurz zuvor das Märchen vom ewigen Juden wieder aufgewärmt worden war und man vorgegeben hatte, dass er sich vor gar nicht langer Zeit in Hamburg habe sehen lassen.

Als ich gegen Abend selber nach Sandwik kam, sah ich die Einwohner der ganzen Gegend haufenweise beisammen stehen, welche die den Sterblichen angeborene Begierde, etwas Ungeöhnliches zu erfahren und zu sehen, von allen Enden herzuge-lockt hatte. Diese wollten ihren neuen Gast empfangen und hatten schon lange voller Sorge am Fuß des Berges auf mich gewartet, als sie mich aber reden hörten, erschrakten sie aufs Äußerste

und liefen alle davon, bis auf einen einzigen alten Mann, der mehr Herz hatte als die anderen und sich nicht von der Stelle bewegte. Diesen redete ich sogleich an und bat ihn, ob er nicht einen irrenden Menschen beherbergen wolle. Hierauf fragte er mich, woher ich käme, wer ich wäre und wo ich zu Hause sei. Über diese Frage tat ich einen tiefen Seufzer und sagte: »Wenn ich auf alles gehörig Rede und Antwort geben soll, so würde der heutige Tag nicht langen, ehe ich zu Ende käme, wenn ich aber in die Herberge komme, werde ich eine solche Menge Wunderdinge erzählen, die allen menschlichen Glauben zu übertreffen scheinen, dergleichen man in keinen Geschichtsbüchern finden wird.« Hierüber wurde der Alte neugierig, kriegte mich bei der Hand, führte mich mit sich nach Hause und war unwillig über die unzeitige Furcht seiner Landsleute, die bei Erblickung meines unbekanntem Gesichts gleichsam wie über einen Kometen erzitterten. Als ich in sein Haus kam, forderte ich etwas zu trinken, um meinen schmachttenden Durst zu löschen. Er reichte mir auch alsbald selber einen Becher Bier, weil sich sowohl seine Frau, als auch die Magd vor Furcht nicht wagten, sich sehen zu lassen. Nachdem ich den Becher ausgetrunken und meinen Durst gestillt hatte, fing ich folgendermaßen an zu reden: »Du siehst hier einen Menschen, den das Glück gleichsam wie einen Ballen hin- und hergeworfen, ja, seiner dermaßen gespottet hat, dass niemand in der Welt sein kann, der dergleichen erfahren hätte. Man weiß zwar, dass sich auch die wichtigsten Dinge in einem Augenblick ändern und verkehren können, aber was mir begegnet ist, überwiegt ganz und gar allen menschlichen Glauben. Denn meine Begebenheiten sind nicht gewöhnlich, sondern ganz unerhört.« Hierauf gab mein Wirt zur Antwort: »Es geht freilich lang herumirrenden Leuten nicht anders, und man kann leicht denken, dass einem auf einer Reise von 1.600 Jahren vielerlei Zufälle begegnen können.« Dies verstand ich nicht, daher fragte ich ihn, was er mit den 1.600 Jahren meine. Worauf er mir folgende Antwort gab:

»Wenn man den Historienbüchern glauben darf, so sind nun

1.600 Jahre seit der Zerstörung Jerusalems verflossen, und ich zweifle nicht, dass Du, ehrwürdiger Mann, zu der Zeit schon ebenso ausgesehen haben wirst wie jetzt, denn wenn das wahr ist, was von Dir erzählt wird, so muss man die Zeit Deiner Geburt unter Regierung des Kaisers Tiberius setzen.«

Über diese Reden verstummte ich, und ich glaubte, der Alte sei wahnwitzig und gab ihm zu verstehen, dass ich dieses Rätsel nicht lösen könne. Aber er suchte eine Zeichnung vom Tempel zu Jerusalem, legte sie mir vor und fragte, ob dieser Plan mit der wahren Gestalt des Tempels übereinstimme oder wie viel er davon abweiche. Ich konnte mich daher, zu meiner großen Betrübnis, des Lachens nicht enthalten und fragte, warum er denn so verkehrte Dinge vorbringe. Er gab mir aber zur Antwort: »Ich weiß nicht, ob ich irre oder recht denke. Die Einwohner dieses Ortes bezeugen einmütig, Du seist der in den Geschichten so bekannte Schuster von Jerusalem, der von Christi Zeiten an in der ganzen Welt herumirrt. Aber je mehr ich Dich ansehe, desto mehr erinnere ich mich eines alten guten Freundes, der vor 12 Jahren auf dem Gipfel dieses Berges umgekommen ist.« Bei diesen Worten gingen mir die Augen auf, und ich erkannte ihn: Es war mein alter Freund Abelin, in dessen Haus ich zu Bergen so oft aus- und eingegangen war. Ich fiel ihm daher sogleich mit beiden Händen um den Hals und sagte: »So ist es denn wahr, dass ich Dich, o Abelin, umfasse! Denn ich traue fast meinen Augen noch meinen Händen: Hier siehst Du jetzt Deinen Klim, der aus den unterirdischen Regionen der Erde wieder zurückkommt. Eben ich bin es, der vor nun 12 Jahren in die Höhle gestürzt ist.« Durch diese unvermutete Begebenheit wurde sein Gemüt dermaßen in Unordnung gebracht, und er stand da, als ob er vom Blitz gerührt worden wäre. Er lebt und wusste nicht, dass er lebte. Endlich aber sagte er: »Ich sehe das Gesicht meines Klims, ich höre eine ihm gewöhnliche Stimme, ich sehe seine Augen, seine Hände, seinen Mund. Aber obgleich ich niemanden jemals gesehen habe, der meinem Klim so gar ähnlich gewesen wäre, so kann und darf ich doch meinen Sin-

nen unmöglich glauben, denn heutzutage stehen die Toten nicht mehr auf, und ich muss kräftigere Beweise, glaubwürdige Zeugnisse haben, wenn ich Deinen Worten trauen soll.«

Um ihm nun seine Zweifel zu nehmen, erzählte ich ihm alles haarklein und Stück für Stück, was ehemals mit uns beiden vorgegangen war. Als er dies hörte, wurden ihm die Augen gleichfalls aufgetan, daher er mich denn mit Tränen umarmte und in die Worte ausbrach: »Nun sehe ich wirklich denjenigen Menschen, dessen Geist mich nur zu betören schien. Aber erzähl mir doch, wo Du Dich so lange Zeit verborgen gehalten, und woher Du diese wunderliche und unbekannte Kleidung bekommen hast?« Hierauf fing ich an, ihm alles der Reihe nach herzuerzählen, was mir nach meiner Hinabstürzung in die Höhle begegnet war, und er hörte mir sehr aufmerksam zu, bis ich auf den Planeten Nazar und mit Vernunft begabten und redenden Bäume zu sprechen kam. Hier wurde er aber ungeduldig und sagte: »Was einem nur Närrisches träumen, was ein Unsinniger nur vorbringen, was ein Versoffener nur Törichtes beginnen kann, das alles sehe ich an Dir vermischt beieinander. Ich wollte vielmehr mit unserem Pöbel glauben, Du wärest unter die Poltergeister geraten: Denn alle Märchen davon, mit denen sich die einfachen Leute herumtragen, kommen mir noch viel wahrscheinlicher vor, als was Du mir von Deiner unterirdischen Reise erzählst.« Ich bat ihn aber inständigst, er möchte doch nur Geduld haben und mich meine Erzählung vollends zu Ende bringen lassen. Er schwieg daher auch wieder, und ich erzählte ihm weiter, was mir bei den unterirdischen Einwohnern begegnet sei, und was ich für wunderlichen Glücksfällen unterworfen gewesen und endlich, dass ich die größte Monarchie, so jemals auf der Welt gewesen, gestiftet habe. Das alles vermehrte seinen Verdacht noch mehr, dass ich unter die Wald- und Feldteufel geraten sein müsste, die meiner mit ihren Gaukeleien nur gespottet und ich also den Schatten für den Körper ergriffen hätte. Und damit er die Wirkung dieser Bezauberung desto genauer erforschen und eigentlich sehen möchte, wie weit

mein Aberwitz ginge, so fing er an, vom Zustand der Seligen und Verdammten, hingeleichen von den elysischen Gefilden und anderen solchen Dingen zu reden. Als ich aber merkte, worauf er mit seinen Reden hinauswollte, sagte ich: »Ich nehme es Dir gar nicht übel, dass Du meinen Erzählungen keinen Glauben beimisst, denn sie müssen einem jeden Menschen fabelhaft und erdichtet vorkommen, denn dasjenige, was mir begegnet ist, kommt dermaßen unerhört heraus, dass es allen menschlichen Glauben überwiegt. Indessen beteure ich mit einem Eidschwur auf das Heiligste, dass ich nichts Erdichtetes vorgebracht, sondern nur alles aufrichtig und schlechterdings so erzählt habe, wie es mir begegnet ist.« Er blieb aber bei seinen ungläubigen Gedanken und bat mich, dass ich etliche Tage ausruhen möchte, weil er hoffte, dass sich binnen der Zeit die Verwirrung in meinem Gemüt vielleicht legen möchte.

Nachdem ich mich aber 8 Tage lang bei ihm verborgen aufgehalten hatte, glaubte mein Wirt, ich hätte nun lange genug ausgeruht, und fing wieder an, von meiner unterirdischen Reise zu reden, da er mir die ganzen 8 Tage über nicht ein Wort davon zu erwähnen erlaubt hatte. Nun, hoffte er, würde mir doch die Fünfte Monarchie und die bezwungenen 20 Königreiche wieder aus den Gedanken verschwunden sein, und vielleicht dermaßen, dass ich mich auch weder einer einzigen Stadt noch des geringsten Dorfs mehr würde zu erinnern wissen. Aber als er hörte, dass ich alles wieder, sowohl stückweise, als auch ein jedes in seiner Ordnung, von Anfang bis Ende, mit eben den Umständen wie vorhin, wieder haarklein erzählte, und ihm zum Beschluss einen Verweis gab, dass er meinen Worten nicht im geringsten Glauben beimessen wolle und ihm überdies auch noch das eine und andere vorhielt, das er mir auf jeden Fall zugestehen musste, nämlich dass ich vor 12 Jahren in die Höhle gestürzt sei, und dass ich endlich in einer fremden und unbekanntenen Kleidung wieder in mein Vaterland zurückgekommen wäre, so wusste er nicht, was er mir weiter antworten sollte. Als er aber voller Bestürzung von mir gehen wollte,

lag ich ihm hart an, er solle sich doch besinnen und wies ihm, dass die angenommene Meinung von den Wald- und Feldteufeln, von den Geistern, die sich in den Höhlen und Klüften der Berge aufhalten sollten, viel abgeschmackter herauskäme, als meine unterirdische Reise: Denn das seien nur bloße Träume und alte Ammenmärchen, hingegen hätten schon verschiedene große Gelehrte behauptet, dass die Erde hohl und mitten darin noch eine andere kleine Welt enthalten sei. Und von der Wahrheit dieser Meinung sei ich nun durch die Erfahrung dermaßen überzeugt, dass ich meinen eigenen Sinnen unmöglich widersprechen könne.

Durch diese Beweisgründe wurde er endlich überwunden und sagte: »Weil Du so beständig auf Deinem Vorgeben beharrst, und ich nicht absehen kann, was Du für einen Nutzen davon hättest, wenn Du solche Dinge nur erdichten würdest, so hast Du mein ungläubiges Gemüt nun gänzlich überwunden.« Und da er auf diese Weise an der Wahrheit meiner Erzählung nicht mehr zweifelte, so hieß er mich sie von neuem und recht ausführlich wieder anfangen. Er zeigte ein sonderbares Wohlgefallen an dem, was ich ihm vom Planeten Nazar, insbesondere aber vom Fürstentum Potu erzählte, von dessen Gesetzen und Gewohnheiten er versicherte, dass sie eine Richtschnur abgeben könnten, nach der alle Republiken eingerichtet werden sollten. Und weil er wohl sah, dass die Beschreibung von einem so wohl eingerichteten Fürstentum nimmermehr aus dem Gehirn eines verwirrten Menschen herrühren könne, da solche Gesetze beinah mehr göttlich als menschlich schienen, so schrieb er alles auf, was ich erzählte, damit er nichts davon vergessen möchte.

Nachdem ich nun sah, dass er mir in allem vollen Beifall gab, so war ich nun auch auf mich selber bedacht und fragte ihn, was er denn wohl dächte, was unter solchen Umständen weiter für mich zu tun sein möchte, oder was er wohl meinte, was ich für ein Glück in meinem Vaterland nach so großen, in der unterirdischen Welt verrichteten Dingen zu hoffen hätte.

Auf diese Frage antwortete er mir: »Ich rate Dir, dass du Deine Begebenheiten keinem Menschen offenbarst, weil Du Dich dadurch nur zum Gespött der Leute machen würdest. Du weißt wohl, wie eifrig unsere Geistlichen sind, und da sie diejenigen in den Bann tun, die nur vorgeben, die Erde bewege sich und die Sonne stehe still, so würden sie Dich gewiss, wenn sie Dich von einer unterirdischen Sonne und von unterirdischen Planeten reden hörten, für höchst gottlos erklären und ganz und gar aus der christlichen Gemeinde stoßen. Was würde nicht der einzige Magister Hubertus für einen Lärm machen, wie würde er nicht auf Dich losdonnern? Da er vor einem Jahr bloß deswegen einen hübschen Mann zur öffentlichen Kirchenbuße verdamnte, weil er glaubte, dass es Gegenfüßer oder solche gäbe, die mit ihren Füßen gegen uns stehen oder die gegen uns wohnen. Ganz gewiss würde er Dich wegen Deiner Lehre von einer neuen Welt zum Feuer verdammen. Ich rate Dir daher und bitte Dich darum, entdecke ja zeitlebens keinem Menschen etwas davon, sondern halte Dich noch eine Zeit lang ruhig bei mir auf.« Hierauf hieß er mich alsbald, die unterirdischen Kleider ablegen und sie mit anderen wechseln; überdies wies er alle diejenigen sorgfältig ab, die aus Neugierde kamen, den Schuster von Jerusalem zu sehen, und sagte, er sei plötzlich wieder verschwunden. Dennoch breitete sich der Ruf von diesem Schuster in kurzem durch das ganz Land aus, und man hörte von allen Kanzeln und Lehrstühlen Vorherverkündigungen und Weissagungen von bevorstehendem Unglück, das auf diese Erscheinung folgen würde, erschallen. Denn man sagte, der Schuster von Jerusalem sei nach Sandwik gekommen, um den Einwohnern den Zorn Gottes anzukündigen und sie zur Buße zu ermahnen. Und da ein Gerücht immer mehr vergrößert wird, je weiter es sich ausbreitet, so wurde auch dieses Märchen durch viele Zusätze vergrößert. So sagten zum Beispiel einige, gedachter Schuster habe den Untergang der Welt verkündet und gesagt, wenn sie zwischen hier und dem Fest des Heiligen Johannes nicht Buße täten, so sollte alles in Feuer

untergehen und andere ähnliche Dinge mehr. In einem gewissen Kirchspiel erzeugten die Prophezeiungen einen solchen Aufruhr, dass die Bauern alle ihre Äcker unbestellt ließen, weil sie wegen des bevorstehenden Weltuntergangs keine Ernte zu erwarten hätten. Weil nun der Pfarrer dieses Kirchspiels, Magister Nikolaus, befürchtete, er möchte an seinem Zehnten und anderen Einkünften Schaden leiden, so zeigte er seinen Bauern an, der jüngste Tag sei um ein Jahr verschoben worden, daher standen sie nicht länger an, wieder an ihre gewöhnliche Arbeit zu gehen. Und weil niemand als mein Wirt und ich die wahre Beschaffenheit aller dieser Märchen wussten, so hatten wir beständig Gelegenheit zum Lachen.

Da ich aber schließlich nicht länger in einem fremden Haus verborgen bleiben konnte, und es nötig war, mich öffentlich sehen zu lassen, so gab ich mich für einen Studiosus von Drontheim aus, der ihm verwandt und der nur kürzlich in diese Gegend ihn zu besuchen gekommen sei. Er rekommandierte mich auch sogleich sowohl in eigener Person, als durch Briefe, dermaßen nachdrücklich an den Bischof zu Bergen, dass mir dieser ehrwürdige Mann endlich das erste Schulrektorat versprach, das offen werden würde. Ein solches Amt war auch recht nach meinem Sinn, weil es einigermaßen eine Gleichheit mit dem Stand zu haben schien, in dem ich mich kurz zuvor befunden hatte. Denn ein Schulrektor ist ein Ebenbild einer königlichen Regierung. Da aber lange Zeit kein Schulrektor sterben wollte, und ich eine baldige Beförderung benötigte, damit ich mich nur des Hungers erwehren möchte, so beschloss ich, das erste Ämtchen anzunehmen, was mir aufgetragen werden würde. Zu meinem Glück starb kurz darauf der Küster an der Kreuzkirche zu Bergen, da mich denn der Bischof zu dessen Nachfolger erklärte. Dies schien eine lächerliche Beförderung für einen Menschen zu sein, der vor weniger Zeit so viele Länder beherrscht hatte. Aber da die Menschen nichts lächerlicher macht als die Armut, und es eine Narrheit wäre, wenn man bei schmachtendem Durst trübes Wasser verachten wollte, so

nahm ich dieses mir aufgetragene Amt mit allem Dank an und werde nun darin bei guter Ruhe, und ganz auf eine philosophische Art nach und nach alt.

Kurz nach dieser Veränderung wurde mir eine anständige Heirat vorgeschlagen mit einer gewissen Kaufmannstochter aus Bergen, die Magdalena hieß. Die Jungfer gefiel mir. Weil es aber wahrscheinlich war, dass die Kaiserin in Quama noch am Leben sein möchte, so befürchtete ich, wenn ich die Magdalena heiratete, würde ich mich des Lasters der Vielweiberei schuldig machen. Aber Herr Abelin, dem ich alles anvertraute, was ich auf dem Herzen hatte, verwarf diesen Skrupel und überwand die Torheit meines Anstands mit so viel Beweisgründen, dass ich endlich nicht länger anstand, mir gedachte Jungfrau ehelich beilegen zu lassen.

Mit dieser Magdalena lebe ich nun schon 6 Jahre in einem vergnügten und einigen Ehestand. Doch habe ich ihr meine Abenteuer in der unteren Welt niemals entdeckt. Da ich aber den Glanz von meiner vorigen Hoheit, die ich verloren, nicht völlig aus den Gedanken bringen kann, so äußert sich das allerdings noch zuweilen durch einige Zeichen und Unternehmungen, die sich mit meinen gegenwärtigen Umständen schlecht zusammenreimen. Aus dieser Ehe habe ich drei Söhne bekommen, die ich Christiemus, Janus und Caspar genannt habe, dass ich also zusammen vier Söhne habe, sofern der quamitische Prinz noch am Leben ist.

So weit geht das Manuskript Niels Klims.

Nun folgt noch ein Zusatz, den Abelin hinzugefügt hat.

Niels Klim lebte bis ins Jahr 1695. Die ganze Zeit hindurch führte er einen unsträflichen Lebenswandel und machte sich allen Menschen durch die Anständigkeit seiner Sitten verbindlich. Bloß der Pastor an der Kreuzkirche war zuweilen etwas

ungehalten auf ihn, weil er gar so ernsthaft war, indem er in den Gedanken stand, es geschehe aus Hochmut. Ich hingegen wunderte mich vielmals über seine Bescheidenheit, Demut und Geduld, die er, als ein ehemals großer Monarch, bei einem so niederträchtigen Amt erwies, weil mir alle seine Begebenheiten aufs Genaueste bekannt waren. Bei den anderen hingegen, die von der erstaunlichen Veränderung nichts wussten, die mit diesem Mann vorgegangen war, konnte er es nicht gänzlich vermeiden, dass er nicht für hoffärtig angesehen worden wäre. So lang es seine Kräfte zuließen, pflegte er zu gewissen Jahreszeiten auf den Berg zu steigen und die Höhle, aus der er wieder zurückgekommen war, voller Bewegung anzuschauen. Und seine Freunde haben angemerkt, dass er ordentlich mit Tränen und aufgelaufenen Augen von dort zurückgekommen sei, und dass er sich dann den ganzen Tag in seiner Stube allein verborgen gehalten und keinen Menschen vor sich gelassen habe. Seine Frau versicherte auch, dass sie ihn oft im Schlaf von Armeen zu Lande und Kriegsflotten zur See reden höre. Einmal ging seine Gemütsverwirrung so weit, dass er befahl, der Statthalter von Bergen solle sogleich zu ihm kommen. Diese Verwirrung aber schrieb seine Frau der allzu großen Begierde zu studieren zu und war wegen seiner Gesundheit sehr bekümmert, weil sie glaubte, dass diese dabei gefährdet sei. Seine Bibliothek bestand größtenteils aus politischen Büchern, und weil man glaubte, dass sich so etwas für einen Küster schlecht schickte, so wurde ihm auch dies von einigen für übel gehalten. Von dieser Reisebeschreibung ist nicht mehr als ein einziges Exemplar zu finden, das der Verfasser selber mit eigener Hand geschrieben und das ich in meiner Verwahrung habe. Ich habe dieses Werk zwar schon öfter durch den Druck veröffentlichen wollen, es haben mich aber noch jedesmal wichtige Gründe von diesem Vorhaben zurückgehalten.

INHALT

Vorrede	5
Niels Klims unterirdische Reise	9
1. Kapitel: Des Verfassers Hinabfahrt in die untersten Orte der Erde	11
2. Kapitel: Von der Hinabkunft auf den Planeten Nazar	21
3. Kapitel: Beschreibung der Stadt Keba	33
4. Kapitel: Beschreibung der fürstlichen Residenz Potu	45
5. Kapitel: Von der Beschaffenheit des Landes Potu und der Gemütsart seiner Einwohner	59
6. Kapitel: Vom Gottesdienst der Potuaner	65
7. Kapitel: Von der Regierungsform der Potuaner ...	71
8. Kapitel: Von der Akademie oder Hohen Schule ...	89
9. Kapitel: Klims Reise um den Planeten Nazar	99
10. Kapitel: Reise zum Firmament	155
11. Kapitel: Schifffahrt in die wunderbaren und erstaunenswürdigen Länder	185
12. Kapitel: Ankunft an den Quamitischen Ufern ...	207
13. Kapitel: Anfang der Fünften Monarchie	215
14. Kapitel: Klim wird unterirdischer Kaiser	241
15. Kapitel: Rasche Veränderung und getrübler Ausgang	255
16. Kapitel: Klims Rückkehr in sein Vaterland und das Ende der Fünften Monarchie	265